

Mi-Cha Flubacher, Catherine Diederich
& Philipp Dankel (Hgg.)

- Neue Perspektiven in der empirischen Linguistik: Arbeiten von jungen Forschenden in der Schweiz
- Nouvelles perspectives dans la linguistique empirique: travaux de jeunes chercheurs en Suisse
- New perspectives in empirical linguistics: Studies from young researchers in Switzerland



bulletin vals-asla

numéro 104

Bulletin suisse
de linguistique appliquée
hiver 2016

Vereinigung für angewandte
Linguistik in der Schweiz

Associazion svizra
da linguistica applitgada

Association suisse
de linguistique appliquée

Associazione svizzera
di linguistica applicata

Vereinigung für Angewandte
Linguistik in der Schweiz

Association Suisse de
Linguistique Appliquée

Associazione Svizzera di
Linguistica Applicata

Associazion Svizra da
Linguistica Applitgada



Le *Bulletin suisse de linguistique appliquée* est l'organe de publication de l'Association Suisse de Linguistique Appliquée (VALS/ASLA).

Comité de relecture pour ce numéro

Brook Bolander (University of Hong Kong), Annette Boudreau (Université de Moncton, CA), Brigitta Busch (Universität Wien), Philippe Hambye (Université Catholique de Louvain), Christiane Hohenstein (Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften/ZHAW), Anne-Sylvie Horlacher (Universität Basel), Thérèse Jeanneret (Université de Lausanne), Iørn Korzen (Copenhagen Business School), Thomas Messerli (Universität Basel), Sebastian Muth (Université de Fribourg, CH), Florence Oloff (Universität Zürich), Katja Ploog (Université de Franche-Comté), Joan Pujolar (Universitat Oberta de Catalunya), Claus Pusch (Universität Freiburg, D), Britta Schneider (Freie Universität Berlin), Francesco Screti (Université de Fribourg, CH), Roska Stojmenova (Universität Basel), Franziska Thurnherr (Universität Basel), Jean-Jacques Weber (Université du Luxembourg)

Nous remercions vivement les membres du comité de lecture pour leur contribution précieuse à la qualité de ce volume.

Publié avec le soutien financier de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH / SAGW), le *Bulletin suisse de linguistique appliquée* paraît deux fois par an.

Chaque article paru dans le bulletin a été soumis à un processus de "peer review" anonyme.

Abonnement personnel	Suisse CHF 30.-	Etranger CHF 35.-
Abonnement institutionnel	Suisse CHF 50.-	Etranger CHF 55.-
Prix au numéro	Suisse CHF 25.-	Etranger CHF 25.-
Pas de réduction librairie		

Rédaction

Prof. Alain Kamber (Université de Neuchâtel)
E-mail: alain.kamber@unine.ch
Institut de langue et civilisation françaises
Fbg de l'Hôpital 61-63, CH-2000 Neuchâtel

Responsable comptes rendus

Dr. Marta Zampa (ZHAW School of Applied Linguistics)
E-mail: marta.zampa@zhaw.ch

Administration

Florence Waelchli (Université de Neuchâtel)

Abonnements, commandes

Institut des sciences du langage et de la communication
Rue Pierre-à-Mazel 7, CH-2000 Neuchâtel
E-mail: bulletin.valsasla@unine.ch / CCP: 20-7427-1

© Centre de linguistique appliquée de l'Université de Neuchâtel, 2016
Tous droits réservés.

Table des matières

Neue Perspektiven in der empirischen Linguistik: Arbeiten von jungen Forschenden in der Schweiz

Nouvelles perspectives dans la linguistique empirique: travaux de jeunes chercheurs en Suisse

New perspectives in empirical linguistics: Studies from young researchers in Switzerland

Mi-Cha FLUBACHER, Catherine DIEDERICH & Philipp DANKE

Einführung 1-7

Maria Rosa GARRIDO

"The homeless charity that works": A critical sociolinguistic analysis of charity discourses and English-only ideologies in Emmaus London 9-26

Filippo PECORARI

L'incapsulazione anaforica nell'italiano contemporaneo: analisi di un corpus giornalistico 27-50

Zorana SOKOLOVSKA

Année et Journée européenne des langues: célébration du plurilinguisme et légitimation de l'Europe 51-66

Adina STAICOV

San Francisco Chinatown: Transnationalism, identity construction, and heritage language maintenance 67-85

Ioana-Maria STOENICA

Grammaire-en-interaction: le potentiel praxéologique des relatives dans les conversations en français 87-103

Thomas VAN DE PUTTE

European citizenship policy between building collectives and appealing to individuals: A study of person deixis 105-123

Anne-Christel ZEITER

Apports et limites de la biographie langagière pour la recherche en appropriation des langues 125-140

Comptes rendus

- Adamzik, K. (2016).
Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven.
 Berlin/Boston: De Gruyter.
 Compte rendu de Marina Bletsas, Universität Bonn..... 141-146
- Pekarek Doehler, S., De Stefani, E. & Horlacher, A.-S. (2015).
Time and Emergence in Grammar. Dislocation, topicalization and hanging topic in French talk-in-interaction.
 Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
 Compte rendu de Mathias Broth, Linköping University 147-151
- Haddington, P., Mondada, L. & Nevile, M. (2013).
Interaction and Mobility: Language and the Body in motion.
 Berlin/Boston: De Gruyter.
 Compte rendu d'Augustin Lefebvre, FR-EPEI Paris 3..... 153-157
- Debono, M. (2014).
Corpus numériques, langues et sens. Enjeux épistémologiques et politiques.
 Bruxelles: Peter Lang.
 Compte rendu d'Agnès Tutin, Université Grenoble Alpes 159-162

Neue Perspektiven in der empirischen Linguistik: Arbeiten von jungen Forschenden in der Schweiz – eine Einführung

Mi-Cha FLUBACHER

Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft
Sensengasse 3a, A-1090 Wien, Österreich
mi-cha.flubacher@univie.ac.at

Catherine DIEDERICH

Universität Basel, Departement Sprach- und Literaturwissenschaften,
Englisches Seminar,
Nadelberg 6, CH-4051 Basel, Schweiz
catherine.diederich@unibas.ch

Pädagogische Hochschule St. Gallen, Institut Fachdidaktik Sprachen,
Notkerstrasse 27, CH-9000 St. Gallen, Schweiz
catherine.diederich@phsg.ch

Philipp DANKEL

Universität Basel, Departement Sprach- und Literaturwissenschaften,
c/o Englisches Seminar,
Nadelberg 6, CH-4051 Basel, Schweiz
philipp.dankel@unibas.ch

Vor sechs Jahren regte die damalige Redaktion des Bulletin Vals-Asla unter der Leitung von Simona Pekarek Doehler an, einen Themenband herauszugeben, der sich den Arbeiten von Schweizer Nachwuchsforschenden in der angewandten Sprachwissenschaft widmet. Die daraus resultierende *numéro 91*, welche 2010 unter der Herausgeberschaft von Alexandre Duchêne und Miriam Locher erschienen ist, stiess auf sehr grossen Zuspruch. Als wir die Planung für die hier vorliegende Ausgabe begannen, war es unser Ziel, dieses Anliegen wieder aufzugreifen und damit einen weiteren Schritt zu gehen, um diese Idee als Tradition zu etablieren. Der jetzige Moment (mindestens eine Doktorierendengeneration später) erschien uns dafür der richtige Zeitpunkt zu sein.

Dieser Themenband widmet sich also erneut aktuellen Tendenzen und Entwicklungen im Gebiet der empirischen Linguistik am Beispiel von Arbeiten junger Forschenden aus unterschiedlichen Regionen der Schweiz. Letzteren soll eine Plattform geboten werden, auf der sie ihre (noch nicht ganz oder gerade eben abgeschlossenen) Doktoratsprojekte präsentieren und sich der mehrsprachigen linguistischen Gemeinschaft in der Schweiz und im Ausland vorstellen können. Wir wollen mit diesem thematischen Band folglich eine

Übersicht über neue Forschungsansätze in der Schweiz bieten und gleichzeitig den wissenschaftlichen Austausch unter jungen Forschenden und zwischen ihnen und der wissenschaftlichen Gemeinschaft fördern. Wie gewinnbringend der Dialog mit anderen jungen Forschenden nicht nur für sie selbst, sondern auf lange Sicht auch für die Dynamik und Weiterentwicklung des Faches sein kann, durften wir während unseres eigenen Doktorats erleben, und schätzen diese Art des Austausches noch immer in hohem Masse. Diese Erfahrung wollen wir deshalb gerne weitergeben.

Das grosse Echo und die vielen Rückmeldungen seitens der jungen Forschenden bestätigen unsere Einschätzung, dass eine Neuauflage wünschenswert ist. Aus der hohen Anzahl qualitativ hochstehender Beitragsvorschläge, die auf eine aktuell sehr breit aufgestellte empirischen Linguistik in der Schweiz schliessen lassen, haben wir für diese Ausgabe die besten ausgewählt. Obwohl das Qualitätskriterium bei der Auswahl an erster Stelle stand, ergab sich eine Zusammenstellung die auch durch ihre thematische, theoretische und methodologische Vielfalt sowie eine repräsentative regionale und institutionelle Streuung glänzt.

Während der Leserschaft des 2010 erschienenen Vals-Asla Bulletin *numéro 91* Studien zu "klassischen" Themen der angewandten Sprachwissenschaft vorgestellt wurden (z.B. zu Spracherwerb, Fremdsprachendidaktik und Sprachrepräsentationen), haben wir uns im Vergleich dazu in diesem Band für eine Öffnung, sowohl im thematischen und theoretischen, wie auch im methodischen Bereich, entschieden. Unser *Call for Papers* hatte dementsprechend eine allgemeinere, aber stärker auf die Empirie fokussierte Ausrichtung. Dieser Fokus erschien uns als ein geeigneter Rahmen, um einen Ideenaustausch über innerlinguistische disziplinäre Grenzen hinweg zu ermöglichen. Die vorliegenden Arbeiten bilden denn auch die unterschiedlichen Anwendungsgebiete der empirischen Linguistik ab, indem sie von Korpusanalysen über Interviews und Interaktionsforschung, bis hin zu ethnografischen Herangehensweisen reichen.

Die ausgewählten Arbeiten zeigen somit auf, dass Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Linguistik so vielfältig und dynamisch sind wie die Sprache(n) selbst. Sie zeichnen sich durch den ständigen Versuch aus, den sich verändernden Charakter von Sprache zu analysieren, zu dokumentieren und dadurch neu zu erforschen. Dabei kommen unterschiedliche theoretische Ansätze und methodische Verfahren zur Anwendung, die (wie z.B. im Fall der Beiträge von Pecorari resp. Stoenica) neue Erkenntnisse zu bereits gut bearbeiteten Phänomenen liefern. Neue Perspektiven entstehen ebenso durch neue oder bessere technische Möglichkeiten der Dokumentation und Auswertung. Perspektiven verändern sich zudem durch veränderte politisch-ökonomische Rahmenbedingungen (siehe die Beiträge von Garrido resp. Staicov), durch die Emergenz neuer Medien oder Kommunikationsformen und

durch die Etablierung neuartiger sprachlicher Praktiken. Des Weiteren werden neue Perspektiven durch die Anwendung alternativer empirischer Ansätze in traditionellen Forschungsdomänen (siehe den Beitrag von Zeiter) oder durch einen neuen und frischen Blickwinkel auf etablierte Fragestellungen ermöglicht, wie ihn gerade junge Forschende einbringen können (siehe Beiträge von Van de Putte resp. Sokolovska).

Die Beiträge in diesem Band vereinigen meist mehrere der oben genannten Perspektiven, Ansätze und Vorgehensweisen. Diese Verbindungen können die Autoren selbst am besten darstellen. Wenn wir diese nun vorstellen, wollen wir daher nur einzelne Aspekte herausgreifen, die uns besonders relevant erscheinen. So richten wir zum Beispiel bei den Beiträgen von Pecorari und Stoenica das Augenmerk auf die neuen theoretischen Ansätze, die sie vertreten und die uns auch für vielversprechend erscheinen.

In seinem Beitrag *L'incapsulazione anaforica nell'italiano contemporaneo: analisi di un corpus giornalistico* untersucht **Pecorari**, inwiefern bisherige Modelle für den Gebrauch und die Funktion von anaphorischen Einbettungen zur Erzeugung von Kohäsion im Text einer quantitativ-empirischen Überprüfung standhalten. Dazu analysiert er ein Korpus aus journalistischen Texten von überregionalen und lokalen italienischen Zeitungen. Die Auswertung seiner Analysekatoren, die auf den Modellierungen der bisherigen Forschungsliteratur und auf dem Basler Modell der Textorganisation aufbauen, zeigt, dass die bisherigen theoretischen Modellierungen der differenzierten Verwendung verschiedener Einbettungsvarianten nicht gerecht werden. Letztere werden im journalistischen Diskurs in unterschiedlichen Textgenres verwendet (Verknüpfungen auf logischer Ebene in argumentativen Texten und Verknüpfungen auf enunziativer Ebene zur Quellenklärung in Informationstexten). Für lexikalische Einbettungen kommt er entgegen bisheriger Studien zu dem Ergebnis, dass Demonstrativartikel trotz ihrer deiktischen Kraft nicht häufiger zur Verwendung kommen als direkte Artikel und dass nicht-topikalische lexikalische Einbettungen gegenüber topikalischen in der Mehrzahl sind. Er schliesst daraus, dass die bestehenden theoretischen Modelle aufgrund dieser Ergebnisse teilweise verfeinert werden müssen, da die Progression der Referenz als zentraler Beitrag von anaphorischen Einbettungen zur Textkohärenz in den Vordergrund gestellt werden muss.

Stoenica folgt in ihrem Beitrag über den Gebrauch von Relativsatzkonstruktionen im gesprochenen Französisch (*Grammaire-en-interaction: le potentiel praxéologique des relatives dans les conversations en français*) in Methode und Analyse der Subdisziplin der Interaktionalen Linguistik. Diese entstand aus der Zusammenführung von Aspekten der funktionalen und der anthropologischen Linguistik mit dem Instrumentarium der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, mit dem Ziel, linguistische Strukturen als Bestandteile sozialer Interaktion und somit auch als Teil ihrer Organisation zu

beschreiben. Dementsprechend ist es das Ziel der Autorin zu zeigen, dass die von ihr untersuchten syntaktischen Muster systematisch zur Erfüllung spezifischer kommunikativer Aufgaben genutzt werden. Sie konzentriert sich dabei im Detail auf zwei Phänomene: zum einen zeigt sie, wie Relativsätze, die direkt im Zuge eines Sprecherwechsels als eigenständige Turnkonstruktionseinheiten produziert werden, von Gesprächspartnern genutzt werden, um den eigenen Standpunkt möglichst kohäsiv und wirkungsvoll an die, meist bereits zum Abschluss gebrachten, bisherigen Ausführungen des Gegenübers anzuschliessen. Zum anderen demonstriert Stoenica, dass sich das syntaktische Muster (NP+Relativsatz) in französischsprachigen Interaktionssituationen für die Aushandlung von Gruppenzugehörigkeit ("membership categorization") etabliert zu haben scheint. Die Autorin schliesst aus ihren Analysen, dass sprachliche, und somit auch grammatische Ressourcen untrennbar mit ihren interaktionalen Aufgaben verbunden sind und plädiert für eine Betrachtung von Grammatik, die dieses "potentiel praxéologique" in den Vordergrund stellt.

In den Beiträgen von **Garrido** und Staicov wird die Bedeutung von veränderten politisch-ökonomischen Bedingungen zum Thema. In ihrem in der kritischen Soziolinguistik verankerten Artikel, *"The homeless charity that works": A critical sociolinguistic analysis of charity discourses and English-only ideologies in Emmaus London*, zeigt Garrido auf, inwiefern sich die diskursiven und sprachlichen Praktiken einer traditionell transnationalen karitativen Organisation im Zeitalter der Globalisierung und des Neoliberalismus neu formieren. Dies führt gemäss Garridos ethnografischer Diskursanalyse (gefüttert durch teilnehmende Beobachtung, qualitative Interviews und umfassende Sichtung diachroner institutioneller Unterlagen) zu einer hegemonialen Stellung des Englischen in der Londoner Zweigstelle der Hilfsorganisation, welche lokal nicht nur das Französisch als herkömmliche Kommunikationssprache innerhalb der Organisation vollständig zu verdrängen vermochte, sondern, zum Nachteil von anderssprachigen Bedürftigen, auch über Zugang zu den Hilfeleistungen der Organisation entscheidet.

Der Einfluss von Veränderungen in der politischen Ökonomie auf Sprachideologien und Sprachpraktiken nimmt auch bei **Staicov** eine zentrale Rolle ein. Ihre Arbeit zu *San Francisco Chinatown: Transnationalism, identity construction, and heritage language learning* beleuchtet die Variabilität des Sprachenmarktes der chinesischen Diaspora in San Francisco. Konkret bedeutet dies, dass sich die globalen Veränderungen im Spracherwerb der jeweiligen Generation manifestieren (im Fokus der Arbeit stehen die Erst- und Zweitgenerationen der lokalen chinesischen Diaspora). So zeigt Staicov vor dem Hintergrund eines historischen Überblicks über den Transnationalismus in Chinatown in ihrer Analyse von Interviews auf, dass sich von der Erst- zur Zweitgeneration eine Verschiebung vom Kantonesischen zum Englischen feststellen lässt, seit der ökonomischen Erstarkung Chinas allerdings auch

eine Verschiebung zu Gunsten des Mandarin. Dieser diachrone Einbezug der Veränderungen von lokalen und globalen politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen wird in ethnografischen und diskursanalytischen Projekten offensichtlich zu einem neuen fokalen Analysebestandteil, um heutige sprachliche Phänomene in ihrer historischen Bedeutung erfassen zu können.

In seinem Beitrag *European citizenship policy between collective identity building and advertising: a study of person deixis* untersucht **Van de Putte** den Gebrauch und die Funktion von indexikalischen Ausdrücken wie "we" ('wir') und "you" ('du') in einem Korpus von politischen Reden und Broschüren im Kontext des von der Europäischen Kommission lancierten Projektes "European Year of Citizens 2013". Dabei geht es darum, die Rolle der deiktischen Begriffe in der Identitätsbildung zu erforschen. So zeigt Van de Putte auf, dass die Personalpronomen auf unterschiedliche Art verwendet werden, beispielsweise um eine kollektive Identität zu konstruieren oder um den Empfänger auf direkte Weise zu adressieren, wie man es beispielsweise aus der Werbung kennt. Diese detaillierte Analyse zeigt, wie spezifische linguistische Strategien im politischen Kontext systematisch eingesetzt werden, um zwischen Sender und Empfänger Beziehungen aufzubauen. Damit ergänzt er die bereits in der Breite vorhandenen diskursanalytischen Untersuchungen über Identitätskonstruktionen in der Europäischen Union um eine mikrotextuelle Analyse, die somit diesem Themenfeld einen neuen Blickwinkel hinzufügt.

Auch **Sokolovska** setzt sich in ihrem soziolinguistischen Beitrag *Année et Journée européenne des langues: célébration du plurilinguisme et légitimation de l'Europe* mit europäischer Identitätskonstruktion auseinander. Ihrerseits setzt sie den Fokus auf das "Europäische Jahr der Sprachen" (EJS), welches 2001 vom Europarat gemeinsam mit der Europäischen Kommission durchgeführt wurde und seither jährlich in der Form des am 26. September stattfindenden "Europäischen Tag der Sprachen" (ETS) weiterbesteht. Anhand einer sich an Foucault orientierenden Diskursanalyse zeichnet die Autorin in Rückgriff auf entsprechende institutionelle Dokumente und Prozesse die Entstehung des EJS und ETS sorgfältig nach, indem sie sich mit den damit verbundenen Interessen und Ideologien befasst. So zeigt sie auf, dass der Europarat von Anfang an die Strategie verfolgte, eine bestimmte europäische Idee zu kreieren, in welcher die Mehrsprachigkeit und die Sprachen Europas eine konstitutive und konstituierende Rolle einnehmen. Die Mehrsprachigkeit wird somit durch einen veritablen sprachideologischen Ikonisierungsprozess zu einem der zentralen Merkmale Europas. Durch ihre kritische Auseinandersetzung mit dieser politisch gesteuerten Entwicklung zeigt Sokolovska auf, dass durch dieses institutionelle Zelebrieren der Mehrsprachigkeit klar definiert wird, welche Sprachen als "europäisch" verstanden werden – und welche als "un-europäisch". Mit ihrem frischen und kritischen Blick auf die etablierte europäische Tradition, die Sprachen jährlich zu feiern und die Mehrsprachigkeit zu fördern, legt die Autorin somit ihren Finger auf reduktio-

nistische und hierarchisierende Momente, die dieser institutionalisierten Idee von Europa inhärent sind.

Zeiter hinterfragt und erweitert in ihrem Beitrag *Démarche biographique et appropriation des langues: apports et limites de la biographie langagière* die traditionelle Herangehensweise bei der Erstellung und Analyse von Sprachbiographien für den Zweitspracherwerb. Dazu verwendet sie Daten aus schriftlich verfassten Sprachbiographien und aus Interviews mit einem verheirateten mehrsprachigen Paar. Entgegen der bisherigen Praxis, solche Sprachbiographien vor allem als chronologische Erzählungen zu betrachten, die Fakten aus der individuellen Erwerbsgeschichte liefern, fokussiert sich Zeiter darauf, die Reflexivität und Subjektivität zutage zu fördern, die diesen Sprachbiographien inhärent ist. Sie zeigt dabei, dass insbesondere in der Textsorte der Interviews das Kommentieren von Ereignissen, also die Positionierungsarbeit der Sprecher, dominant ist und dass dies bei der Informationsgewinnung berücksichtigt werden muss. Gleichzeitig verdeutlicht sie anschaulich, dass diese Positionierungsarbeit der Sprecher einen Zugang zu den soziopsychologischen Aspekten des Zweitspracherwerbs ermöglicht, der durch andere Methoden so nicht erfasst werden kann. Dies gilt zum Beispiel im Fall der analysierten Gespräche des Ehepaars für die gegenseitige Wahrnehmung ihres sprachlichen Verhaltens und der daraus entstehenden Machtpositionen, sowie für die identitären Auseinandersetzungen der SprecherInnen mit der neuen Sprache und ihrer Situation im Sprachraum. Somit eröffnet diese Herangehensweise ein neues Fenster auf Zweitspracherwerbsprozesse bei Erwachsenen. Zum Abschluss ihres Beitrages diskutiert die Autorin aber auch die Grenzen dieser Methode. Diese zeigen sich vor allem im Fehlen ethnografischer Informationen rund um die Forschungs-subjekte, mit denen sich die Präzision der Datenanalyse erhöhen liesse. Die Herausforderung für Forschende besteht fernerhin darin, eine Interview-situation zu schaffen, in der auch emotional schwierige Phasen während des Spracherwerbsprozesses thematisiert werden können.

Stellvertretend für die in diesem Themenheft präsentierten Arbeiten veranschaulicht dieses letzte Beispiel den Beitrag, welchen junge Forschende durch einen frischen Blick auf bestehende Ansätze und Methoden leisten können und dadurch neue empirische und theoretische Wege beschreiten. Das Potential dieser neuen Möglichkeiten wird bereits in den kurzen Synthesen ersichtlich. Nicht zuletzt widerspiegeln diese Beiträge die mannigfaltige Ausprägung und Weiterentwicklung der empirischen und angewandten Sprachwissenschaft in der Schweiz, die sich thematisch weder von Landes- noch Disziplinergrenzen einschränken lässt. Insbesondere der Austausch und die Mobilität der jungen Forschenden innerhalb Europas und im internationalen Rahmen scheinen für neue Herangehensweisen und Perspektiven fruchtbar und produktiv zu sein.

Alle in dieser Ausgabe aufgenommenen Arbeiten stellen ein noch in Gang befindliches oder vor kurzem abgeschlossenes Doktoratsprojekt vor und stellen also die ersten Schritte dieser jungen Forschenden dar. Wir hoffen, dass diesen noch viele folgen werden und dass wir bei der Leserschaft dieser Ausgabe das Interesse geweckt haben, den künftigen Arbeiten der Autorinnen und Autoren zu folgen.

"The homeless charity that works": A critical sociolinguistic analysis of charity discourses and English-only ideologies in Emmaus London

Maria Rosa GARRIDO

Institute of Multilingualism, University of Fribourg
Rue de Morat, 24, CH-1700 Fribourg, Switzerland
mariarosa.garridosarda@unifr.ch

A la lumière d'une approche sociolinguistique, ethnographique et critique, cet article examine les intersections entre les idéologies langagières d'*English only* et les discours néolibéraux sur/par les organisations caritatives (*charity*) dans le contexte d'Emmaüs Londres (GB). Le mouvement Emmaüs (re)insère des personnes marginalisées qui habitent et travaillent au sein de groupes locaux nommés "communautés" qui réalisent des travaux de recyclage et des projets de solidarité. Cet article fait partie d'une ethnographie multi-site d'Emmaüs et se focalise sur une communauté à Londres recherchée en 2012. L'analyse historicise l'appropriation d'Emmaüs, à l'origine un mouvement francophone, au sein de la tradition de *charities* et des politiques de laissez-faire depuis les années 1990 au Royaume Uni. L'article montre qu'Emmaus UK est une *multinationale du cœur* (Pech et Padis 2004) dont la localisation dans le régime sociolinguistique de Londres met en question le plurilinguisme attendu des ONG internationales. En conclusion, les idéologies langagières qui construisent l'hégémonie de l'anglais à Emmaüs Londres font partie intégrante de l'économie mixte d'aide sociale (Gilbert 2004) et du nationalisme banal (Billig 1995).

Mots-clés:

ethnographie sociolinguistique, idéologies linguistiques, nouvelle économie, ONG, anglais, nationalisme, discours néolibéraux.

1. Introduction: Goals, Approach and Overview

The goal of this research is to explore the discursive and linguistic appropriation of the transnational social movement Emmaus. Originally founded in post-war Paris, this article focuses on a local Emmaus community in London, established in 2007. This article investigates the intersections between neoliberal discourses about/by charity organisations and English-only linguistic ideologies in Emmaus London (UK)¹. It is based on my PhD dissertation (Garrido 2014) that reports on a broader critical sociolinguistic ethnography of Emmaus centred on two local groups, one in Barcelona and another one in London, in 2011-2012. My fieldwork mainly consisted in participant-observation in different socio-communicative spaces and shadowing key actors, complemented with one-to-one interviews, as well as relevant institutional texts. The data for this article were mostly gathered in

¹ The local communities investigated agreed to disclose the name of the movement, which is so unique that it would be hard to anonymise, but the exact geographical locations and people's identities have been kept confidential and are anonymised in this article.

2012 at the London community and the Emmaus UK federation that it belongs to. This research about a social movement contributes an anthropological account of the (re)production of a transnational imaginary that intersects with sedimented discourses and sociolinguistic regimes in multiple nation-states.

Many longstanding members in my ethnographic sites describe Emmaus through the metaphor of a "big family" that crosses borders. Heterogeneous Emmaus groups are glued together by common values, discourses, practices and information. Accordingly, I conceive Emmaus as a transnational social movement, i.e. a "dense, stable, pluri-local and institutionalised framework composed of material artefacts, the social practices of everyday life, as well as systems of symbolic representation that are structured by and structure human life" (Pries 1996: 8). The movement is partly institutionalised in/by an international NGO (Emmaus International) that licenses national federations, among which we find Emmaus UK. Local Emmaus communities simultaneously engage, to a different extent, in bottom-up "transnational" activities among organised groups or networks of individuals across borders and "multinational" ones, top-down activities typical of large-scale organisations whose activities take place in various nation-states (Portes 2001).

Within a critical sociolinguistic perspective (Heller 2011), the two guiding concepts for my analysis will be *language ideology* and *discourse*. These linguistic ideologies and societal discourses will be contextualised in their historical, economic and political conditions of emergence (Duchêne 2008). Woolard defines language ideologies as "representations, whether explicit or implicit, which construe the intersection of language and human beings in a social world" (1998: 3). In other words, they are discursive representations of language varieties, their speakers and social groups in a given socio-political and historical context. Following Duchêne, I understand discourses as "the place of emergence, crystallization and materialization of the positioning of actors and institutions" (2008: 30). Discourses define the situated, everyday actions and decisions of social and institutional actors in our ethnographies. In Emmaus London, the discourses on charity provision are articulated with, and justify, language ideologies that naturalise English as the only language for communication. The genealogy of contemporary discourses is a product of their appropriation over time and space in ways that make or erase linkages with other discourses and traditions (Gal 2003).

The article is organised as follows: The second section will briefly historicise the Emmaus movement and socioeconomic regimes in the UK to ground my subsequent ethnographic analysis. The third section will be devoted to the analysis of firstly, charity discourses by Emmaus UK and Emmaus London, and secondly, the daily construction of English hegemony in Emmaus London.

The fourth and last section will discuss language ideologies linked to banal nationalism and the new economy.

2. Context: Historicising Emmaus in the UK

Emmaus London forms part of a transnational social movement called Emmaus that has a holistic nature which encompasses unconditional shelter, cooperative work and solidarity projects. It is dedicated to the (re)insertion of underprivileged (mainly homeless) people who live and work with other people who look for a more altruistic lifestyle in live-in "communities". These communities are self-financed through cooperative work, done mainly by the residents as full-time workers for a small weekly allowance and also assisted by part-time external volunteers (as in any other charity). Their economic activities typically involve waste recovery and recycling. Many European communities, for example, collect second-hand furniture donations from the public that they might renovate and/or sell in their stores. Besides, the surplus from their cooperative work is used to organise and fund solidarity projects both locally and abroad, such as a residential project for homeless migrants in Emmaus Barcelona. These projects vary in each community according to the socio-political context, institutional connections and group size.

In the post-war depression, a French working priest and Parliamentarian, the Abbé Pierre (1912-2007), created a live-in "community" of people called "companions", mainly formerly homeless people, who built houses for the poor thanks to donations and their work as ragpickers in the Parisian *banlieue*. Since the 1960s it evolved into a network of Emmaus groups worldwide thanks to the Abbé Pierre's conference tours overseas and also the international work camps for youth in Europe (see Brodiez-Dolino 2013 for a critical history of the movement). The first Emmaus World Assembly (1969) adopted the *Universal Manifesto* which entextualises (Bauman & Briggs 1990: 73) the movement's principles "serve before yourself those who are less fortunate" and "to serve first those who suffer most" that circulate(d) in communities. In 1971, the second World Assembly created an overarching coordination secretariat called Emmaus International located in Paris. Concerning language policy, Emmaus International adopted three "official languages": French, Spanish and English, with French as the main lingua franca, followed by Spanish due to the weight of Latin American communities, and English as the least used language in the movement.

The diversification and expansion of the movement in France in the 1950s, and abroad since the 1960s, gave rise to tensions between two (longstanding) trends, which Lefèvre calls "*les gestionnaires*" and "*les aventuriers*" (2001: 36). The former corresponds to the "centripetal trend" seeking internal stability and solidity through increasing professionalisation and tight management. Out of this trend, Emmaus International was created in order to institutionalise and

oversee all local initiatives. The latter corresponds to the "centrifugal trend" favoured by the Abbé Pierre that sets out to maintain the adventure spirit, poverty and spontaneity of the origins, which encompasses socio-political activism, more horizontal communities and cross-border networks (Brodiez-Dolino 2013). Nowadays, Emmaus is formed by hundreds of local groups in 37 different nation-states that have differing orientations. The spectacular growth of local communities affiliated to Emmaus UK since 1992 falls under the "centripetal" trend.

The first British Emmaus group was created in 1992 by a businessman, who we will call Alwyn, based on his experience in Emmaus Neuilly-Plaisance with the Abbé Pierre in the 1960s. Confronted with homelessness in Cambridge, he was inspired by the Emmaus ethos and he put together a business plan and started fundraising among the local middle classes who, according to him, knew how to navigate the welfare system and spoke the (legitimate) national language, standard English, on behalf of the underprivileged (interview, 05-09-2013). Owing to the lack of knowledge about the Emmaus movement and the founder inspiring the centrifugal trend, Alwyn adopted a professionalised model of charity and social enterprise for Emmaus in the UK. According to him, the adoption of this model was determined by the local socio-political conditions that favoured top-down organisations in the UK. Throughout the early development of the Cambridge community, he became a key mediator between the British middle-class donors and the Abbé Pierre by virtue of his fluency in French. He writes that "Abbé Pierre still spoke not a word of English and most of the local friends and colleagues I was able to involve scarcely a word of French" (in Brodiez-Dolino 2013: 16).

In our interview, he readily identified Thatcher's neoliberal dismantlement of the welfare state and "care in the community", which refers to the Thatcherite shifting responsibility of welfare care from state institutions to families, as the socio-political regime that caused homelessness in the early 1990s. In the post-war years the expansion of the Keynesian welfare state developed a wide range of statutory services and social allocations in the UK. Let us recall that the three successive governments of Margaret Thatcher (1979-1990) gradually privatised the public sector in light of her free market neoliberal ideology. The following (in)famous Thatcher quote is based on the idea of a diminishing welfare state and self-responsibility, targeting the homeless in particular. "Society" exists only in the people who also help look after themselves and their neighbours in lieu of the government.

"I am homeless, the Government must house me!' and so they are casting their problems on society and who is society? There is no such thing! There are individual men and women and there are families and no government can do anything except through people and people look to themselves first. It is our duty to look after ourselves and then also to help look after our neighbour". (*Woman's Own*, 23rd September 1987)²

In her last term in office, coinciding with the homeless crisis in Cambridge, the Tories developed a more aggressive programme epitomised by the White Paper "Caring for people" (1989) that promotes the independent sector and especially develops the voluntary sector in a mixed economy of care. Alwyn's adaptation of Emmaus as a charity in the privatising, neoliberal movement became the main model for new communities like the one I investigated, Emmaus London.

This community was founded in 2007 within the socio-political context of New Labour's government (1997-2010). Tony Blair promoted the European Third Way, whose ideological father is Anthony Giddens (Giddens 1998), as a centrist political position moving away from free market neoliberalism and top-down socialism. In the UK, Third Wayism mitigated the harshness of Thatcherite measures but essentially pursued the same economic measures. It promoted public-private partnerships, a move towards workfare and devolution of welfare to civil society organisations as partners of local authorities (Taylor 2002). Social capital and personal responsibility continue to justify the centrality of voluntarism under Blair and the following Brown Labour government. In this socioeconomic context, Emmaus London contributed to the offloading of public services as a local charity run by (upper-) middle-class trustees and middle-class staff and based on the companions' volunteer work for the recycling business.

Emmaus London opened in 2007 thanks to a local fundraising initiative under the expansion scheme of Emmaus UK. In 2012, Emmaus London had 27 companions and was run by a team of administrative staff who were in charge of gatekeeping new entries, managing the finances and making decisions on projects. Like all other Emmaus communities in England, it was registered as an independent charity in England and Wales and it is part of the growing Emmaus UK federation, serving as a liaison with Emmaus International. In order to gain access, I offered to give Spanish lessons at the companions' request and I volunteered to collaborate in the various tasks, which met my ethnographic demands and their need for workforce.

3. Analysis

The section will firstly analyse the neoliberal discourses of voluntarism and efficiency in Emmaus London as an English charity and secondly the construction of an English-only regime within the national mixed economy of

² Transcript accessed on: <http://www.margaretthatcher.org/document/106689> [26th July 2016]

welfare and in the transnational movement as a whole. By and large, my analysis shows the impact of the neoliberal discourses and measures, namely voluntary labour for the activation of the homeless and economic efficiency in local charity-provided services, on the hegemony of the English language in Emmaus London.

The discourse of (cost) efficiency for the nation state justifies the offloading of services to charities regulated by local authorities. Emmaus London constructs itself as a "homeless charity" that mainly collaborates with other local associations in English as the administrative language. This partly explains this "newer" community's (relative) lack of transnational connections in the movement, which often require French. This strong local collaboration and the lack of overseas connections jointly erased multilingualism in the community and for companions' mobility. Besides, volunteering as a companion in Emmaus London required meeting a few legal conditions and a non-institutionalised demand for certain work "skills" including communicative skills and knowledge of the English language, the latter made explicit in staff's oral comments about (potential) companions. The neoliberal charity culture jeopardised the unconditional welcome principle of the social movement in Emmaus London, i.e. who can join as a companion/volunteer. State regulations for charities, namely the requirement for Housing Benefit and regular legal situation in the UK, kept out a pool of foreigners from Emmaus and strengthened the role of English as a predominant language in London. There was unequal access to the legitimate institutional language, English, among the social actors, which separated the middle-class trustees/staff from the candidates whose capital had to be evaluated for entry.

3.1. Charity discourses in Emmaus UK

During my fieldwork in 2012, the Conservative-Liberal Democrat Coalition in power (2010-2015) ran the "Big Society" scheme, which fused the free market and social solidarity so that "productivity is wedded to social solidarity, the market to a moral community, and efficiency to a caring, moral order" (Muehlebach 2009: 501). It continued New Labour's policies to strengthen neoliberal activation of passive populations through voluntary labour and offloading of services to the third sector. The plan to encourage more citizen involvement for community empowerment draws on the idea that civil society has been crowded out by an overlarge state, which echoes Thatcher's conservatism. Two of the specific initiatives under the Big Society that had an impact on Emmaus in 2012 are skill development through volunteering and devolution of power to local authorities, in the form of local service networks (see Alcock 2010 for an overview).

The Emmaus UK motto, "the homeless charity that works", points towards these discourses of labour and efficiency. This discursive justification emerges out of the Protestant work ethic in the history of British charities (Alvey 1995)

and of the neoliberal offloading of services to efficient charities in the third sector (Gilbert 2004). On the one hand, "work" indexes the actual voluntary labour that formerly passive populations engage in. The main goal of this British charity is to activate capable homeless people through voluntary work so that they sign off primary welfare benefits and become active members of society. On the other hand, "work" refers to Emmaus' efficiency in providing welfare assistance to the homeless *in lieu* of the state as an independent self-funded charity. In order to achieve their goals, every local Emmaus is a registered charity in England and Wales that is non-profit and receives no direct funding from the state.

In the framework of current activation policies for passive populations, voluntary labour aims for improvement of individual moral, character and soft skills, including communication and language. The New Labour and Cameron-Liberal Democrats governments reinforced activation policies for passive populations through voluntary work, not only for the retired and the unemployed but also, increasingly, marginalised populations such as the homeless (Bowgett 2007). In my ethnography, voluntarism was central to Emmaus London's discursive self-construction and clasped this locality with the broader Emmaus movement of solidarity with others, as well as with the individualised (Protestant) work ethic (Weber 1984) and more recent neoliberal discourses in the UK. Public discourses rely on intense discursive regimentation of people into active, moral citizens who sacrifice their time for the common good and for their own (redeeming) future in the case of passive populations such as Emmaus companions.

Emmaus London companions could choose to do "solidarity work", namely to donate one working day out of five to another charity. Emmaus companions were encouraged to become volunteers in local organisations mainly working at soup runs, homeless shelters or day centres (but also with regard to other social issues such as helping cancer patients or children in need). Companions' volunteer work in other London charities was justified with solidarity discourses linked to the Emmaus principle of "helping those less fortunate before yourself". In John's formulation in the example below, "solidarity" seems to be located outside the Emmaus community (i.e. the fellow companions). John claims that business surplus should be devoted to helping "other people" outside Emmaus (lines 1-3). The main point is that voluntary labour fulfils the Emmaus mission since people "give up" - that is, sacrifice - their time for others (lines 8-10). Some companions in my study overtly objected to such a view and regarded themselves as "those less fortunate" owing to their histories of homelessness rather than active volunteers helping others. In practice, however, only a handful of companions engaged in external "solidarity work" for other charities, which implicitly shows a lack of commitment to John's appropriation of the Emmaus value of solidarity.

Example (1) Solidarity as donating time through voluntary labour. Interview with John, General Manager. 21-06-2012.³

1 *JOH: expanding the business would generate more income which
 2 will enable us to do more solidarity activities to help
 3 other people # an area where I struggle sometimes is to
 4 convince people to convince companions that solidarity is
 5 much more than writing a cheque for somebody # quite often
 6 when companions request solidarity activity they just want
 7 us to give a chunk of money # it actually goes a lot
 8 deeper than that # it's actually about going and doing
 9 something # giving up your time is probably more valuable
 10 than money # em so yeah # that's a challenge.

Interestingly, staff members and companions (in line with Emmaus UK and the Big Society discourses) constructed companions' (voluntary) labour as valuable work experience that allowed them to gain skills, especially relational and communication skills. For instance, one link to an online video which appeared in the staff members' email signatures featured staff and companions alike adhering to the discourse of developing skills (Allan 2013). The general manager claimed that Emmaus allowed companions to develop new skills and hidden talents, which they could then use for work (re)insertion. A borough-wide volunteering scheme in which Emmaus London participated, aimed to provide homeless volunteers with new skills enabling them to move on to paid employment in the future. In fact, the programme coordinator Mike referred to soft skills such as establishing work habits and "redeveloping communication skills as part of a team and in the later stages, to talk with shop customers" (fieldnotes, 19-04-2012) implicitly in English, as we shall see in the next section.

This work ethic overlaps with, and even informs, neoliberal programmes at the turn of the century that aim for a *mixed economy of welfare* that involves state institutions, non-profits and for-profit companies as partners in social protection (Gilbert 2004). The offloading of public services to un-politicised charities in Britain is due to their lower cost to the state and increased efficiency as local agencies. In the Big Society scheme, Emmaus London measures the success of this charity in terms of people served, re-insertion figures and the costs spared to the British taxpayer. In a 2009 community newsletter, I encountered a news report of a visit by a local celebrity who decorated the Emmaus Christmas tree with "miniature nurses, policemen and a skateboard park", which symbolised the savings that this Emmaus community had meant for the local authority. This investment in neoliberal efficiency discourses will also impact the unconditional welcome principle of Emmaus since companions will

³ The transcriptions in this article are used for a content and discourse analysis. I have not focused on linguistic formalities. Pauses are marked by the symbol # in order to support reading.

have to claim Housing Benefit to cover their accommodation costs (see section 3.2. below).

In their public representations, Emmaus UK extensively quotes independent economic studies that calculate their social return on investments both in monetary terms, which would amount to "£11 in social, environmental and economic return for every £1 invested", and in qualitative terms as shown in the following quote.

Example (2) Emmaus UK saving British taxpayer money. "Our social impact", Emmaus UK webpage. March 2013.

Emmaus Communities also generate significant savings to the taxpayer. For the 21 Communities included in the research, the study forecasts that the present value of savings to local and national Government stands at almost £6 million per year. Key outcomes for Government from Emmaus' work include fewer rough sleepers, fewer people claiming benefits, reduced substance misuse, reduced crime and fewer health problems.

These savings to the state actually enable the downsizing of the National Health System, social benefits and security services in the Conservative agenda. This discourse also implies intertextuality with a discourse of alleviating poverty in the interests of the middle classes or "comfortable Britain"- i.e. the taxpayers.

In order to construct its efficiency as a charity, the Emmaus UK discourse of financial independence argues with that of "savings to the taxpayer" and low costs for re-insertion through voluntary labour as discussed above. Eventually, Emmaus communities in the UK seek to become social enterprises that are self-sufficient after a few years of operation, to move away from the traditional charity model based on external grants (Emmaus UK "The homeless charity that works" DVD). This institutional front allows Emmaus to secure collaboration contracts with the local administration to provide homelessness services. The contract culture calls into question the ideological independence of charities such as Emmaus London, whose board of trustees discussed welcoming undocumented people but was unable to do so because of charity regulations imposed by the nation-state, as explained by the community leader in our interview (12-06-2012). This restriction will keep linguistic diversity out of the community and will reinforce an English-only regime as we shall see below.

To sum up, this section has shown the interconnection between discourses of voluntary labour and economic efficiency in Emmaus London as part of the Big Society scheme. Voluntarism serves the transnational Emmaus mission of "helping those less fortunate" but is locally appropriated as a neoliberal activation policy to develop skills, including communication. Efficiency is interpreted as lower costs to the taxpayers thanks to the offloading of services to charities relying on volunteers. However, becoming a welfare partner to the

local authority implies abiding by state regulations for charities and thus jeopardises the unconditional welcome Emmaus principle.

3.2. English-only regime in Emmaus London

Apart from the exclusionary discourses and measures in the mixed economy of welfare, there was another factor restricting the unconditional welcome principle in Emmaus: the construction of an institutional English-only regime. Speaking English was constructed as an unwritten, non-institutionalised entry requirement for would-be companions to live and work in this Emmaus community located in London. First, the dominance of English is linked to Emmaus London's participation in the local Borough pathway of services, which is a partnership between the Council that offloads welfare services and the third sector organisations that jointly provide them. In order to receive services within this network, homeless users had to have recourse to state benefits and this often excluded foreign nationals who had no access to them, many of whom speak English as an additional language in this diverse London area. Second, the charity's few connections in the Emmaus movement outside the UK reinforced the English-only habitus in everyday relations, erasing the existing multilingualism on the ground and especially French as a *lingua franca*.

As an English charity, this Emmaus community mainly partnered with local associations under the London Borough as promoted by the Big Society measure to devolve power to local authorities. Access to these charity-provided services in this service pathway required homeless users to claim and contribute their Housing Benefit, hence excluding foreigners without recourse to it. In 2012, many Eastern European nationals (mainly from Romania and Bulgaria) could not claim Jobseeker's Allowance or even Housing Benefit due to recent eligibility changes. In actual fact, 25 out of 27 companions in Emmaus London also had to claim Housing Benefit in order to cover their accommodation costs and only two "solidarity" places were open for those without access to them, mostly non-British nationals. Consequently, most companions were British nationals and English-speaking, with the exception of non-European nationals occupying the two solidarity places as well as one German companion and another Irish one.

This legal condition to enter the pathway of services and most Emmaus places in practice kept out the foreign multilingual residents in this London borough. Emmaus London was located in a diverse London borough that one former companion (then living in a local park) described to me as "the international borough for a homeless person" where he enjoyed different cuisines, different customs and the learning of different languages (fieldnotes, 09-05-2012). According to the 2011 census (Office for National Statistics), 76% of residents reported English as their main language, but these discrete categorisations do not account for hybrid uses. It was an ethnically diverse local authority, with

40% of White British and sizable minorities from Afro-Caribbean, Black African and Portuguese descent. Nevertheless, the Emmaus community was not very porous to this local diversity in terms of the language practices observed inside the community throughout my fieldwork.

In addition to the entry requirement to claim Housing Benefit, the community leader Laura posed the "problem" of insufficient English language skills for their fully-fledged integration in everyday life. In the past, Emmaus London had welcomed "poor" English speakers from Eastern European origin who had become isolated from the community. According to Laura, L2 speakers were offered English language instruction at Emmaus, but I was not able to document this claim ethnographically. In the following extract, the community leader discusses the case of a potential companion from Eastern European origin who did not speak English. She directed him to other communities that had Eastern European people whom he shared a language with in order to avoid his (potential) isolation and to speed up his English language learning. Laura's argument is that this candidate would learn English more easily if he had somebody to use his language repertoire with (lines 21-23). According to Laura this would facilitate his social inclusion in the community, and avoid his potential isolation, but I argue that it would not necessarily enhance his English learning process with other companions. However, it is noteworthy that the goal is for this person to learn English and that other European languages are conceived as temporary vehicles conducive to learning English.

Example (3) English as a non-written requirement of entry. Interview with Laura, community leader, Emmaus London, 12-06-2012.

- 1 *LAU: we get an increasing proportion of Eastern Europeans.
- 2 *MRG: mm.
- 3 *LAU: and particularly given that they changed the law about
4 whether they can claim benefits or not they changed last
5 year # em so people they a lot of people Eastern Europeans
6 who get referred have been here quite some time have worked
7 and then lost their jobs or they worked for cash so they've
8 lost their jobs and they can't go on Jobseeker's allowance
9 # some of the other communities have groups of Eastern
10 Europeans we've never actually had that # we haven't really
11 had many people live here and I saw a man last year who
12 didn't speak English # I mean # he would have been a very
13 good companion but he spoke no English and I know from
14 experience that that doesn't fit very well in this group
15 people become isolated if their English isn't good.
- 16 *MRG: oh really-? has this happened before-? that they can't
17 communicate with companions?
- 18 *LAU: aham ## we've had it more with volunteers not too many
19 companions # with that problem # my recommendation to them
20 is that they try some of the other communities who had
21 Eastern Europeans so that they found and they did they

22 found someone where they had 2 or 3 Eastern Europeans who
 23 he could talk to so then it's much easier for him to move
 24 in and begin to learn to speak English but we had nobody
 25 here who could speak an Eastern European language then that
 26 person would be very isolated.

27 *MRG: ahmm and the volunteers you mentioned-? where were they
 28 from-? the ones that didn't speak English?

29 *LAU: parts in Africa.

30 *MRG: so they were not Eastern Europeans then?

31 *LAU: no they were African # but that's because that's our
 32 catchment area there's a lot of Africans around here so #
 33 that's that's why.

34 *MRG: Alright-! have you had any African companions here in the
 local community?

35 *LAU: not from the local community # well # I didn't even think
 36 about it # Elizabeth was a volunteer so she's an obvious
 37 when she came to us when they weren't going too well # emm
 38 yes we had quite a few Africans and that was I wondered if
 39 that was the quote you were going to come up because we um
 40 we have more people from our Afro Caribbean than any other
 41 community in Britain I think that's because of where we
 42 are.

Emmaus London had not had many companions who did not speak English fluently because of this rather explicit linguistic requirement which was not implicitly mentioned in institutional texts. This example also shows that diversity was linked to ethnic and cultural backgrounds in Emmaus London since it was assumed that everybody shared the national language, English. Instead of linguistic diversity, Laura pointed to ethnic diversity among companions and volunteers since they had had "African" and "Afro-Caribbean" recruits like Elizabeth (see lines 32, 40-42). As mentioned above, this is due to the "catchment area", as the London Borough had sizable populations of Afro-Caribbean descent and Africans.

In my fieldwork, a case in point was Iancu, a Romanian-born companion occupying a "solidarity place" who was very isolated and barely spoke to anyone in the community despite his fluency in English. Both staff and companions openly complained to me and also in meetings about his perceived passive attitude. According to various staff members, Iancu's educational, mobility and job aspirations did not match his perceived level of English. Some considered that the problem was that he was "stuck" and did not move forward with his English. This institutional categorisation ideologically erased his wide multilingual repertoire, an extended transnational trajectory (Anglophone Canada, Sweden and Bulgaria) and his BA in IT Sciences. Contrary to these categorisations, Iancu presented himself as a multilingual gifted learner in the context of Spanish classes that I was asked to teach. In our interview, however, he appropriated the institutional categorisation as an

immobile L2 English learner as he thought that he needed to "improve English to continue life on a higher level", which he imagined to include taking MA courses in IT in Holland (interview, 29-05-2012).

Speaking English did not seem to be enough for Ian, as he was not perceived as an active companion and legitimate English speaker. In other words, both staff members and more established companions regarded him as somebody who was not well integrated in the community and explained it with his "poor" English skills, as well as his unwillingness to engage with work and communal activities. Therefore, Emmaus London constructed the ideal companion as a *legitimate* speaker of the national language (Bourdieu 1982) in keeping with its construction as an English charity under the linguistic nationalist ideologies and the legal restrictions to welcome foreign people under state regulations. On the other side of the coin, Emmaus London ideologically erased (Irvine & Gal 2000) multilingualism among local companions, but this was also the case with multilingual members or even visitors who had a transnational trajectory.

An illuminating episode was the initial tour for Guy, a French undergraduate doing a summer internship in this community. John, the general manager, asked me to act as an interpreter for Guy's family and I accompanied them during the tour. To my surprise, he did not make any references to the movement in France, which the family knew first-hand. Additionally, he explicitly asked Guy, who had trouble understanding London accents, to speak "only English from tomorrow" on two occasions and banned French during his internship (fieldnotes, 30-05-2012). Although there were two people who were native-like French speakers (a British companion who had lived in France for 12 years and a French university graduate staff member), both used only English with the volunteer's family who did not speak English. Both were ideal candidates to tell them about the Emmaus movement in Britain, due to their fluency in French and their first-hand experience of Emmaus. In retrospect, this would have violated the English-only habitus in Emmaus London, but at the time I found it hard to understand why they would ask me (and not them) to act as an ad-hoc interpreter (struggling at times).

Another example of the English-only habitus comes from the community's rare contacts with the Emmaus movement in France. The two French speakers in the community (see previous paragraph) had to act as interpreters for the UK groups who participated in the *Salon Emmaüs* in Paris, which is a yearly sale of second-hand goods held by various international Emmaus groups jointly collaborating to raise funds for international solidarity projects. This comes to show that French remains the main lingua franca in the transnational Emmaus movement. Note that today most Emmaus communities in the world are non-English speaking, but Emmaus UK has become the second largest state federation in the movement. Although English has been an official language in

Emmaus International since 1971, it has recently gained some terrain as a lingua franca, especially in Northern Europe, including the UK, and in South East Asia (interview with Emmaus International board member, 13-09-2013).

While members with transnational trajectories were socialised in this English-only habitus, local English-speaking companions who wanted to go to Emmaus communities abroad looked for "English-friendly" ones, especially in "Holland". Charlie, a senior companion from Emmaus Brighton and Hove, told me that the kind of companion who is transnationally mobile across the Emmaus network is either a travelled person who is "slightly more adventurous" or a previously immobile person looking for "English-language friendly communities" (interview, 31-05-2012). In fact, most companions whom I asked about the possibility of visiting or moving to a different Emmaus community only referred to those in the UK. A handful considered those in "Holland", and even fewer those in Benin, France or Serbia. The companions who had lived in other Emmaus communities had only been to British ones. One of the Emmaus International board members, Englishman Sam, also told me that "language is a barrier" and most companions decide to go on exchanges to Holland or Germany, where they will find English speakers (interview, 13-09-2013). Besides the monolingual mindset, formerly homeless companions would prefer a familiar environment geographically and also linguistically to feel safer.

This limited mobility and multilingualism in Emmaus London is partly due to the fact that this newer community only has institutionalised connections with communities under Emmaus UK and few with overseas communities (e.g. at the annual Emmaus sale in Paris). Most local communities in the UK operate as *English* charities focusing on homelessness and according to Sam, the UK movement had "no involvement at all" with wider aspects of social exclusion like undocumented migration. In 2013, this narrow focus on solidarity was widening in some established communities which no longer defined themselves as "homeless charities" and engaged in Emmaus International priority programmes abroad. Contrary to the studied community, some established communities in the UK, such as Emmaus Brighton and Hove or that in Cambridge, had more transnational mobility among companions, especially with France (fieldnotes, 31-05-2012). Although they were also English-predominant in their linguistic practices, they did not seem to have such strong English-only ideologies owing to more frequent transnational contacts. Despite some exceptions, the French Emmaus movement, known for its socio-political activism and unconditional welcome of undocumented migrants, did not understand the narrow focus of solidarity and the lack of socio-political activism vis-à-vis the UK government (interview with Sam). According to Alwyn, some people in British communities felt that "if they were more vocal they would lose support" among donors, welfare partners and local governments.

In summary, state regulations on charities participating in the network of local outsourced services, namely the requirement for Housing Benefit and having a normal situation in the UK, kept out a pool of homeless foreigners with a resulting majority of native English-speaking companions. In Emmaus London, the linguistic penalty for gatekeeping entrance to the community further reinforced the role of English as a national and administrative language in London. Besides, the lack of connections with the Emmaus movement overseas also erased multilingualism in the community and French as a *lingua franca* in the broader movement. Emmaus as a movement seemed to be divided into language blocks where Emmaus UK is a newcomer that keeps itself relatively isolated in terms of language and international participation.

4. Discussion: Language ideologies in a multi-national at the heart

In order to grasp the hegemony of English in Emmaus London, one has to look outside language and discourse to the socioeconomic order and historical context through a critical ethnographic lens. The findings suggest that language ideologies are part and parcel of the mixed economy of welfare and (banal) nationalist projects in England, in ways that naturalise and promote English (Piller & Cho 2011) even in chapters of a transnational social movement. From the analysis above, it emerges that the construction of multilingualism in a given Emmaus community depends on three main factors: the local sociolinguistic regime, embedded in a given form of (linguistic) nationalism; the geographical range of the group's activities, which require certain language competences; and social actors' linguistic repertoires, which they have to adapt to the linguistic habitus. In Emmaus London, English was constructed as both a national(ist) language in Britain and an emergent *lingua franca* to make transnational connections with certain regions in the Emmaus movement, still dominated by French.

In Emmaus London, modernist language ideologies continue to thrive through *banal nationalism*, the everyday taken-for-granted construction of nationalist feeling (Billig 1995), in ways that naturalise English in Great Britain and especially England. Language continues to be recruited in banal, yet increasingly more explicit, nationalism in response to the recent challenge that migration poses to the monolingual nation-state model. In the neoliberal devolution of services to local authorities, Emmaus communities mainly collaborate with other charities locally and interact with Emmaus UK at a nation-state level. As we have seen, Emmaus London ideologically erased multilingualism among members in the diverse London borough, by constructing an English-only normative regime into which recent arrivals had to become socialised. However, multilingual encounters took place on extraordinary occasions (Guy's family tour or the Emmaus Salon in Paris) or in peripheral spaces such as the Spanish lessons. In this line, administrative staff

also used English to keep the gate for potential companions, as in other public services studied in the city (Roberts 2013). These gatekeeping encounters pass "total judgement" on the candidate's (English) language skills among other traits in the interests of the governmentality (Foucault 1991) of marginalised populations on behalf of the state.

NGOs and charities emerge as "Trojan horses for global neoliberalism" (Harvey 2005: 177). The celebratory discourse of solidarity in NGOs masks the volunteers' contribution to the mixed economy of welfare and overlooks unequal access to services through legitimate linguistic capitals. Due to the neoliberal winds and lack of knowledge on the history of Emmaus and Abbé Pierre's ideas, the model "of the private enterprise with nonprofit goals" (Pech & Padis 2004: 11) has been adopted across communities in the UK based on the first one set up in Cambridge. Local authorities have consequently viewed the local communities federated under Emmaus UK as efficient partners to outsource local services. Emmaus London actually collaborated and competed for contracts with other local organisations and was thus embedded in the mixed economy of welfare orchestrated by the British administration, whose legitimate language is English, as pointed out by Alwyn. The contemporary Big Society scheme is, in this respect, a (neo)liberal continuation of Victorian charities, Thatcherite *laissez-faire* and Labour's Third Way.

Emmaus UK is a *multinationale du coeur* (Pech & Padis 2004) whose localisation in London's sociolinguistic regime challenges the imagination of social movements as multilingual owing to the ideological and practical erasure of languages other than English. The London community with its professionalised, top-down management epitomises the centripetal trend of the transnational Emmaus movement, which has been historically documented in France (Brodiez-Dolino 2013). Furthermore, its imbrication in the British mixed economy of welfare suggests that Emmaus might be best conceived as a multi-national rather than as a transnational social movement from the centripetal viewpoint. In other words, my ethnography points to the lack of spontaneous, bottom-up transnational activities and networking in Emmaus London, following Portes' definition (2001). However, the community occasionally participated in institutionalised events organised by Emmaus International (and supported by Emmaus UK) such as the annual international sale in Paris.

The hegemony of English was thus consolidated by the geopolitical extension of the community's activities and communication, which was restricted to the London landscape and Emmaus UK with scarce contact with the broader Emmaus movement. Although English was not the main lingua franca in the movement, the social actors imagined it as a boundary marker with other regions/spaces within it and problematised non-English speaking spaces, notably French-speaking ones. Their preference for "English-only" or "English-friendly" spaces and interactions suggests an imagination of English as *the*

international lingua franca. In conclusion, the case study of Emmaus London shows that banal (linguistic) nationalism in England is (re)produced in/by subsidiary charities regulated by the nation-state and at the same time, neoliberal ideologies reinforce English as a lingua franca in multi-nationals of the heart, such as Emmaus UK and gradually Emmaus International.

Acknowledgements

I would like to thank all the anonymous informants who have helped me to understand their experiences and the Emmaus movement in the UK. Many thanks to the guest editors, two external reviewers and Zorana Sokolovska for their feedback on previous versions. A special thank you goes to Dr. Eva Codó, without whose encouragement, supervision and conversations this research would not have been possible. This research was funded through the pre-doctoral research grants 2008UAB 2015 (UAB), ESTPIF 2010-23 (UAB) and 2011 BE-DGR 0039 (AGAUR), and the research projects HUM 2010-26964 (MCINN) and 2009 SGR 1340 (AGAUR) awarded to the CIEN research team at Universitat Autònoma de Barcelona. The writing of this article has benefited from a Swiss Excellence Scholarship for Foreign Scholars (2015.0317) at the University of Fribourg.

REFERENCES

- Allan, K. (2013). Skilling the self: The communicability of immigrants as flexible labour. In A. Duchêne, M. Moyer & C. Roberts (eds.), *Language, migration and social inequalities* (pp. 56-78). Bristol: Multilingual Matters.
- Alvey, N. (1995). *From Chantry to Oxfam: A short history of charity and charity legislation*. Chichester: Phillimore.
- Bauman, R. & Briggs, C.L. (1990). Poetics and performance as critical perspectives on language and social life. *Annual Review of Anthropology*, 19, 59-88.
- Bourdieu, P. (1982). *Langage et pouvoir symbolique*. Paris: Fayard.
- Brodiez-Dolino, A. (2013). *Emmaus and the Abbé Pierre: An alternative model of enterprise, charity and society*. Paris: Presse de Sciences Po.
- Duchêne, A. (2008). *Ideologies across nations: The construction of linguistic minorities at the United Nations*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Foucault, M. (1991). Governmentality. In G. Burchnell, C. Gordon & P. Miller (eds.), *The Foucault effect: Studies in governmentality with two lectures by and an interview with Michel Foucault* (pp. 87-104). Hertfordshire: Harvester Wheatsheaf.
- Gal, S. (2007). *Circulation in the "new" economy: Clasps and copies*. Paper presented at the 106th Meeting of the American Anthropological Association, Washington (USA).
- Garrido, M. R. (2014). *Emmaus as a transnational imagined community: Language, interdiscursivity and stratification in a social movement*. Unpublished PhD Thesis: Universitat Autònoma de Barcelona. TDX: <http://www.tdx.cat/handle/10803/285359> [Date accessed: 28th January 2016]
- Giddens, A. (1998). *The third way: The renewal of social democracy*. Cambridge: Polity.
- Gilbert, N. (2004). *Transformation of the welfare state: The silent surrender of public responsibility*. Oxford: Oxford University Press.

- Harvey, D. (2005). *A brief history of neoliberalism*. Oxford: Oxford University Press.
- Heller, M. (2011). *Paths to post-nationalism: A critical ethnography of language and identity*. New York: Oxford University Press.
- Irvine, J. T. & Gal, S. (2000). Language ideology and linguistic differentiation. In P. Kroskrity (ed.), *Regimes of language* (pp. 35-83). Santa Fe, NM: School of American Research Press.
- Lefèvre, D. (2001). *Les combats d'Emmaüs*. Paris: Le Cherche Midi.
- Muehlebach, A. (2009). Complexio oppositorum: Notes on the left in neoliberal Italy. *Public Culture*, 21(3), 495-515.
- Pech, T. & Padis, M.-O. (2004). *Multinationales du coeur: Les ONG, la politique et le marché*. Paris: Seuil.
- Piller, I. & Cho, J. (2013). Neoliberalism as language policy. *Language in Society*, 42, 23-44.
- Portes, A. (2001). Introduction: The debates and significance of immigrant transnationalism. *Global Networks*, 1(3), 181-193.
- Pries, L. (2001). The approach of transnational social spaces: responding to new configurations of the social and the spatial. In L. Pries (ed.), *New Transnational Social Spaces: International migration and transnational companies in the early twenty-first century* (pp. 3-29). London and New York: Routledge.
- Roberts, C. (2013). The gatekeeping of Babel: Job interviews and the linguistic penalty. In A. Duchêne, M.G. Moyer & C. Roberts (eds.), *Language, migration and social inequalities: A critical sociolinguistic perspective on institutions and work* (pp. 81-94). Bristol: Multilingual Matters.
- Taylor, M. (2002). Government, the third Sector and the contract culture: The UK experience so far. In U. Ascoli & C. Ranci (eds.), *Dilemmas of the welfare mix: The new structure of welfare in an era of privatization*. New York, Boston, Dordrecht, London, Moscow: Kluwer Academic/Plenum Publishers.
- Weber, M. (1984). *L'Ética protestant i l'esperit del capitalisme*. Barcelona: Edicions 62.
- Woolard, K.A. (1998). Introduction: Language ideology as a field of inquiry. In B. Schiefflin, K. Woolard & P. Kroskrity (eds.), *Language ideologies: Practice and theory* (pp. 3-47). New York: Oxford University Press.

L'incapsulazione anaforica nell'italiano contemporaneo: analisi di un corpus giornalistico

Filippo PECORARI

Università di Basilea, Istituto di Italianistica
Maiengasse 51, CH-4056 Basel, Svizzera
filippo.pecorari@unibas.ch

This paper proposes an empirical analysis of the forms and functions of anaphoric encapsulation in written Italian. The analysis is based on a corpus of 500.000 words, which includes texts taken from national newspapers, local newspapers and news reports. The main aim of the research is the discussion of previous hypotheses about typical morphosyntactic and informational features of encapsulation. The quantitative results of the investigation show that lexical encapsulators are realized more frequently by definite NPs than by demonstrative NPs; on the informational level, most encapsulators do not have the function of utterance topic usually assigned to them by the literature. The analysis also focuses on encapsulations with an enunciative or a logical relevance and highlights their relationship with journalistic discourse and its sub-genres.

Keywords:

anaphora, anaphoric encapsulation, textual cohesion, journalistic language, empirical approach.

1. Introduzione*

Tra le strategie di coesione testuale attive nella dimensione referenziale, un ruolo peculiare è solitamente riconosciuto a quel tipo di anafora noto come "incapsulazione anaforica". La letteratura linguistica italiana ha rivolto la propria attenzione all'incapsulazione anaforica a partire dal lavoro seminale di D'Addio (1988) e dalla prima sistemazione teorica di Conte (1996). In entrambi gli studi, l'incapsulazione è definita come un fenomeno di coesione lessicale, tramite il quale un sintagma nominale (d'ora in poi SN) centrato attorno a un nome può rinviare a una porzione precedente di testo, fornendone una parafrasi riassuntiva e una categorizzazione lessicale.

Un esempio elementare di incapsulazione lessicale è offerto dal seguente frammento di testo, in cui il SN definito *l'incidente* rinvia anaforicamente al contenuto dell'intero enunciato precedente¹:

- (1) Un giovane di 30 anni è rimasto lievemente ferito dopo essere stato urtato da un'automobile in viale Campari. *L'incidente* è avvenuto ieri mattina, verso le 9. (PP, 24.03.2013)

* Desidero ringraziare Angela Ferrari e Michele Prandi per la rilettura dell'articolo e i preziosi suggerimenti.

¹ Da qui in avanti, le espressioni anaforiche saranno indicate, nel corpo degli esempi, in carattere corsivo, mentre gli antecedenti saranno indicati in carattere sottolineato. Per brevità, i quotidiani da cui è tratta la maggior parte degli esempi saranno indicati con una sigla: R = *La Repubblica*; CdS = *Corriere della Sera*; PP = *La Provincia Pavese*.

Gli studi classici, dunque, riconoscono due proprietà distintive dell'incapsulazione anaforica, ugualmente importanti ai fini della sua definizione: la costruzione di un nuovo referente testuale a partire da porzioni sintatticamente complesse di testo, definita "ipostasi" da Conte (1996), e la categorizzazione lessicale del contenuto antecedente².

Se tuttavia ci si sofferma su queste proprietà in una prospettiva teorica, ci si rende facilmente conto che tra le due non sussiste alcuna implicazione. Da un lato, ci sono espressioni linguistiche che realizzano ipostasi senza categorizzare, come si può immediatamente osservare se si sostituisce al nominale *l'incidente* in (1) un pronome dimostrativo come *questo*; dall'altro lato, ci sono espressioni che categorizzano senza ipostatizzare, come i nomi del predicato che consentono l'inserimento del referente-soggetto in una classe semantico-lessicale (e.g. *Giorgio è un salumiere*), senza tuttavia instaurare alcun nuovo referente testuale nell'universo di discorso.

Ci si può dunque chiedere se, sul piano teorico, sia possibile stabilire una gerarchia tra le due proprietà dell'incapsulazione. La risposta è affermativa, e accorda un privilegio alla proprietà dell'ipostasi. L'ipostasi risulta più rilevante per la definizione di una strategia coesiva come l'incapsulazione, perché si tratta di una proprietà che non può che esplicarsi sul piano testuale; al contrario, la categorizzazione, come ho appena illustrato, è una proprietà tipica della predicazione nominale e può prestarsi a realizzazioni interne alla frase, che non forniscono alcun contributo alla coesione testuale. Da questa argomentazione discende una definizione più inclusiva dell'incapsulazione, che può coinvolgere espressioni anaforiche di tipo non solo nominale, ma anche pronominale, avverbiale e perfino non realizzate linguisticamente³.

Le sistemazioni tradizionali si soffermano su alcune caratteristiche dell'incapsulazione, che sono presentate come tipiche di questa classe di anafore. È in particolare Conte, nei suoi studi sull'argomento (1996, 1998), ad avanzare due ipotesi relative al formato morfosintattico dell'incapsulatore e alla sua funzione informativa a livello della *aboutness* dell'enunciato. Da una parte, l'incapsulatore privilegierebbe l'espressione tramite un SN con articolo dimostrativo; dall'altra, esso tenderebbe a stabilire il punto di partenza tematico di un nuovo enunciato o capoverso.

² I due lavori citati sono molto espliciti nel riconoscere al fenomeno una natura esclusivamente lessicale. D'Addio (1988) limita programmaticamente il proprio orizzonte di ricerca ai SN lessicali sin dal titolo dell'intervento, che tematizza, per l'appunto, "un aspetto della coesione lessicale". Conte (1999 [1996]: 107), da parte sua, descrive l'incapsulazione anaforica nei termini di "a lexically based anaphora".

³ La scelta dell'ipostasi come unico criterio definitorio dell'incapsulazione anaforica è motivata da più criteri convergenti, che per ragioni di spazio non posso qui riportare interamente. Per una giustificazione più dettagliata e più rigorosa della definizione di incapsulazione anaforica che adotto, rinvio il lettore a Pecorari (2014a). Per un approfondimento sulle incapsulazioni non realizzate linguisticamente, si veda invece Pecorari (2014b).

Tali osservazioni, pur sfruttando sovente esempi tratti da testi autentici, non sono tuttavia coadiuvate da alcuna valutazione quantitativa di tipo *corpus-based*⁴, che possa far emergere l'effettivo peso, in un corpus rappresentativo del tipo testuale di riferimento, delle proprietà presentate come tipiche nei confronti delle rispettive alternative. Da questa considerazione muove il presente contributo, che ha l'obiettivo di discutere, precisare e arricchire le ipotesi proposte in letteratura a partire dall'analisi empirica di un corpus di testi giornalistici italiani.

Il modello teorico dell'organizzazione testuale che fa da cornice a questo lavoro è il cosiddetto Modello Basilese, illustrato nella sua forma organica in Ferrari et al. (2008) e ripreso da ultimo in Ferrari (2014). Uno degli aspetti più significativi del modello è l'individuazione di diverse dimensioni organizzative, concettualmente autonome, sulle quali si può misurare la proprietà della coerenza testuale. La versione più aggiornata del Modello Basilese considera, per i testi scritti, l'apporto di tre dimensioni principali:

- (i) la dimensione referenziale, che "rende conto dei collegamenti interni al discorso che riguardano i 'referenti testuali'" (Ferrari 2014: 179) e nella quale trovano posto per definizione tutti i fenomeni anaforici, incapsulazione compresa;
- (ii) la dimensione logica, che "concerne la "logica" in base alla quale si collegano le diverse unità" (ivi: 51) e consente di descrivere relazioni sussistenti tra le unità del testo, come la motivazione, l'esemplificazione, la riformulazione;
- (iii) la dimensione enunciativa, che "rende conto dei fenomeni che ruotano attorno all'enunciazione, all'alternarsi all'interno del testo di parole e punti di vista altrui" (ivi: 233) e che ha come espressione paradigmatica il discorso riportato.

Il presente lavoro è organizzato come segue. Dopo aver descritto la struttura del corpus (§ 2), presenterò i risultati dell'analisi quantitativa. Metterò in luce, in primo luogo, la distribuzione dei diversi formati morfosintattici, nominali e non, di incapsulatore (§ 3). Nelle due sezioni successive, l'analisi assumerà un taglio varietistico e rivelerà in quali tipi di testo compaiono più frequentemente incapsulazioni pertinenti al piano enunciativo (§ 4) e al piano logico (§ 5). Nelle

⁴ La metodologia di ricerca *corpus-based* si oppone tradizionalmente a quella *corpus-driven*, che assume una posizione più radicale sul valore induttivo del corpus per la descrizione delle categorie linguistiche. La distinzione tra i due approcci emerge nello studio di Tognini-Bonelli (2001), che ha introdotto questa terminologia nella ricerca linguistica. L'approccio *corpus-based* – che assumiamo nel presente contributo – si affida al corpus per capire "where minor corrections and adjustments can be made to the model adopted" e "as a source of quantitative evidence" (ivi: 66) rispetto a un modello teorico preesistente. Al contrario, secondo l'approccio *corpus-driven* "recurrent patterns and frequency distributions are expected to form the basic evidence for linguistic categories" (ivi: 84), di modo che il modello teorico possa essere interamente elaborato a partire dai dati che emergono dall'analisi del corpus.

sezioni finali, valuterò la fondatezza delle ipotesi proposte in letteratura circa l'attitudine dell'incapsulatore lessicale ad essere determinato da un articolo dimostrativo (§ 6) e la funzione informativa dell'incapsulatore all'interno dell'enunciato (§ 7). Proporrò infine alcune note conclusive per riassumere i risultati principali di questo studio (§ 8).

2. Struttura del corpus

Il corpus che sarà oggetto di analisi nel presente lavoro raccoglie testi giornalistici scritti in italiano e abbraccia un'ampia tipologia di prodotti del giornalismo. La scelta della prosa giornalistica come oggetto di studio si inserisce nel solco di numerose ricerche precedenti che vedono nell'italiano dei giornali la manifestazione più significativa del neo-standard scritto contemporaneo, in grado di dare indicazioni valide per l'italiano scritto funzionale di registro medio-alto nel suo complesso (cfr. almeno Bonomi 1993, Serianni 2003, Antonelli 2011).

Il corpus è stato allestito nel quadro della mia dissertazione di dottorato (Pecorari 2014c) ed è articolato in quattro sottocorpora, due dei quali con un'ulteriore suddivisione interna:

- (i) il sottocorpus *Repubblica* contiene tutti gli articoli rispondenti ai criteri di selezione (per i quali cfr. *infra*) che sono stati pubblicati sul quotidiano *La Repubblica* in sette giorni consecutivi (20-26 marzo 2013), per un totale di circa 125.000 parole. È suddiviso in due sezioni: la prima, più corposa (95.000 parole ca.), comprende articoli di carattere latamente informativo, mentre la seconda (30.000 parole ca.) contiene articoli di commento, con un taglio argomentativo;
- (ii) il sottocorpus *Corriere* è stato costruito con criteri analoghi a quelli del sottocorpus *Repubblica*: anche in questo caso, sono stati raccolti articoli pubblicati in sette giorni consecutivi sul *Corriere della Sera* (2-8 aprile 2013), suddivisi in una più ampia sezione informativa (110.000 parole ca.) e in una più ridotta sezione argomentativa (40.000 parole ca.)⁵;
- (iii) il sottocorpus *Provincia* contiene articoli pubblicati in sette giorni consecutivi (23-29 marzo 2013) sul quotidiano locale *La Provincia Pavese*⁶. La selezione è stata limitata agli articoli pubblicati nelle sezioni

⁵ Stando ai dati più recenti sulle tirature e diffusioni dei quotidiani italiani, pubblicati sul sito della Federazione Italiana Editori Giornali all'indirizzo <<http://www.fieg.it/documenti.asp>>, il *Corriere della Sera* e *La Repubblica* sono i due quotidiani più letti in Italia. All'altezza del mese di marzo del 2016, il *Corriere della Sera* vanta una tiratura media di circa 390.000 copie, mentre *La Repubblica* si attesta intorno alle 340.000.

⁶ La tiratura media della *Provincia Pavese* (dati di marzo 2016) è di circa 17.000 copie. Si tratta dunque di un quotidiano dalla tiratura piuttosto limitata se confrontata con quella dei maggiori quotidiani nazionali; la significatività della scelta di questo quotidiano per il presente studio emerge dal fatto che – come accade a numerosi giornali locali italiani – esso risulta nettamente il quotidiano più letto nella provincia di riferimento, con una tiratura più che doppia rispetto al

di cronaca locale del quotidiano⁷. Il totale di parole del sottocorpus è di circa 140.000 unità;

- (iv) il sottocorpus *Lanci* costituisce, a sua volta, una sezione del corpus ICOCP, costruito presso l'Università di Basilea nel quadro del progetto omonimo (*Italian Constituent Order in a Contrastive Perspective*) diretto da Anna-Maria De Cesare⁸. La sezione del corpus ICOCP che ho considerato contiene lanci di agenzia in italiano, per un totale di circa 60.000 parole.

I testi sono stati raccolti – con l'eccezione del sottocorpus *Lanci*, di cui dirò più avanti – dall'archivio online dei tre quotidiani⁹ e in versione integrale. La Tabella 1 fornisce una visione d'insieme della struttura del corpus, che comprende un numero complessivo di parole vicino alle 500.000 unità¹⁰:

Corriere della Sera secondo classificato (perlomeno all'altezza del 2012: cfr. i dati presentati in <<http://www.datamediahub.it/2014/02/25/la-diffusione-dei-quotidiani-mappa-interattiva/#axzz3tq2NYdeY>>).

⁷ Sono quasi del tutto assenti dalla *Provincia Pavese* – e per questo esclusi dal corpus – i testi con funzione di commento, che si riducono sostanzialmente alle lettere al direttore e a sporadici editoriali su questioni di rilevanza nazionale.

⁸ Si tratta del progetto FNS n. PP00P1-133716/1, i cui risultati finali sono pubblicati in De Cesare et al. (2016). Il corpus ICOCP, nel suo complesso, raccoglie cinque milioni di parole in cinque lingue diverse ed è rappresentativo di diversi tipi di testo scritto, con particolare attenzione ai testi pubblicati online.

Un'analisi più approfondita del sottocorpus *Lanci* è stata condotta in un mio precedente studio (Pecorari 2015). Buona parte dei risultati di quella analisi è integrata – con qualche lieve revisione – nel quadro del presente lavoro.

⁹ Gli archivi consultati erano raggiungibili, nel periodo di compilazione del corpus, ai seguenti indirizzi internet: <<http://ricerca.repubblica.it/>> per *La Repubblica*, <<http://sitesearch.corriere.it/archivioStoricoEngine>> per il *Corriere della Sera*, <<http://ricerca.gelocal.it/laprovinciapavese?&view=locali.la+Provincia+Pavese>> per *La Provincia Pavese*. All'inizio del 2016, l'archivio del *Corriere della Sera* è stato spostato all'indirizzo <<http://archivio.corriere.it/Archivio/interface/landing.html>> ed è stato reso consultabile solo a pagamento.

¹⁰ Le dimensioni del corpus sono molto ridotte se paragonate a quelle dei corpora tradizionali (e.g. CORIS/CODIS, Corpus “La Repubblica”) o di quelli, di più recente ideazione, basati sull'esplorazione di pagine web (e.g. itWaC, itTenTen), che si misurano nell'ordine dei milioni o miliardi di token. Bisogna considerare, tuttavia, che una ricerca come quella qui condotta non può prescindere dallo spoglio sistematico e manuale di testi completi: la scelta di stringhe di ricerca specifiche restringerebbe fatalmente i risultati dell'osservazione empirica – senza considerare, peraltro, l'impossibilità di estrarre concordanze di elementi non realizzati linguisticamente, come gli incapsulatori zero. Risulta evidentemente impossibile, per motivi di tempo, applicare una metodologia come quella qui adottata all'analisi di corpora molto ampi. La dimensione del corpus qui analizzato può essere ritenuta sufficientemente ampia in relazione all'oggetto di ricerca e, in ogni caso, adeguata a trarre generalizzazioni e a consentire conferme o revisioni alle ipotesi teoriche, data la quantità considerevole di incapsulazioni (circa 3.000) che lo spoglio del corpus ha restituito.

La necessità metodologica di uno spoglio a tappeto del corpus motiva anche la scelta di non procedere a una tokenizzazione automatica dei testi, che avrebbe fornito dati più raffinati ma sostanzialmente inutili per la metodologia adottata. I numeri sulla struttura del corpus riportati

Sottocorpora	N° parole
<i>Repubblica</i> informativo	93.992
<i>Repubblica</i> commento	32.124
<i>Repubblica (totale)</i>	126.116
<i>Corriere</i> informativo	112.837
<i>Corriere</i> commento	39.842
<i>Corriere (totale)</i>	152.679
<i>Provincia</i>	140.059
<i>Lanci</i>	61.094
Totale	479.948

Tabella 1. Struttura del corpus

Gli obiettivi generali che hanno guidato la fase di *corpus design* sono quelli, tradizionalmente riconosciuti dai fautori dell'approccio *corpus-based* (cfr. almeno Biber 1993), della rappresentatività e della comprensività. Si è cercato cioè di raccogliere dati linguistici appartenenti a diversi tipi di discorso giornalistico, individuati a partire da alcuni criteri che cercherò ora di riassumere¹¹.

Innanzitutto, dal punto di vista della tiratura, sono stati raccolti testi pubblicati da quotidiani nazionali e locali, le cui caratteristiche linguistiche e testuali sono profondamente diverse (cfr. soprattutto Serianni 2000): i quotidiani locali sono, in generale, stilisticamente più conservativi di quelli nazionali e più passivamente dipendenti dalle agenzie di stampa, data la minore disponibilità di risorse per la rielaborazione delle fonti.

Dal punto di vista della lunghezza dei testi, il corpus contiene testi brevissimi (40-50 parole), come quelli di alcuni lanci di agenzia, e testi molto lunghi (1.500 parole ca.), come, ad esempio, gli editoriali di Eugenio Scalfari pubblicati settimanalmente su *La Repubblica*. La maggior parte dei testi raccolti, ovviamente, sta nel mezzo: l'articolo giornalistico medio contiene tra le 600 e le 650 parole.

nella Tabella 1 fanno dunque riferimento alla semplice quantità di parole grafiche, separate tra loro da spazi bianchi.

¹¹ In assenza di criteri universalmente riconosciuti per la costruzione di un corpus rappresentativo dell'italiano scritto funzionale, mi limito, in questa fase, a fornire indicazioni esplicite sui criteri di compilazione del corpus che ho utilizzato, sulla scia della seguente considerazione di Tognini-Bonelli (2001: 88): "[a] corpus can never be taken for granted, and must always be able to show its credentials".

Infine, dal punto di vista tipologico, si è cercato di selezionare i tipi testuali che costituiscono le sezioni tematicamente centrali del quotidiano. Nonostante i giornali abbiano ormai ampiamente esteso le proprie aree di pertinenza, accogliendo al loro interno anche articoli di divulgazione e intrattenimento, il loro compito principale rimane l'informazione sui fatti di cronaca e politica del giorno prima, già loro storica funzione istituzionale. Sono quindi la cronaca (locale e nazionale) e la politica (locale, interna ed estera) ad occupare una parte considerevole del corpus raccolto¹².

A questi generi, inseriti nei sottocorpora informativi, ho affiancato gli articoli di tipo argomentativo (editoriali, opinioni, corsivi, testi di commento, rubriche) pubblicati dai quotidiani nazionali. Questi testi riportano spesso in modo esplicito un'opinione riconducibile alla testata e rivestono quindi un ruolo centrale nel progetto editoriale del quotidiano, dando peraltro spazio a una lingua di registro mediamente più elevato e più vicina allo standard¹³.

Il sottocorpus *Lanci*, infine, contiene testi pubblicati online tra il 2010 e il 2011 da sei diverse agenzie di stampa (cinque italiane, una ticinese). Le sei sezioni raccolgono 10.000 parole circa per ogni agenzia e i testi selezionati sono in versione integrale¹⁴. I lanci di agenzia sono una fonte essenziale degli articoli giornalistici e costituiscono un sottogenere testuale con caratteristiche peculiari, a partire dall'estrema brevità. Dal punto di vista tipologico, il lancio di agenzia è probabilmente l'unico prodotto dell'attività giornalistica che possa essere classificato come testo informativo puro (cfr. De Cesare & Baranzini 2011: 287). Il suo obiettivo comunicativo è, per l'appunto, informare su di un fatto in modo strettamente denotativo ed estremamente conciso, senza lasciare spazio ad alcuno sviluppo narrativo né, a maggior ragione, argomentativo.

¹² Si veda anche l'osservazione ancora attuale di Dardano (1970: 293), secondo il quale "[gli] articoli di contenuto politico e cronaca cittadina [costituiscono il] nucleo fondamentale del quotidiano, quelle parti cioè che non presentano caratteri specifici derivati da tradizioni o ambienti particolari".

¹³ I testi raccolti nei sottocorpora di commento appartengono, per la maggior parte, a due categorie: testi che compaiono in sezioni esplicitamente dedicate al commento dei fatti (e.g. la sezione *Commenti* ne *La Repubblica*, la sezione *Idee & Opinioni* nel *Corriere della Sera*) e rubriche fisse all'interno di sezioni informative del giornale (e.g. *L'Amaca* di Michele Serra ne *La Repubblica*). A questi si aggiungono gli editoriali in prima pagina (e.g. le tradizionali due colonne sulla sinistra della prima pagina del *Corriere della Sera*, firmate ogni giorno da un diverso collaboratore).

¹⁴ Si osservi *en passant* che la *ratio* alla base della compilazione del corpus ICOCP è diversa rispetto a quella che ha guidato la raccolta dei dati degli altri quattro sottocorpora. In quel caso, l'obiettivo dei progettisti è stato la raccolta di una certa quantità di testi pubblicati da diverse agenzie di stampa, sino a raggiungere la soglia delle 10.000 parole. Il numero di parole, in questo caso, è dunque una variabile indipendente, mentre negli altri sottocorpora si tratta di una variabile dipendente, essendo variabile indipendente il periodo di tempo – una settimana – a cui è stata limitata la raccolta dei dati.

3. Formato morfosintattico dell'incapsulatore

Come anticipato in § 1, la definizione di incapsulazione adottata in questo studio assegna la qualifica di incapsulatore non solo a SN lessicali, ma anche ad espressioni prive di contenuto lessicale. Possono dunque fungere da incapsulatori espressioni linguistiche come i pronomi tonici (2), i pronomi atoni (3) e gli avverbi pronominali (4), così come elementi non espressi linguisticamente, interni ad enunciati verbali (5) o nominali (6):

- (2) È pronto un ricorso contro la vendita dell'Asmt ad Asm ed Ariet di Voghera. Questo è emerso da un incontro promosso dalla lista civica "Nuova Tortona" [...]. (PP, 29.03.2013)
- (3) L'industria italiana del vino corre comunque insieme a quella mondiale. Lo dimostra l'indice internazionale del settore che, secondo le analisi di Mediobanca, ha guadagnato dal 2001 a oggi il 175% [...]. (CdS, 05.04.2013)
- (4) Aveva un capanno vicino al fiume Chienti e ogni mattina andava alla foce a guardare le mandrie e i pescatori. Così passava il tempo, prima di tornarsene a casa per il pranzo [...]. (CdS, 06.04.2013)
- (5) Salvato in extremis dopo aver tentato di darsi fuoco davanti ad una banca perché pieno di debiti. Ø È successo a Salonicco [...]. (ATS, 17.09.2011)
- (6) Prima dell'incontro il presidente della Camera aveva preso un caffè al bar dei dipendenti della Camera e pranzato alla loro mensa. Ø Piccoli segnali di uno stile nuovo. (R, 20.03.2013)

Dopo aver valutato l'approccio tradizionale sul piano teorico, come ho rapidamente fatto in § 1, si può verificare se il privilegio accordato ai SN lessicali dai lavori classici è giustificato perlomeno da una prevalenza quantitativa. La distribuzione degli incapsulatori anaforici per formato morfosintattico riassunta nella Tabella 2 restituisce una maggioranza relativa di SN lessicali in tutti i sottocorpora cartacei, che diventa assoluta nel solo sottocorpus *Provincia*:

	SN lessicale	Pronome/avverbio	Forma zero
<i>Repubblica</i> informativo	235	200	183
	38,0%	32,4%	29,6%
<i>Repubblica</i> commento	92	75	59
	40,7%	33,2%	26,1%
<i>Corriere</i> informativo	308	224	215
	41,2%	30,0%	28,8%
<i>Corriere</i> commento	85	77	77
	35,6%	32,2%	32,2%

	SN lessicale	Pronome/avverbio	Forma zero
<i>Provincia</i>	427	168	171
	55,7%	21,9%	22,3%
<i>Lanci</i>	120	181	69
	32,4%	48,9%	18,7%
Totale	1267	925	774
	42,7%	31,2%	26,1%

Tabella 2. Distribuzione dei formati morfosintattici di incapsulazione anaforica nel corpus

Gli incapsulatori lessicali sembrano dunque gli esemplari principali della categoria dal punto di vista quantitativo, ma non si osserva una prevalenza schiacciante rispetto agli altri formati di incapsulatore. Particolarmente degno di nota è il risultato relativo alle incapsulazioni zero, mai tematizzate nella letteratura linguistico-testuale¹⁵. La loro presenza nei testi non è affatto sporadica come si potrebbe pensare; al contrario, più di un quarto delle incapsulazioni rilevate nel corpus rientra in questa classe.

Sono nettamente discordanti i risultati dell'analisi del sottocorpus *Lanci*, in cui le incapsulazioni pronominali/avverbiali sono largamente in maggioranza. In questo caso, il dato quantitativo trova una spiegazione nell'alta frequenza di incapsulazioni con chiarimento della fonte enunciativa: questo tipo di incapsulazione, come si vedrà in § 4, è realizzato prevalentemente proprio da pronomi della serie atona.

Anche nell'ambito delle incapsulazioni zero, i lanci di agenzia si discostano dai testi giornalistici tradizionali: in questo sottogenere testuale, la presenza di incapsulatori non realizzati linguisticamente è quantitativamente meno rilevante rispetto a quella degli altri due formati morfosintattici di incapsulazione. Questa differenza è in parte dovuta allo scarso utilizzo nei lanci di agenzia degli enunciati nominali con topic cotestuale (cfr. esempio 6 e *infra* § 7), che sono invece assai diffusi nel giornalismo cartaceo (specie a tiratura nazionale). La funzione principale degli enunciati appartenenti a questa classe è l'introduzione di un contenuto valutativo, predicato a proposito della porzione di testo incapsulata dalla forma zero. Si tratta di una funzione consona alle esigenze del testo giornalistico cartaceo, che mescola notizia e commento senza soluzione di continuità (cfr. soprattutto Bonomi 2002). Il lancio di agenzia, che risponde agli obiettivi comunicativi di una testualità puramente informativa, è invece meno adatto all'utilizzo di questa configurazione sintattico-testuale.

¹⁵ Un'osservazione che va nella stessa direzione di quelle qui proposte si può riscontrare nel volume di Bonomi (2002) sull'italiano giornalistico. La studiosa osserva la larga diffusione nella stampa contemporanea di una coesione "al grado zero" (ivi: 195), con largo uso di soggetti zero anaforici.

4. Incapsulazione anaforica e dimensione enunciativa

L'incapsulazione con pronomi atoni partecipa sovente all'introduzione nel testo di una fonte enunciativa non coincidente con la voce del locutore principale. Questa funzione pertinentizza – oltre alla dimensione referenziale, convocata per statuto da qualunque strategia anaforica – la dimensione enunciativa del testo, che si snoda, per l'appunto, attorno all'alternanza polifonica di voci nella trama testuale. Si osservi l'esempio seguente:

- (7) "Muammar Gheddafi è in Libia, sta bene e ha il morale alto". Lo ha detto stasera alla tv Al Rai, che ha sede a Damasco, il portavoce del governo di Tripoli, Moussa Ibrahim. (ANSA, 06.09.2011)

Il primo enunciato dell'esempio – corrispondente all'*incipit* del testo – introduce il contenuto informativo principale dell'articolo e coincide con una porzione di discorso riportato. Il secondo enunciato presenta un ordine sintattico di tipo OVS: l'oggetto è un clitico anaforico, il cui referente testuale, recuperato tramite incapsulazione dell'enunciato precedente, ha funzione di topic dell'enunciato; il verbo è un *verbum dicendi*; il soggetto coincide con la fonte enunciativa del contenuto incapsulato, posta in chiusura di enunciato e provvista della funzione di focus informativo.

Non è solo il pronome atono a poter contribuire all'introduzione di una voce diversa da quella del locutore. Il corpus restituisce esempi di altre tre realizzazioni morfosintattiche dell'incapsulatore, che si coniugano con un ordine dei costituenti canonico di tipo SVO: il SN lessicale con testa meta-linguistica (8), l'avverbio pronominale (9) e il soggetto zero in frase copulativa (10):

- (8) "Entro l'anno faremo la rotatoria, è indispensabile per la sicurezza stradale. I cittadini la richiedono e quindi nascerà ufficialmente nonostante il Patto di Stabilità". Con *queste parole*, il sindaco di Zerbolo Renato Focchi, annuncia la prossima rotatoria all'altezza del cimitero [...]. (PP, 29.03.2013)
- (9) "Le fiducie sono fatte per far crescere la sfiducia il giorno dopo, sono segno di debolezza". Così il segretario del Pd Pierluigi Bersani, partecipando al corteo della Cgil contro la manovra, critica l'ipotesi di fiducia sul decreto. (ANSA, 06.09.2011)
- (10) "C'è una super casta romana che vuole mantenere tutti i suoi privilegi": Ø è la denuncia del viceministro leghista Roberto Castelli. (ANSA, 07.09.2011)

I dati quantitativi sulle incapsulazioni con chiarimento della fonte enunciativa mostrano una differenza evidente tra i prodotti del giornalismo tradizionale e i lanci di agenzia. Mentre i primi utilizzano questa strategia coesiva in modo molto limitato, mai superiore al 3% del totale delle incapsulazioni, i secondi la utilizzano con frequenza assai superiore: oltre il 40% delle incapsulazioni nei lanci di agenzia riveste questo ruolo; e, d'altra parte, quasi il 70% delle incapsulazioni con questa funzione si trova proprio nel sottocorpus *Lanci* (153 su un totale di 221):

	Incapsulazioni con chiarimento della fonte enunciativa
<i>Repubblica</i> informativo	17
	2,8%
<i>Repubblica</i> commento	6
	2,7%
<i>Corriere</i> informativo	20
	2,7%
<i>Corriere</i> commento	3
	1,3%
<i>Provincia</i>	22
	2,9%
<i>Lanci</i>	153
	41,4%
Totale	221
	7,5%

Tabella 3. Distribuzione delle incapsulazioni anaforiche con chiarimento della fonte enunciativa nel corpus (percentuale sul totale delle incapsulazioni in ogni sottocorpus)

Le valutazioni sull'importanza e sulla frequenza di questa struttura nell'italiano giornalistico, già presenti negli studi classici di Dardano (1986) e Bonomi (2002), richiedono dunque una modulazione: l'incapsulazione anaforica con chiarimento della fonte enunciativa risulta essere un contrassegno specifico del lancio di agenzia; la si può poi ritrovare, ma con frequenza nettamente inferiore, anche nei testi giornalistici tradizionali.

Come hanno illustrato De Cesare & Baranzini (2011), questa movimentazione testuale si rivela particolarmente congeniale al lancio di agenzia perché consente al giornalista di mitigare la sua responsabilità enunciativa: l'enunciato anaforico evidenzia qual è l'identità della fonte dell'enunciato incapsulato e, per converso, chiarisce il ruolo puramente mediatore dell'agenzia di stampa.

Come si vede dalla Tabella 3, i testi con funzione di commento non sono esclusi dall'utilizzo di questa struttura, nonostante essa sia solitamente legata a uno scopo comunicativo puramente informativo. In alcuni casi, anche gli articoli di opinione possono aprirsi con un enunciato in discorso riportato, assegnato a una fonte enunciativa tramite l'utilizzo di un'incapsulazione anaforica. Si consideri l'esempio seguente, in cui l'incapsulazione di discorso riportato riguarda non una dichiarazione con statuto di notizia *hic et nunc*, ma una frase storica pronunciata da un eminente personaggio politico più di cinquant'anni prima:

(11) "Niente esperimenti! – Keine Experimente!": così Konrad Adenauer, Cancelliere dopo la disfatta di Hitler, si rivolse nel '57 ai cittadini tedeschi. (R, 20.03.2013)

5. Incapsulazione anaforica e dimensione logica

L'incapsulazione anaforica può fornire un contributo anche alla gestione della dimensione logica del testo. Questo accade in alcuni casi particolari, che segnalano in vari modi la presenza di una relazione logica tra due unità testuali. L'esempio paradigmatico di questa classe di anafore è offerto dalle incapsulazioni anaforiche di relazione, così definite a partire da una proposta di Michele Prandi (cfr. in particolare Gross & Prandi 2004: 46-49 e per l'italiano Prandi et al. 2005: 59-64). La caratteristica principale degli incapsulatori di relazione – che sono necessariamente SN lessicali – è l'imposizione all'antecedente frasale di una categorizzazione relazionale, che indica esplicitamente la relazione logica con cui si ha a che fare. Si osservi in proposito l'esempio seguente:

- (12) Ironizza sui suoi avversari interni, il sindaco rottamatore, ma sa che la partita è difficile. Per *questo motivo*, appena ha subodorato la possibilità di "un inciucio Bersani-Berlusconi", ha imbracciato l'artiglieria pesante. (CdS, 05.04.2013)

L'incapsulatore *questo motivo* è inserito all'interno di una più ampia locuzione avverbiale, in qualità di complemento della preposizione *per*. La locuzione *per questo motivo* segnala, in modo semanticamente equivalente a un connettivo grammaticale, la presenza di una relazione logica di consecuzione tra il contenuto della clausola antecedente (*sa che la partita è difficile*) e l'informazione centrale dell'enunciato (*ha imbracciato l'artiglieria pesante*). L'equivalenza semantica non corrisponde però a un'equivalenza pragmatico-testuale: l'espressione di una relazione logica tramite un elemento nominale assegna alla relazione un maggiore rilievo comunicativo e una maggiore trasparenza nella progressione semantica del testo (cfr. Ferrari 1999).

A questi esempi di incapsulazione possono essere assimilate alcune forme di anafora pronominale. Può accadere che, pur non avendo alcun contenuto lessicale, l'incapsulatore sia in grado di partecipare alla costruzione di una relazione logica. Si vedano, ad esempio, le locuzioni avverbiali con pronomi dimostrativo come *per questo* (13) e le espressioni anaforiche non relazionali coadiuvate da un verbo che agisce sul piano logico, come *derivare* (14):

- (13) Le difficoltà di Bersani con i voti al Senato e l'ipoteca di Berlusconi sul Quirinale rendono oggi la strada del premier incaricato complicatissima. Per *questo* ieri appariva molto più vicino il ritorno alle urne. (R, 26.03.2013)
- (14) Molto spesso prevalgono le aspirazioni dei genitori più che le competenze e le inclinazioni dello studente. Ne deriva che le scuole migliori sono le più gettonate e si trovano a dover fronteggiare un flusso doppio del contenibile [...]. (R, 25.03.2013)

Gli incapsulatori anaforici di pertinenza logica, nel loro complesso, occupano uno spazio relativamente ridotto nel corpus, equivalente all'8,5% del totale delle incapsulazioni, come è illustrato dalla Tabella 4:

	Incapsulatori di pertinenza logica
<i>Repubblica</i> informativo	35
	5,7%
<i>Repubblica</i> commento	27
	11,9%
<i>Corriere</i> informativo	59
	7,9%
<i>Corriere</i> commento	28
	11,7%
<i>Provincia</i>	89
	11,6%
<i>Lanci</i>	15
	4,1%
Totale	253
	8,5%

Tabella 4. Distribuzione delle incapsulazioni anaforiche di pertinenza logica nel corpus (percentuale sul totale delle incapsulazioni in ogni sottocorpus)

Le relazioni logiche segnalate con maggiore frequenza dalle incapsulazioni rilevate nel corpus sono quelle di conseguenza e consecuzione (cfr. Ferrari 2014: 139 e 145-147)¹⁶, che sfruttano formule come *per questo* e le varianti lessicali *per questo/i motivo/i* e *per questa ragione*¹⁷.

Venendo alla prospettiva varietistica, la sezione del corpus che utilizza più raramente l'incapsulazione per marcare la presenza di un passaggio logico tra due unità del testo è il sottocorpus *Lanci*. Questo scarso risultato quantitativo va nella stessa direzione delle osservazioni di De Cesare & Baranzini (2011: 286-287), che riscontrano come tratto tipico della sintassi dei lanci di agenzia

¹⁶ Tra le altre relazioni che ammettono di essere espresse tramite un incapsulatore, si possono citare quella di concessione argomentativa (cfr. Ferrari 2014: 154-155) e quella di condizione (ivi: 141-144), rappresentate rispettivamente dai due esempi seguenti:

(a) [...] sul negoziato di pace le distanze fra Netanyahu e la Casa Bianca restano considerevoli. Nonostante *ciò* è quello che accade nella regione ad imporre a Obama e Netanyahu di restare fianco a fianco: ieri la crisi siriana ha avuto una drammatica svolta. (R, 20.03.2013)

(b) Può essere che le imprese e gli azionisti francesi accolgano favorevolmente un provvedimento che di fatto imporrebbe una forte moderazione salariale, ma in *questo caso* il vantaggio per le finanze pubbliche non sarebbe più nemmeno simbolico. (CdS, 03.04.2013)

¹⁷ Una proprietà rilevante delle incapsulazioni con pertinenza logica è la possibilità di modulare semanticamente la relazione logica attraverso la scelta di un nome incapsulatore con particolari caratteristiche lessicali (e.g. *con questo obiettivo*, *con questa intenzione*, *con questa speranza*) o di una particolare modificazione aggettivale (e.g. *con questa incredibile motivazione*). L'approfondimento di questo aspetto, già segnalato da Prandi et al. (2005), è però vincolato all'estensione della ricerca su corpora più ampi: dal punto di vista quantitativo, il corpus analizzato in questa sede restituisce dati troppo esigui, che impediscono di trarre una generalizzazione attendibile.

"l'absence de relations explicitées typiquement argumentatives". Il lancio di agenzia si conferma dunque un tipo di testo puramente informativo, in cui i legami comunicativamente più salienti sono quasi totalmente assenti dal panorama della dimensione logica.

Non sorprende che le percentuali di utilizzo più elevate di questa strategia si trovino, al contrario, nei due sottocorpora con testi argomentativi. In questi casi, l'incapsulazione di relazione è funzionale ad una gestione trasparente della dimensione logica, che favorisca la chiarezza della linea argomentativa seguita dallo scrivente-giornalista.

I dati della Tabella 4 mostrano un risultato piuttosto sorprendente: il sottocorpus *Provincia*, che non presenta componenti argomentative, sfrutta gli incapsulatori di pertinenza logica in proporzioni pressoché identiche a quelle dei sottocorpora di commento de *La Repubblica* e del *Corriere della Sera*. Questa apparente anomalia può essere spiegata osservando due casi particolari di anafora.

In primo luogo, molti degli incapsulatori di pertinenza logica presenti negli articoli del quotidiano locale si trovano in discorso riportato e si limitano a riprodurre un percorso argomentativo stabilito da un enunciatore secondario. In questi casi, evidentemente, le istanze soggettive del giornalista non possono emergere, come si può vedere nell'esempio seguente:

- (15) "Sarebbe opportuno – spiega Alberta Samuele di Progetto civico – che anche nel nostro paese si prestasse attenzione alla prevenzione. Per *questo* è essenziale la presenza sul territorio di specialisti competenti [...]". (PP, 27.03.2013)

In secondo luogo, l'incapsulatore può essere funzionale alla costruzione di una trama logica semplice e trasparente, che non ha alcun intento argomentativo, ma punta soltanto a descrivere un rapporto *de re* di motivo-conseguenza tra due azioni¹⁸. Si pensi alla relazione che può legare, come accade in (16), il compimento di un reato all'arresto di chi lo compie:

- (16) Viaggiava con cinque chili di hashish in auto, nascosti sotto il sedile del passeggero. Per *questa ragione* H. N., 20 anni, immigrato di origine marocchina, domiciliato a Vigevano, incensurato, senza occupazione, è stato arrestato venerdì sera [...]. (PP, 24.03.2013)

6. Incapsulatori lessicali e determinanti

Gli studi classici sull'incapsulazione anaforica – che, come ho sottolineato in § 1, riconoscevano soltanto le varianti lessicali del fenomeno – individuano un formato morfosintattico privilegiato per l'incapsulatore nominale: il SN dimostrativo¹⁹. Conte (1999 [1996]: 107), in particolare, parla di "clear preference

¹⁸ La diversa sostanza semantica delle relazioni logiche *de re* (tra eventi) e *de dicto* (di composizione testuale) è definita in Ferrari et al. (2008: 120-125) e – con un'ampia esemplificazione – in Ferrari (2014: 136-160).

¹⁹ Si tratta, più in particolare, del SN modificato dal dimostrativo prossimale *questo*, come si può desumere dagli esempi riportati da Conte e dall'indicazione secondo cui il dimostrativo darebbe

for a demonstrative determiner". Più oltre, viene fornita una giustificazione a supporto di questa ipotesi: l'uso dell'articolo dimostrativo sarebbe favorito dalla "referent-establishing nature" (ivi: 111) dell'incapsulazione, ovvero dalla sua capacità di ipostatizzare un contenuto dato per farne un referente testuale nuovo. Il carattere testualmente nuovo del referente favorirebbe l'espressione tramite SN dimostrativo, perché l'articolo dimostrativo fornisce indicazioni deittiche che facilitano la presentazione di un nuovo oggetto testuale, così come la segnalazione della vicinanza lineare dell'antecedente complesso. Nei termini di Korzen (2001), l'articolo dimostrativo è morfo-fonologicamente marcato rispetto all'articolo determinativo, proprio a causa della componente deittica "di vicinanza o di distanza tra antecedente e anafora" (ivi: 108) che esso porta con sé, e che il determinativo non veicola.

I risultati dell'analisi del corpus sembrano smentire le previsioni della letteratura in modo piuttosto netto, come si può osservare nella Tabella 5²⁰:

	Articolo determinativo	Articolo dimostrativo
<i>Repubblica</i> informativo	162	69
	68,9%	29,4%
<i>Repubblica</i> commento	37	52
	40,2%	56,5%
<i>Corriere</i> informativo	200	103
	64,9%	33,4%
<i>Corriere</i> commento	39	41
	45,9%	48,2%
<i>Provincia</i>	299	123
	70,0%	28,8%
<i>Lanci</i>	101	18
	84,2%	15,0%
Totale	838	406
	66,1%	32,0%

Tabella 5. Distribuzione degli incapsulatori lessicali nel corpus per formato morfosintattico

I SN dimostrativi incapsulatori sono meno della metà dei SN determinativi con questa funzione. L'indicazione pragmatico-testuale data dall'articolo determinativo, che consiste in una presupposizione generale di datità (cfr.

un'istruzione a cercare l'antecedente "in the immediate co-text of the anaphoric referring expression" (Conte 1999 [1996]: 111, corsivo mio).

²⁰ Il conteggio restituisce anche 23 esempi di incapsulazione con articolo indeterminativo, corrispondenti all'1,8% del totale. L'articolo indeterminativo, che ha solitamente la funzione di introdurre un referente testuale non accessibile all'interlocutore, può prestarsi in alcuni casi alla funzione anaforica: si pensi soprattutto alla possibilità di inserire nel SN indeterminativo l'aggettivo indefinito anaforico *tale*, che rimanda verso il cotesto sinistro (e.g. *un tale problema*).

Korzen 1996: 684), è dunque sufficiente nella maggior parte degli esempi rilevati; l'ulteriore indicazione deittica data dall'articolo dimostrativo, utile al recupero di antecedenti scarsamente prominenti, finisce spesso per non essere percepita come necessaria dallo scrivente²¹.

Un'osservazione più capillare dei dati riportati nella Tabella 5 conferma invece, seppure parzialmente, un'altra considerazione di Conte (1999 [1996]: 111), relativa alla presenza di una "elective affinity [...] between demonstratives and evaluative terms (axionyms)". I sottocorpora in cui è più alta la percentuale di SN dimostrativi incapsulatori, nonché gli unici in cui tale formato costituisce la maggioranza relativa delle incapsulazioni lessicali, sono i due con funzioni di commento: si tratta, non casualmente, dei sottocorpora che contengono una maggiore quantità di incapsulazioni lessicali valutative (28,3% sul totale delle incapsulazioni lessicali in "*Repubblica* commento", 28,2% in "*Corriere* commento")²².

Effettivamente, il carattere valutativo dell'incapsulazione sembra incentivare l'impiego dei SN dimostrativi. L'articolo dimostrativo, in ragione del suo potere deittico, consente a chi scrive di categorizzare l'antecedente in modo semanticamente imprevedibile, dando un peso minore alla congruenza semantica tra espressione anaforica e antecedente e, viceversa, un peso maggiore alla semplice distanza lineare tra i due elementi (cfr. soprattutto Korzen 2006). In questo modo, la ricerca di un antecedente è vincolata al cotesto più immediato dell'espressione anaforica, inteso come spazio deittico in cui la referenza può essere risolta.

L'inserimento di una valutazione nel corpo dell'incapsulatore costituisce un caso emblematico di estensione semantica non giustificata dai tratti lessicali dell'antecedente. Si osservi, tra i tanti, l'esempio seguente:

- (17) Un tempo c'era Concetto Marchesi, un latinista di immenso prestigio, a tessere l'elogio storicista e giustificazionista della malefatte staliniane. Oggi quel tempo non c'è più e al posto di Marchesi, un mediocre cantante addita al pubblico disprezzo del benpensantismo di sinistra le "troie" che in Parlamento occupano i seggi del nemico politico. Speriamo che *questa grottesca rappresentazione*, che ha reso la sinistra detestata e permanentemente invisa a due terzi degli italiani, abbia fine al più presto. (CdS, 08.04.2013)

²¹ Vanno in questa stessa direzione, con scarti ancora maggiori, i dati riportati da Korzen (2007: 103, Tab. 9 e n. 11), che individua in un corpus di italiano scritto 9,44 SN determinativi incapsulatori e 0,69 SN dimostrativi incapsulatori ogni 1.000 parole.

²² Lo spazio a disposizione mi impedisce di approfondire l'analisi varietistica degli incapsulatori valutativi, che pure offre alcuni elementi di interesse. Basti osservare che i due sottocorpora più distanti dallo scopo argomentativo, *Provincia* e *Lanci*, sono gli unici in cui gli incapsulatori valutativi, per la maggior parte, coincidono con veri e propri stereotipi giornalistici, che trasmettono valutazioni in larga parte oggettive e compatibili con il senso comune. Il seguente lancio di agenzia ne fornisce un esempio:

(a) Un noto medico fiorentino è morto travolto da un tir sull'autostrada A9, nel sud della Francia, nel territorio comunale di Rivesaltes. *Il tragico incidente* è avvenuto martedì pomeriggio. (*Adnkronos*, 08.09.2011)

L'utilizzo di un articolo determinativo al posto del dimostrativo *questa* renderebbe più difficoltosa la costruzione di un nuovo referente testuale a partire dal contenuto di un intero enunciato. Il dimostrativo, in casi come questo, rafforza le maglie della coesione testuale, perché, come ha osservato Ferrari (2010: 188), "mette in scena una chiara continuità semantica nei confronti del cotesto"; al contrario, il determinativo produce un "effetto di ricominciamento del movimento discorsivo" che, se accompagnato da un lessema valutativo, rende meno trasparente il carattere anaforico del SN.

7. Incapsulatori topicali e non topicali

Lo studio di Conte (1999 [1996]), pur non chiamando mai in causa le nozioni di "topic" e "comment", evidenzia l'attitudine dell'incapsulatore a comparire "quite often [...] in the initial point of a paragraph" (ivi: 111) e a funzionare come "a kind of subtitle which simultaneously interprets a preceding paragraph and functions as a starting point for the new one" (ivi: 112). Questa funzione di "punto di partenza" sembra corrispondere a quella di topic di enunciato²³. Gli incapsulatori che fungono da topic di enunciato realizzano una progressione tematica di tipo globale (Ferrari et al. 2008: 157), tramite la quale un nuovo topic si ricollega denotativamente a una o più proposizioni semantiche precedenti. Si osservi nuovamente un esempio proposto in precedenza, qui rinumerato per maggiore chiarezza:

- (18) Un giovane di 30 anni è rimasto lievemente ferito dopo essere stato urtato da un'automobile in viale Campari. *L'incidente* è avvenuto ieri mattina, verso le 9. (PP, 24.03.2013)

L'incapsulatore consente allo scrivente di compattare il contenuto del primo enunciato del testo e di costruire un nuovo enunciato attorno a questo contenuto, che assume la funzione di topic. A questo topic, viene applicato un comment che informa il lettore sulle coordinate temporali dell'evento presentato.

Per verificare se il ruolo degli incapsulatori nella progressione tematica corrisponde a quello previsto dalle ipotesi di Conte (1996), ho diviso gli incapsulatori (lessicali e non lessicali) del corpus in due classi, a seconda della loro funzione informativa: gli elementi con funzione di topic di enunciato sono stati distinti da quelli sprovvisti di tale funzione²⁴. Nella Tabella 6 sono riportati, per cominciare, i risultati dell'analisi condotta sugli incapsulatori lessicali, gli unici considerati dalla definizione di Conte (1996):

²³ Secondo l'approccio qui adottato, il topic è individuato all'interno della proposizione semantica sulla base del criterio della *aboutness* (Lambrecht 1994): si tratta di quel referente testuale attorno al quale la proposizione è costruita. Per un approfondimento sulla nozione di "topic" e sui criteri che determinano la promozione di un topic proposizionale a topic di enunciato, si vedano soprattutto Ferrari et al. (2008: 79-87) e Ferrari & De Cesare (2009).

²⁴ I topic di unità testuali inferiori all'enunciato non soddisfano i criteri della tendenza osservata da Conte, e per questo sono stati conteggiati nella seconda classe.

	Incapsulatori lessicali topicali	Incapsulatori lessicali non topicali
<i>Repubblica</i> informativo	95	140
	40,4%	59,6%
<i>Repubblica</i> commento	36	56
	39,1%	60,9%
<i>Corriere</i> informativo	118	190
	38,3%	61,7%
<i>Corriere</i> commento	28	57
	32,9%	67,1%
<i>Provincia</i>	157	270
	36,8%	63,2%
<i>Lanci</i>	47	73
	39,2%	60,8%
Totale	481	786
	38,0%	62,0%

Tabella 6. Distribuzione delle incapsulazioni anaforiche lessicali nel corpus per funzione informativa

I risultati non confermano la tendenza osservata in letteratura. All'interno del corpus, e all'interno di ciascuno dei sei sottocorpora, le incapsulazioni non topicali sono la maggioranza, con percentuali sempre attorno al 60%. È quindi necessario distinguere, al livello informativo-testuale, almeno due possibili funzioni dell'incapsulazione: si possono riscontrare nei testi incapsulatori testualmente più significativi, che partecipano alla progressione tematica del testo, e incapsulatori con un ruolo informativo meno rilevante ma quantitativamente prevalenti. Gli incapsulatori appartenenti alla seconda classe non fungono da *starting point* per un nuovo enunciato o capoverso, ma partecipano alla gestione della dimensione referenziale in modo, per così dire, più elementare: si limitano cioè a costruire un nuovo referente testuale attraverso l'ipostasi di contenuti cotestuali e a rafforzare, attraverso la loro azione, la coerenza del testo.

In modo piuttosto paradossale, i dati che si rivelano più coerenti con le ipotesi di Conte sono proprio quelli che la definizione tradizionale di incapsulazione anaforica esclude *a priori* dalla propria considerazione. La funzione topicale di enunciato è predominante nelle classi morfosintattiche delle incapsulazioni pronominali/avverbiali e, soprattutto, delle incapsulazioni zero. Si osservino in proposito le Tabelle 7 e 8:

	Incapsulatori pronominali/ avverbiali topicali	Incapsulatori pronominali/ avverbiali non topicali
<i>Repubblica</i> informativo	121	79
	60,5%	39,5%
<i>Repubblica</i> commento	39	36
	52,0%	48,0%
<i>Corriere</i> informativo	136	88
	60,7%	39,3%
<i>Corriere</i> commento	45	32
	58,4%	41,6%
<i>Provincia</i>	86	82
	51,2%	48,8%
<i>Lanci</i>	150	31
	82,9%	17,1%
Totale	577	348
	62,4%	37,6%

Tabella 7. Distribuzione delle incapsulazioni anaforiche pronominali/avverbiali nel corpus per funzione informativa

	Incapsulatori zero topicali	Incapsulatori zero non topicali
<i>Repubblica</i> informativo	164	19
	89,6%	10,4%
<i>Repubblica</i> commento	55	4
	93,2%	6,8%
<i>Corriere</i> informativo	199	16
	92,6%	7,4%
<i>Corriere</i> commento	73	4
	94,8%	5,2%
<i>Provincia</i>	160	11
	93,6%	6,4%
<i>Lanci</i>	66	3
	95,7%	4,3%
Totale	717	57
	92,6%	7,4%

Tabella 8. Distribuzione delle incapsulazioni zero nel corpus per funzione informativa

Tanto gli incapsulatori pronominali/avverbiali quanto quelli di forma zero contano più occorrenze topicali che non topicali, sia nel computo totale, sia in quello di ognuno dei singoli sottocorpora. Per quanto riguarda gli incapsulatori

pronominali/avverbiali, sono soprattutto i lanci di agenzia a presentare una percentuale molto elevata di incapsulazioni topicali, superiore all'80%. Questo dato è principalmente dovuto, ancora una volta, all'alta frequenza delle formule con clitico incapsulatore e chiarimento della fonte di un discorso riportato, che realizzano più del 40% del totale delle incapsulazioni (cfr. § 4). Negli altri sottocorpora, in cui tali formule sono impiegate con più parsimonia, la percentuale di incapsulatori pronominali topicali è innalzata, in modo particolare, da moduli sintattici simili a quello appena ricordato ma senza *verbum dicendi* (19) e dai molti usi del dimostrativo *questo* con funzione di soggetto preverbale (20):

- (19) Insomma, i sintomi dell'avvio di un processo nuovo nel Pd ci sono tutti. Lo dimostra anche il movimentismo dei renziani. (CdS, 06.04.2013)
- (20) Se per una laurea triennale sono previsti 60 crediti all'anno, lo studente che sceglierà la nuova opzione avrà la possibilità di fare esami per l'equivalent[e] di soli 30 crediti. E quindi metterci il doppio del tempo. Questo vale per le triennali, per i bienni magistrali e per le lauree a ciclo unico. (PP, 26.03.2013)

Molto alta è la percentuale di incapsulatori zero topicali, che rimane attorno al 90% tanto nel corpus complessivo quanto in ciascun sottocorpus. Gli incapsulatori zero hanno sempre funzione informativa di topic quando compaiono all'interno di un enunciato nominale. Particolarmente diffusi nei testi scritti – specie giornalistici – sono gli enunciati nominali con topic cotestuale (Ferrari 2005). Si tratta di enunciati che sono esauriti da un SN predicativo e che richiedono la ricostruzione di un topic implicito di natura incapsulativa a cui applicare il comment nominale. Se ne osservi un esempio:

- (21) Il leader del Pd deve tentare un "governo strano", che per nascere ha bisogno di non essere sfiduciato dal Pdl e per durare ha bisogno di non essere impallinato dall'M5S. Ø
Un'equazione quasi impossibile, per l'aritmetica e per la politica. (R, 22.03.2013)

Il contenuto implicito rappresentato dal simbolo Ø è pragmaticamente necessario per dare valore comunicativo all'enunciato. La funzione di incapsulatore non può essere assegnata, viceversa, al SN avente come testa *equazione*, perché esso è semanticamente predicativo, e non referenziale. Dal punto di vista informativo, si tratta di un comment che ha bisogno di essere applicato a un topic per avere senso nel testo.

8. Conclusione

Nelle sezioni precedenti, ho proposto i risultati di un'analisi quantitativa *corpus-based* dell'incapsulazione anaforica, condotta su un corpus di italiano scritto giornalistico. Ho mostrato che le incapsulazioni non lessicali, estromesse dai criteri definitori tradizionali, godono di una discreta frequenza di utilizzo. Ho verificato la distribuzione nei diversi tipi testuali di alcune incapsulazioni particolarmente versatili, attive sul piano enunciativo e su quello logico. I risultati relativi a queste sezioni hanno mostrato valori vicini a quelli attesi: le incapsulazioni con chiarimento di una fonte enunciativa sono tipiche dei lanci

di agenzia, mentre le incapsulazioni di pertinenza logica si rivelano assai frequenti nei testi di carattere argomentativo.

Le ultime sezioni dello studio hanno restituito risultati sorprendenti rispetto alle ipotesi della tradizione linguistica italiana (ma in linea con la prima ricognizione che ho condotto in Pecorari 2015). Da un lato, gli incapsulatori lessicali con articolo determinativo prevalgono rispetto a quelli con articolo dimostrativo, a dispetto della semantica deittica di quest'ultimo; dall'altro, gli incapsulatori lessicali non topicali sono in netta maggioranza rispetto agli incapsulatori topicali.

Questi dati ci suggeriscono la necessità di una nuova interpretazione del contributo che l'incapsulazione anaforica fornisce alla coerenza del testo. La maggioranza degli incapsulatori agisce semplicemente a livello della progressione del piano referenziale²⁵: l'incapsulazione consente di costruire un nuovo referente testuale tramite ipostasi di un contenuto cotestuale, il cui recupero è comunque piuttosto agevole per l'interprete. Di qui, la preferenza per l'articolo determinativo, sprovvisto del potere focalizzante del dimostrativo, e per la funzione non topicale, meno saliente sul piano dell'architettura testuale.

L'approccio empirico che ho adottato in questa ricerca getta una luce nuova sull'incapsulazione anaforica, e in ogni caso parzialmente diversa da quella che i primi studi le avevano assegnato. Se è vero che l'incapsulazione può presentare alcune proprietà estremamente rilevanti a livello testuale (e.g. l'indicazione deittica di un contenuto complesso, il contributo alla progressione tematica), bisogna tuttavia riconoscere che queste proprietà non sono né necessarie alla sua definizione, né – come l'analisi ha mostrato – particolarmente frequenti a livello quantitativo. La salienza testuale non si traduce necessariamente, dunque, in predominanza quantitativa, come gli studi classici potevano far pensare.

La validità dei risultati di questa analisi è confermata dal sostanziale accordo tra le frequenze del corpus globale e quelle dei singoli sottocorpora. Nei casi in cui ciò non si verifica, le discrepanze possono essere comunque spiegate facendo riferimento a caratteristiche pragmatico-testuali peculiari dei tipi di testo in esame: ad esempio, la predominanza di SN dimostrativi nei sottocorpora argomentativi è connessa alla frequenza delle incapsulazioni valutative in quei tipi di testo.

La ricchezza di funzioni testuali dell'incapsulazione, ad ogni modo, non può essere ignorata. Questo aspetto emerge chiaramente dall'analisi di quelle

²⁵ Da non confondere con la progressione tematica: si tratta di una delle tre proprietà semantiche accorpate nella nozione di coerenza secondo Ferrari (2014: 118-119). La progressione, assieme alla continuità e all'unitarietà, caratterizza, lungo ognuna delle sue dimensioni organizzative, un testo globalmente coerente.

forme di incapsulazione che interagiscono con la dimensione enunciativa e con la dimensione logica, secondo linee totalmente precluse ad altri tipi di anafora (a partire dalla classica anafora coreferenziale rinvianti a oggetti fisici). Si tratta di strategie coesive sostanzialmente ignorate dagli studi precedenti, ma di grande interesse per la linguistica testuale. La frequenza di utilizzo significativa di queste strutture in alcuni tipi di testo giornalistico invita a uno studio più approfondito del loro contributo alla coerenza complessiva del testo.

Per quanto concerne le incapsulazioni lessicali, un promettente ambito di indagine per studi futuri è quello delle caratteristiche semantico-lessicali del nome incapsulatore. Come mostrato da Schmid (2000) a proposito dell'inglese, i nomi incapsulatori offrono allo scrivente la possibilità di introdurre nel testo numerosi valori semantici, di carattere eventivo, modale, metalinguistico, ecc. Tra gli impieghi testualmente più significativi dell'incapsulazione lessicale, compaiono sicuramente le incapsulazioni di relazione studiate in § 5 e le incapsulazioni valutative a cui si è fatto cenno in § 6.

BIBLIOGRAFIA

- Antonelli, G. (2011). Lingua. In A. Acri & E. Zinato (a c. di), *Modernità italiana. Cultura, lingua e letteratura dagli anni settanta a oggi* (pp. 15-52). Roma: Carocci.
- Biber, D. (1993). Representativeness in corpus design. *Literary and linguistic computing*, 8(4), 243-257.
- Bonomi, I. (1993). I giornali e l'italiano dell'uso medio. *Studi di grammatica italiana*, XV, 181-201.
- Bonomi, I. (2002). *L'italiano giornalistico. Dall'inizio del '900 ai quotidiani on line*. Firenze: Cesati.
- Conte, M.-E. (1996). Anaphoric encapsulation. In W. De Mulder & L. Tasmowski (a c. di), *Coherence and anaphora* (=Belgian Journal of Linguistics, 10) (pp. 1-10) [ora in M.-E. Conte (1999). *Condizioni di coerenza. Ricerche di linguistica testuale* (pp. 107-114). Alessandria: Edizioni dell'Orso].
- Conte, M.-E. (1998). Il ruolo dei termini astratti nei testi. In G. Bernini, P. Cuzzolin & P. Molinelli (a c. di), *Ars Linguistica. Studi per Paolo Ramat* (pp. 151-160). Roma: Bulzoni [ora in M.-E. Conte (2010). *Vettori del testo. Pragmatica e semantica fra storia e innovazione* (pp. 279-288). Roma: Carocci].
- D'Addio Colosimo, W. (1988). Nominali anaforici incapsulatori: un aspetto della coesione lessicale. In T. De Mauro, S. Gensini & M.E. Piemontese (a c. di), *Dalla parte del ricevente. Percezione, comprensione, interpretazione. Atti del XIX Congresso Internazionale di Studi SLI* (pp. 143-151). Roma: Bulzoni.
- Dardano, M. (1970). Aspetti sintattici della lingua dei giornali. In *La sintassi. Atti del III Convegno Internazionale di Studi SLI* (pp. 293-305). Roma: Bulzoni.
- Dardano, M. (1986). *Il linguaggio dei giornali italiani*. Roma-Bari: Laterza.
- De Cesare, A.-M. & Baranzini, L. (2011). La variété syntaxique des dépêches d'agence publiées en ligne. Réflexions à partir d'un corpus de langue italienne. In A. Ferrari & L. Lala (a c. di), *Variétés syntaxiques dans la variété des textes online en italien: aspects micro- et macrostructuraux* (=Verbum, XXXIII/1-2) (pp. 247-298). Nancy: Presses universitaires de Nancy.

- De Cesare, A.-M., Garassino, D., Agar Marco, R., Albom, A. & Cimmino, D. (2016). *Sintassi marcata dell'italiano dell'uso medio in prospettiva contrastiva con il francese, lo spagnolo, il tedesco e l'inglese. Uno studio basato sulla scrittura dei quotidiani online*. Berlin: Peter Lang.
- Ferrari, A. (1999). Tra rappresentazione ed esecuzione: indicare la "causalità testuale" con i nomi e con i verbi. *Studi di grammatica italiana*, XVIII, 113-144.
- Ferrari, A. (2005). Le frasi nominali nel parlato e nello scritto. In E. Burr (a c. di), *Tradizione & innovazione. Il parlato: teoria – corpora – linguistica dei corpora. Atti del VI Convegno SILFI* (pp. 513-526). Firenze: Cesati.
- Ferrari, A. (2010). *Repetita iuvant*. Note sulla ripetizione lessicale nella scrittura contemporanea (non letteraria). In A. Ferrari & A.-M. De Cesare (a c. di), *Il parlato nella scrittura italiana odierna. Riflessioni in prospettiva testuale* (pp. 149-196). Bern: Peter Lang.
- Ferrari, A. (2014). *Linguistica del testo. Principi, fenomeni, strutture*. Roma: Carocci.
- Ferrari, A. & De Cesare, A.-M. (2009). La progressione tematica rivisitata. *Vox Romanica*, 68, 98-128.
- Ferrari, A., Cignetti, L., De Cesare, A.-M., Lala, L., Mandelli, M., Ricci, C. & Roggia, C.E. (2008). *L'interfaccia lingua-testo. Natura e funzioni dell'articolazione informativa dell'enunciato*. Alessandria: Edizioni dell'Orso.
- Gross, G. & Prandi, M. (2004). *La finalit : fondements conceptuels et gen se linguistique*. Bruxelles: De Boeck-Duculot.
- Korzen, I. (1996). *L'articolo italiano fra concetto ed entit *. K benhavn: Museum Tusulanum Press.
- Korzen, I. (2001). Anafore e relazioni anaforiche: un approccio pragmatico-cognitivo. *Lingua Nostra*, 62(3-4), 107-126.
- Korzen, I. (2006). On demonstrative determiners in anaphoric noun phrases. In H. N lke, I. Baron, H. Korzen, I. Korzen & H. H. M ller (a c. di), *Grammatica. Festschrift in honour of Michael Herslund* (pp. 261-277). New York: Peter Lang.
- Korzen, I. (2007). Linguistic typology, text structure and anaphors. In I. Korzen & L. Lundquist (a c. di), *Comparing anaphors. Between sentences, texts and languages* (pp. 93-109). København: Samfundslitteratur.
- Lambrecht, K. (1994). *Information structure and sentence form. Topic, focus, and the mental representation of discourse referents*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pecorari, F. (2014a). Ai confini dell'incapsulazione anaforica: strategie incapsulative non prototipiche. In E. P rvu (a c. di), *Discorso e cultura nella lingua e nella letteratura italiana. Atti del V Convegno internazionale di italianistica dell'Universit  di Craiova, 20-21 settembre 2013* (pp. 257-269). Firenze: Cesati.
- Pecorari, F. (2014b). L'incapsulazione zero: aspetti semantici, informativi e testuali. In F. P. Macaluso (a c. di), *La lingua variabile nei testi letterari, artistici e funzionali contemporanei. Analisi, interpretazione, traduzione. Testi presentati al XIII Congresso della SILFI (Societ  Internazionale di Linguistica e Filologia Italiana). Palermo, 22-24 settembre 2014* (pubblicazione su cd-rom). Palermo: Centro di studi filologici e linguistici siciliani.
- Pecorari, F. (2014c). *Anafora di ordine superiore in italiano scritto: strategie di coesione testuale tra incapsulazione anaforica e ripresa coreferenziale*. Tesi di dottorato, Universit  di Pavia, ms.
- Pecorari, F. (2015). La coesione testuale dei lanci di agenzia: uno studio delle anafore di ordine superiore. *Revue Romane*, 50(2), 222-278.
- Prandi, M., Gross, G. & De Santis, C. (2005). *La finalit . Strutture concettuali e forme di espressione in italiano*. Firenze: Olschki.
- Schmid, H.-J. (2000). *English abstract nouns as conceptual shells. From corpus to cognition*, Berlin-New York: Mouton de Gruyter.

Serianni, L. (2000). Alcuni aspetti del linguaggio giornalistico recente. In S. Vanvolsem, D. Vermandere, Y. D'Hulst & F. Musarra (a c. di), *L'italiano oltre frontiera. Vol. 1* (pp. 317-358). Leuven-Firenze: Leuven University Press-Cesati.

Serianni, L. (2003). I giornali scuola di lessico? *Studi linguistici italiani*, XXIX, 261-273.

Tognini-Bonelli, E. (2001). *Corpus linguistics at work*. Amsterdam-Philadelphia: John Benjamins.

Année et Journée européenne des langues: célébration du plurilinguisme et légitimation de l'Europe

Zorana SOKOLOVSKA

Université de Fribourg, Institut de plurilinguisme
Rue de Morat 24, CH-1700 Fribourg, Suisse
zorana.sokolovska@unifr.ch

Université de Strasbourg, Faculté des Lettres
14 rue Descartes, F-67084 Strasbourg Cedex, France
sokolovska@unistra.fr

The aim of this article is to analyze and to problematize the emergence, organization and management of discursive and politico-ideological events such as the European Year of Languages and the European Day of Languages (EYL and EDL). From a sociolinguistic perspective and through Foucauldian discourse analysis approach, the study of these two intertwined events allows me to look at the way the Council of Europe, drawing on its historical and political vocation for achieving a greater unity among its members, maintains, manages and legitimates an image of Europe on the terrain of languages and plurilingualism. In particular, I argue that the EDL is an institutional and political construction that reproduces the Council of Europe's specific ideologies about languages and I show to what extent the EDL is a terrain for the annual legitimization, distribution and consumption of a particular image of Europe through the reproduction of an idealized image of plurilingualism that erases actual linguistic practices.

Keywords:

plurilingualism, Council of Europe, Europe, discourse, ideologies.

1. Introduction

Le 26 septembre est célébré chaque année en tant que *Journée européenne des langues*. Cet événement a vu le jour pour la première fois en 2001, lors de l'*Année européenne des langues* – un événement organisé conjointement par le Conseil de l'Europe et l'Union européenne, à partir de ce qui a été à la base une initiative du Conseil de l'Europe (CdE). Ce sont deux événements de célébration et de promotion des langues, de la diversité linguistique en Europe et du plurilinguisme des Européens, le premier ancré dans une temporalité unique, celle de l'année 2001 et le second, dans une temporalité récurrente. L'objectif de cette contribution est d'examiner de plus près l'émergence de ce type d'événements célébratifs des langues en Europe. En outre, en considérant les préoccupations et débats linguistiques en tant que terrain où d'autres préoccupations et débats trouvent leur expression (Duchêne & Heller 2007; Cameron 1995), mon objectif est de réfléchir sur les enjeux de la conception et de l'organisation de ces événements et de mettre en question le cadre institutionnel de promotion et de valorisation dans lequel ils s'inscrivent et qui est souvent pris pour acquis. Ces événements discursifs vont me

permettre d'analyser la manière dont le CdE, en puisant dans sa vocation historique et politique d'atteindre une unité plus étroite entre les États membres, maintient, gère et légitime une image de l'Europe sur le terrain des langues et du plurilinguisme. Je montrerai plus particulièrement la manière dont la *Journée européenne des langues* constitue un terrain de construction et reproduction de l'Europe, processus comparable au projet de construction et de maintien des États-nations depuis le XIX^e siècle.

Ce travail sera fait au travers du prisme du discours produit par le CdE au sujet de ces événements, qui s'articule également à son discours historique sur la réalisation de l'union plus étroite entre les États membres. L'analyse portera sur l'*Année européenne des langues* (AEL), un événement assez récent, mais qui puise dans la production discursive antérieure du CdE, et sur la *Journée européenne des langues* (JEL), un événement qui trouve son origine dans l'AEL. Le texte central pour l'analyse sera le *Livre de la campagne de l'Année européenne des Langues 2001* élaboré par la Division des langues vivantes du CdE. La Division¹ est un espace du Secrétariat Général du CdE qui, selon le Statut de 1949, assiste le Comité des Ministres et l'Assemblée Parlementaire dans leur travail. Les agents du Secrétariat ont le "statut de fonctionnaire international responsable exclusivement envers le Conseil" (Statut, art. 36e). Dans ce sens, ce texte permet une approche aux deux événements depuis la perspective discursive du CdE².

La particularité de ce texte institutionnel est son rôle d'instrument de présentation, de promotion et de persuasion, ce qui fait de lui un témoignage idéologiquement orienté. D'autres textes produits par les différentes instances du CdE appuieront cette analyse. Ainsi, l'ensemble de ces textes me permettra de saisir les deux événements discursifs (Duchêne 2008) dans l'articulation de leur aspect discursif avec l'aspect politico-idéologique de leur production et de leur forme finale.

En accord avec la thématique de ce numéro spécial du *Bulletin suisse de linguistique appliquée*, cet article donnera également un aperçu de mon travail doctoral duquel provient l'étude spécifique exposée ici. Mon travail doctoral se propose d'approcher de manière sociolinguistique et critique, dans une perspective historiographique et au travers du prisme des idéologies (langagières), la construction du discours du CdE sur la question linguistique en Europe. L'intérêt est notamment porté sur les changements et les (dis)continuités dans le discours institutionnel sur les *langues*, la *diversité linguistique* et le *plurilinguisme*, dans des conditions idéologiques, politiques et institutionnelles, sociohistoriquement situées. Pour cela, l'accent est mis sur

¹ Aujourd'hui nommée "Unité des Politiques Linguistiques".

² Une étude sur l'élaboration du texte serait en effet pertinente, mais de telles données ne sont pas disponibles.

les acteurs (étatiques, experts, institutionnels) et les relations de pouvoir qu'ils entretiennent, ainsi que sur leur impact pour la construction et la légitimation du *plurilinguisme* en tant qu'un des éléments discursifs qui orientent et légitiment l'action du CdE dans l'imagination d'une société démocratique européenne, basée sur une culture et une identité européennes pluralistes. Le travail analytique vise à comprendre ce qui est en jeu dans ces processus idéologiques, au-delà des questions purement linguistiques.

Cet article est structuré de la manière suivante: la section qui suit présente le cadre conceptuel et analytique sur lequel s'appuie l'étude de cette contribution. Ensuite, je fournis quelques éléments permettant de comprendre les enjeux de l'émergence et la mission du CdE pour la réalisation de laquelle le discours sur les langues est également mobilisé. Dans la quatrième section, je procéderai à l'analyse de deux événements discursifs, leurs conditions d'émergence et les enjeux de leur organisation. Le focus sera notamment mis sur les liens entre la célébration du plurilinguisme et la construction de l'Europe. La dernière partie de cet article me permettra de faire quelques remarques conclusives.

2. *Discours et idéologie* dans une perspective généalogique et critique

Cette étude reprend des éléments du cadre conceptuel et analytique de mon travail doctoral, notamment les concepts de *discours* et *idéologie*. La conceptualisation de *discours* est inspirée de celle de Foucault, selon laquelle il ne s'agit pas de

traiter les discours comme des ensembles de signes [...] mais comme des pratiques qui forment systématiquement les objets dont ils parlent. Certes, les discours sont faits de signes; mais ce qu'ils font, c'est plus que d'utiliser ces signes pour designer des choses. [...] C'est ce "plus" qu'il faut faire apparaître et qu'il faut décrire. (Foucault 1969: 66-67)

Discours est à comprendre comme pratique constitutive à la (dé)construction des objets; le discours est donc à analyser dans une perspective processuelle et dans sa "singulière existence", à savoir, dans les conditions de production qui lui sont spécifiques et qui font que le discours prend une forme spécifique et non pas une autre. Par conséquent, l'analyse du discours dans ce travail s'intéresse non seulement aux propriétés linguistiques des textes, mais examine notamment l'articulation de ces dernières avec les contraintes et possibilités institutionnelles qui s'exercent sur la production discursive, elle-même située dans un cadre sociohistorique et politique spécifique. Il s'agit donc de penser les discours dans leurs conditions de production, et, de fait, dans leur "histoire naturelle" de production (Silverstein & Urban 1996). D'où la pertinence d'une analyse généalogique (Foucault 1971) qui permet de regarder au-delà des limites des événements particuliers, et de reconstruire les conditions d'émergence, de circulation et de transformation (ou non) du discours au sein d'un espace institutionnel et l'identification des (dis)con-

tinuités dans la production discursive. L'approche généalogique est étroitement liée à l'approche critique, toujours au sens de Foucault (1978: 181), qui

consiste à voir sur quels types d'évidences, de familiarités, de modes de pensée acquis et non réfléchis reposent les pratiques que l'on accepte, [...] montrer que les choses ne sont pas aussi évidentes qu'on croit, faire en sorte que ce qu'on accepte comme allant de soi n'aille plus de soi.

Les *idéologies* sont à comprendre comme des ensembles de croyances discursivement construits et maintenus par différents acteurs légitimes, dans un système de pouvoir, consistant en appareils politiques et économiques, qui naturalise et/ou conteste ces croyances et qui par conséquent produit et soutient une "vérité". Cette "vérité" à son tour induit des effets de pouvoir qui la reconduisent et permet la mise en place d'un "régime de vérité" (Foucault 1971). Un système de pouvoir qui, de par le pouvoir de produire, soutenir et reproduire la vérité, a l'autorité et la légitimité de décider ce qui est vrai ou faux, ce qui est bien ou pas, et d'exporter cela sous la forme d'un *savoir* légitime, dans un cadre discursif également légitime qui oriente la diffusion et la consommation de ce savoir. L'analyse généalogique et critique du discours permet non seulement une simple description des idéologies, mais une compréhension de leur construction, évolution, et (re)production historiquement situées, en spécifiant les processus politiques et sociaux dans lesquels ils se sont formés et articulés et les différents acteurs, politiques et sociaux qui y ont contribué (Blommaert 1996). Cela permet également de comprendre les processus discursifs par lesquelles les idéologies sont naturalisées, quelle "vérité" est produite par le CdE, quel savoir est construit et diffusé et dans quel discours, dans le cadre de quelles relations de pouvoir, avec quels enjeux et avec quelles conséquences, pour qui.

Dans le cadre de cet article, le discours et les idéologies sont approchés au travers du concept d'"événement discursif". Le syntagme "événement discursif" (Duchêne 2008) indique le processus de matérialisation textuelle des étapes de production discursive historiquement situées, et, par conséquent, de sa trajectoire de circulation institutionnelle à travers les espaces discursifs inhérents à l'institution en question et dont les conditions de production influencent le processus de production discursive. Le terme "événement discursif" est également à comprendre dans sa dimension processuelle, désignant une étape précise de l'évolution du discours. Chaque cycle d'évolution recouvre les débats sur un sujet précis, s'étend sur une période bien délimitée et dont témoigne un ensemble de données textuelles, une sorte d'instantanés textuels permettant de rendre compte de l'événement dans sa totalité. Une caractéristique importante des événements discursifs institutionnels est la formation d'une lignée d'événements dans laquelle chaque événement discursif a sa propre place et assure ainsi une continuité discursive

par les liens intertextuels et interdiscursifs (Gal 2007) avec les autres éléments.

3. Le Conseil de l'Europe: espace de production d'une image de l'Europe

Afin de comprendre la production du discours du CdE sur l'AEL et la JEL, les conditions de sa production et le contenu produit, ainsi que les enjeux qui y sont liés, je vais fournir quelques éléments relatifs à l'émergence, la structure et la mission du Conseil de l'Europe. Ces éléments me permettront de relier l'analyse des éléments précis, provenant d'une période historiquement et socialement située, à une description et une interprétation "qui tiennent compte des dynamiques sociales à plus grande échelle, tant dans l'espace social que dans l'espace temporel" (Heller 2002: 9).

L'histoire du CdE (Wassenberg 2013) s'inscrit dans l'histoire d'un certain nombre d'autres organisations européennes et atlantiques qui se sont rapidement mises en place entre 1948 et 1951, notamment des organisations économiques et militaires. Dans cet essor des institutions internationales, le CdE se démarque par son projet qui met l'homme et ses droits au centre de ses préoccupations. L'initiative pour la création de cette organisation est attribuée à Winston Churchill qui dans son discours prononcé à l'Université de Zurich, le 19 septembre 1946, a évoqué la création d'un "Conseil de l'Europe", qui serait le premier pas pratique vers la création des "États-Unis d'Europe"³. L'événement pré-fondateur est le Congrès de la Haye de 1948, qui se déroulait sous la présidence de Churchill et où commençaient des réflexions et débats sur la structure de la nouvelle organisation. Commençaient également des tensions entre les deux manières d'imaginer l'Europe, les visions fédéraliste et unioniste, des tensions qui ont continué après le Congrès jusqu'à ce qu'un compromis fût trouvé, à la réunion fondatrice du CdE, à Londres, le 5 mai 1949. Le compromis était la création d'un Conseil de l'Europe constitué de deux organes gouvernants: un Comité des Ministres qui favorise les échanges intergouvernementaux dans une dynamique fédéraliste et une Assemblée Parlementaire qui permet de concrétiser la volonté unioniste. Les représentants, gouvernementaux pour le premier, parlementaires pour le second, proviennent des États membres du CdE.

Lors de la réunion de Londres, le Statut du CdE a été adopté et l'objectif du CdE ainsi fixé:

Le but du Conseil de l'Europe est de réaliser une union plus étroite entre ses membres afin de sauvegarder et de promouvoir les idéaux et les principes qui sont leur patrimoine commun et de favoriser leur progrès économique et social.

³ Discours de W. Churchill, Zurich, le 19 septembre 1946. Conseil de l'Europe. Documents et archives. http://www.coe.int/t/dgal/dit/ilcd/archives/selection/churchill/ZurichSpeech_en.asp (accédé le 11/01/2016).

Ainsi, de par les enjeux de sa fondation et son objectif, le CdE s'engage dans la création, le maintien et gestion, non pas de l'Europe, mais plutôt d'une "idée de l'Europe" (Gal 2009), à savoir une Europe fondée sur la coopération des États-nations qui constituent le CdE.

L'Europe en tant que terme pour désigner des idées de l'Europe, résultant des discours qui visent à la construire, émerge dans un certain nombre d'études. Wodak & Weiss (2005), en revenant sur les six dernières années de leur recherche sur la construction des "identités européennes", définissent comme préoccupation principale l'investigation de la formation des différentes constructions et images de l'Europe, qui, comme celle de l'"identité européenne", sont constamment renégociées et co-construites par différents groupes sociaux, dans différentes configurations de relations de pouvoir, dans des contextes politique, historique et culturel différents. Ils rendent compte de la complexité des discours sur l'Europe où la construction idéale de l'Europe est en lien avec la construction de l'Europe comme entité institutionnelle et politique et avec la construction des frontières géopolitiques. Au travers l'analyse des discours officiels du Commissaire européen chargé du Multilinguisme, Zappettini (2014) examine les conceptions hétérogènes du "multilinguisme" et montre l'"Europeaness" comme une construction institutionnelle hybride et fragmentée. Dans une perspective davantage historique, Stråth (2010) également met en avant l'Europe comme un discours traduit dans un projet politique et idéologique, c'est-à-dire dans une image spécifique, parmi d'autres images possibles. L'Europe doit donc être considérée dans la dimension plurielle et aussi depuis une perspective processuelle de réinvention dans une logique d'opposition à l'Autre (Bauman & Briggs 2003) qui varie selon les contextes. Enfin, Gal (2009) propose une approche de l'Europe en tant qu'un "concept culturel", construit et négocié et avance que "l'Europe est autant une idéologie que la notion de langue standard" (2009: 24⁴, ma traduction). En inscrivant ma contribution dans la veine de ces réflexions, je propose dans le cadre de cet article une mise en lumière du lien entre l'idéologie du plurilinguisme du CdE et sa mobilisation pour la construction de l'image de l'Europe historiquement souhaitée par le CdE.

Le CdE s'engage donc depuis 1949 à produire une idée de l'Europe qui doit s'inscrire dans la lignée idéologique de sa vocation politique et idéologique, marquée par le compromis entre les différentes visions de l'Europe et par le compromis nécessaire entre les États qui ont un rôle constitutif dans

⁴ "As a mode of self-understanding for European intellectuals, 'Europe' is what Bakhtin (1981) called a 'chronotope', a virtual space-time unit seen by its creators as the seat of modernity, development, and progress. In this guise, Europe is as much an ideology as is the notion of standard language. The two are closely related because standardization of linguistic forms has been one of the key features that has historically provided the cultural justification for aspiring polities to be recognized as properly European nation-states or as regional-ethnic minorities (Gal 2009: 24)."

l'institution; il faut ainsi un compromis qui soit dans les intérêts de tous les acteurs impliqués. Ainsi l'Europe construite par le CdE est une Europe pluraliste et unie. La production discursive sur les langues est également mobilisée dans la création, la légitimation, le maintien et la gestion de cette idée de l'Europe. La production discursive sur les langues a commencé assez tôt au sein du CdE, dans le cadre des débats sur l'amélioration de la coopération (culturelle) entre les États, au moyen d'une meilleure compréhension qui se réaliserait entre autres par une communication interpersonnelle directe. Depuis ses débuts, le CdE s'est positionné contre l'adoption et l'usage d'une seule langue de communication internationale (Sokolovska 2014). Par conséquent, c'est l'enseignement et l'apprentissage de plusieurs langues qui étaient recommandés au fil des décennies par le Comité des Ministres et l'Assemblée Parlementaire. De par sa production discursive pionnière dans le domaine, le CdE a progressivement acquis le statut d'acteur principal dans le domaine (Truchot 2014). La création de l'image pluraliste et unie de l'Europe sur le terrain des langues remonte à la fin des années 1960, avec la construction de la diversité linguistique comme "patrimoine culturel européen" et "richesse". Par la suite, cette image est maintenue et gérée au travers de la production discursive régulière du CdE dans le domaine des langues. Je considère que la légitimation la plus importante se réalise avec l'institution de l'Année et de la *Journée européenne des langues* et les processus qui y sont liés contribuent à son maintien et à sa gestion annuelle.

4. De l'Année européenne à une Journée européenne annuelle: légitimation du plurilinguisme, légitimation de l'Europe

4.1 L'Année européenne des langues: institution, discours, enjeux

Les Années européennes représentent des événements internationaux ayant pour "objectif de sensibiliser les citoyens à certains sujets, d'encourager le débat et de faire évoluer les mentalités"⁵. L'institution de l'Année européenne des langues en 2001 s'inscrit dans une tradition institutionnelle d'organisation annuelle de ces événements par l'Union européenne qui remonte à 1983. Chaque Année européenne a un thème spécifique: "développement", "tourisme", "volontariat", "musique", pour n'en citer que quelques-uns. Généralement, le thème est proposé par la Commission européenne et adopté par le Parlement européen et les États membres⁶. L'adoption de la décision pour l'organisation d'une Année européenne des langues a également connu

⁵ Union européenne. Années européennes. http://europa.eu/about-eu/basic-information/european-years/index_fr.htm (accédé le 15/12/2015).

⁶ Ibid.

la même procédure institutionnelle⁷. En revanche, la proposition du sujet pour l'année 2001 a été faite par le CdE et par la suite validée par l'Union européenne. Il s'agit de la première initiative conjointe institutionnellement officielle dans le domaine des langues. Cela a officialisé la collaboration entre les deux institutions dans le domaine des langues et politiques linguistiques, et a permis la circulation et l'appropriation réciproques, à des degrés différents, de leurs discours⁸.

L'initiative pour une Année européenne des langues trouve son origine dans l'une des recommandations de la conférence "Apprendre les langues pour une nouvelle Europe" organisée par le CdE à Strasbourg en 1997. La Conférence a réuni des délégations nationales nommées par les gouvernements membres et des représentants d'États non membres intéressés et d'organismes internationaux. À l'issue de cette rencontre, il y a été recommandé, entre autres,

que l'an 2001 soit désigné "Année européenne des langues", durant laquelle pourrait avoir lieu, entre autres, un festival européen des langues; le Portfolio européen des langues pourrait être lancé à cette occasion.⁹

Un appui à cette initiative a été formulé la même année lors de la 19^e Session de la Conférence permanente des Ministres Européens de l'Éducation¹⁰ (Kristiansand, Norvège, juin 1997), intitulée "Éducation 2000: Tendances, convergences et priorités pour la coopération paneuropéenne". La Conférence permanente, dans sa "Résolution n°1: Tendances et convergences dans l'éducation en Europe: conclusions des projets terminés" a recommandé que

2001 soit l'Année européenne des Langues, marquée par des événements tels que des festivals locaux, régionaux et nationaux des langues européennes et la promotion du Cadre européen commun de référence et du Portfolio européen des Langues.

En 1998-1999, la proposition de désignation de l'année 2001 "Année européenne des langues" a été élaborée et soutenue, selon la procédure institutionnelle, au sein des différences espaces discursifs du CdE et en dernier lieu, elle a été adoptée par le Comité des Ministres, la plus haute autorité au CdE. En 1999-2000, la proposition a été examinée et adoptée par les institutions de l'Union Européenne.

⁷ EUR-Lex. Décision n° 1934/2000/CE du Parlement européen et du Conseil du 17 juillet 2000 établissant l'Année européenne des langues 2001. <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/FR/HIS/?uri=CELEX:32000D1934> (accédé le 29/02/2016).

⁸ Une étude de la circulation et appropriation du discours sur les langues entre le Conseil de l'Europe et les institutions de l'Union européenne n'entre pas dans le cadre de ce travail.

⁹ Rapport de la Conférence finale. CC-LANG (97), p. 35.

¹⁰ Organisée à partir de 1959 afin de débattre des questions d'actualité dans le domaine de l'éducation. Ces événements fonctionnaient/fonctionnent en dehors du mécanisme institutionnel du CdE, mais adressent des résolutions à l'attention du Comité des Ministres (Wassenberg 2013).

L'Année européenne des langues est donc le produit d'un ensemble d'espaces discursifs: politico-linguistique, politico-éducatif et politico-économique. De par l'appui qui y était exprimé, ces espaces ont rendu possible l'organisation de l'AEL, notamment marquée par la collaboration entre le CdE et l'Union européenne. Produit d'un ensemble d'espaces discursifs, l'AEL est en même temps le producteur d'un ensemble d'activités qui s'étaient réalisées tout au long de l'année 2001 dans les différents États européens¹¹. Le programme de l'AEL comptait plusieurs centaines de manifestations, projets et autres activités menés au niveau transnational (dans plusieurs ou dans tous les États membres/participants), national, ou local, comme par exemple des séminaires, conférences, ateliers, journées thématiques etc¹². Les deux événements phares de l'AEL, organisés au niveau transnational, étaient la *Semaine européenne pour l'apprentissage des langues par les adultes* (mai 2001) et la *Journée européenne des langues* le 26 septembre 2001 (sur laquelle je reviendrai dans la section suivante). Un Groupe européen de coordination a été chargé de la politique et de la planification générale de l'AEL et des comités nationaux¹³ coordonnaient les activités au sein de leurs États respectifs. L'AEL connaissait donc un ensemble d'appropriations étatiques/nationales et cela pourrait être l'objet d'une étude complémentaire. Dans le cadre de cet article, l'intérêt se portera sur le discours institutionnel sur l'AEL, son élaboration par le CdE et les enjeux pour ce dernier.

Créée selon le modèle type des Années européennes, et de par sa dénomination, l'AEL représente un cadre de célébration et de valorisation des langues en Europe (et non pas les langues *de* l'Europe¹⁴). Qualifier l'Année en tant qu'euro-péenne, et non pas les langues, permet à l'événement de prendre la forme d'unité spatiotemporelle de construction et de projection des images spécifiques des langues et de l'Europe et de leur mise en lien qui dépasserait, en théorie, la tendance d'enfermement dans un entre-soi linguistique, limité aux langues officielles des États-nations européens.

¹¹ En 2001, 43 États étaient membres au CdE. 45 États européens avaient participé à l'AEL (Livre de la campagne 2001).

¹² Pour une liste d'activités internationales, nationales et locales de l'AEL, voir annexe A du Livre de la campagne de l'AEL.

Journée européenne des langues. Origines. Aussi <http://edl.ecml.at/Abouttheday/Origins/tabid/1520/language/fr-FR/Default.aspx> (accédé le 28/1/2015).

¹³ Les Comités nationaux se composent le plus souvent de représentants des pouvoirs publics des niveaux national, régional et local, de responsables d'organisations non gouvernementales, de praticiens de l'enseignement des langues issus du système scolaire et universitaire et du secteur de l'enseignement des adultes, ainsi que de représentants des partenaires sociaux et des médias (Livre de la campagne 2001).

¹⁴ "L'Assemblée se félicite du fait que l'Année européenne des langues ne soit pas uniquement l'année des langues européennes et qu'elle prône l'ouverture vers le monde entier, y compris vers toutes les langues et les cultures qui sont représentées sur le continent européen." (Recommandation 1539 de l'Assemblée Parlementaire, septembre 2001)

La présentation de l'AEL dans le *Livre de la campagne* modèle davantage l'image de l'Europe et des Européens:

L'Année européenne des langues 2001 (AEL) est l'occasion de célébrer la diversité linguistique de l'Europe et de mettre en lumière les atouts d'un apprentissage des langues intensifié et diversifié. L'objectif est que tous les Européens puissent faire face au défi d'un continent multilingue et multiculturel, en interaction croissante. L'AEL attire l'attention du public sur le rôle de l'apprentissage des langues dans la promotion de la compréhension mutuelle et de la tolérance, ainsi que dans le respect des identités et de la diversité culturelle. Elle souligne l'importance des compétences linguistiques pour la participation active aux processus démocratiques européens ainsi que pour l'emploi et la mobilité en Europe. Enfin, l'Année met en évidence les réalisations et les activités du Conseil de l'Europe en faveur de la protection et du développement du patrimoine linguistique européen et de la diversité culturelle, et stimulera le lancement de nouvelles initiatives à cet égard. (Livre de la campagne 2001)

Le discours institutionnel de l'AEL est marqué par une approche célébrative et valorisante des compétences linguistiques que "tous les Européens" devraient avoir pour assurer leur participation aux processus démocratiques, pour accéder à l'emploi et pour bénéficier de la mobilité professionnelle ou de loisirs sur un continent dont le caractère multilingue et multiculturel est présenté comme un défi auquel il faudrait faire face. L'approche valorisante et célébrative des compétences linguistiques à atteindre sera transposée au *plurilinguisme* qui émerge comme un terme désignatif de ces compétences linguistiques communicationnelles notamment avec l'élaboration du Cadre européen commun de référence (CECR), qui a été lancé à l'occasion de l'AEL¹⁵. Dans ce sens, l'AEL représente également un terrain de promotion des travaux institutionnels dans le domaine de l'apprentissage des langues, créant les conditions pour leur diffusion.

La motivation du développement du plurilinguisme figure parmi les buts de l'AEL qui étaient ainsi formulés:

Buts

L'Année européenne des langues 2001 se propose:

- d'accroître la sensibilisation au patrimoine linguistique européen et de développer une ouverture aux différentes langues et cultures comme sources d'enrichissement mutuel à promouvoir et protéger dans les sociétés européennes;
- de motiver les citoyens européens à développer le [plurilinguisme], c'est-à-dire à parvenir à un certain niveau de compétences communicationnelles dans plusieurs langues, y compris dans des langues moins répandues et enseignées; il s'agit d'améliorer ainsi la compréhension mutuelle, une coopération plus étroite et une participation active aux processus démocratiques européens;
- d'encourager et d'aider l'apprentissage des langues tout au long de la vie pour le développement personnel des citoyens européens, afin qu'ils puissent tous acquérir les compétences langagières nécessaires pour faire face aux changements économiques, sociaux et culturels de la société. (Livre de la campagne 2001)

¹⁵ Le CECR consacre le chapitre 8 à l'étude détaillée de la nature et du développement d'une compétence plurilingue et, ensuite, de ses conséquences sur la diversification des politiques éducatives et en matière d'enseignement des langues. Quant au plurilinguisme, le premier chapitre contient la section "Qu'entend-on par 'plurilinguisme'?" (Cadre 2001)

Les buts de l'Année européenne des langues pourraient apparaître à première vue et hors contexte comme novateurs et réformateurs. Néanmoins, l'événement discursif que représente l'AEL n'est que l'entextualisation des discours et des (re)conceptualisations des événements discursifs antérieurs. Ainsi, l'AEL permet la mise en lien à la fois intertextuel et interdiscursif, entre le discours sur le *plurilinguisme* et des discours précédents sur le *patrimoine européen* (mise en circulation avec l'élaboration de la Convention culturelle européenne en 1954) et sur la *diversité/diversification linguistique* etc. (notamment les recommandations du Comité des Ministres: R[69]2 de 1969, R[82]19 de 1982 et R[98]6 de 1998). Un lien non seulement rétrospectif, mais aussi prospectif est créé, avec le discours émergeant sur la *citoyenneté démocratique* et la *cohésion sociale* (et qui prendra notamment forme dans la recommandation R[2008]7). L'entextualisation permet aux anciens discours d'être associés à un nouveau co(n)texte et d'être accompagné par un métadiscours spécifique. Cela fournit une sorte de "lecture préférée" (Silverstein & Urban 1996) de ces discours, ancrée dans les conditions de l'entextualisation. L'entextualisation des anciens discours, précédemment légitimés dans des types textuels qui sont un moyen d'action institutionnelle (traités ou recommandations), crée les conditions pour la reproduction des idéologies mettant en avant les langues officielles des États-membres. Enfin, par l'entextualisation, l'AEL obtient une sorte de garantie de validité en dehors du cadre temporel dans lequel elle s'inscrit. Dans la même veine de réflexion, de manière transtemporelle, mais aussi atemporelle, et dans le cadre discursif de l'AEL, l'Europe a été également entextualisée par les références aux sociétés *européennes*, au patrimoine *européen*, aux processus démocratiques *européens*, enfin aux *citoyens européens* et a été mise en lien avec les *langues*, à la fois comme objets et comme pratiques, et par conséquent, avec le *plurilinguisme*.

Ainsi, l'AEL, avec son cadre de célébration, de promotion et de construction évoqué *supra*, a été un terrain favorable pour la mise en circulation et l'implémentation du sur le *plurilinguisme* sous-tendues par la légitimation experte de l'élaboration du CECR¹⁶. L'événement discursif permet donc l'affirmation et l'exportation du *plurilinguisme* comme discours, mais également comme une image de l'Europe. Il puise dans les anciens discours déjà produits et diffusés et gagne ainsi en légitimité. Ainsi, cet événement met en évidence la part langagière de l'idéologie fondatrice et motrice du CdE quant à l'union des États européens et pointe vers le besoin de sa prise en considération en tant qu'élément qui participe à la détermination et à la légitimation de l'action du CdE.

¹⁶ Un travail sur le CECR et les différents concepts qui y sont mis en avant, ainsi que des enjeux associés, n'entre pas dans le cadre de cet article.

4.2 *La Journée européenne des langues: reproduction d'un événement discursif et politico-idéologique*

Comme indiqué précédemment, la Journée européenne des langues a été promue et considérée en tant que l'un des événements phares de l'AEL. Elle a été organisée pour la première fois conjointement par le CdE et la Commission européenne le 26 septembre 2001. La (quasi)unicité de l'événement est mise en avant:

Hormis un projet de dimension inférieure, mené en 1997 par une organisation non gouvernementale européenne¹⁷, aucun événement comparable n'a été lancé à ce jour, au niveau international, dans le domaine des langues. (Livre de la campagne 2001)

Tout comme pour l'ensemble de l'AEL, différentes activités ont été organisées à différents niveaux lors de la JEL¹⁸. De même, l'organisation, la gestion et même l'évaluation des manifestations lors de la JEL ont été assurées par les comités nationaux¹⁹. Il était prévu qu'en fonction du succès rencontré, une JEL pourrait être célébrée le 26 septembre de chaque année. L'évaluation générale de la JEL a été "plutôt positive" et "plus de 80% de tous les coordinateurs nationaux se sont déclarés prêts à soutenir une initiative visant à faire de la JEL un événement annuel" (Livre de la campagne 2001). En outre, l'organisation annuelle de l'événement a été soutenue par l'Assemblée Parlementaire dans sa Recommandation 1539 (septembre 2001). En décembre 2001, le Comité des Ministres a adopté une réponse à la Recommandation 1539 (Doc. 9293), en décidant notamment de la célébration d'une Journée européenne des langues le 26 septembre chaque année. Enfin, c'est un événement dont l'organisation devrait prendre en considération les souhaits des États membres:

Le Comité [des Ministres] a recommandé que la Journée soit organisée de manière flexible et décentralisée de façon à répondre aux souhaits et aux ressources des États membres qui pourraient ainsi mieux définir leurs propres démarches; [...].

La Journée européenne des langues, qui a résultée de l'AEL, est une sorte de condensé idéologique de l'AEL organisée annuellement depuis lors. La JEL est donc un produit institutionnel et un terrain de (re)production spatio-temporelle des idéologies motrices du discours du CdE sur les langues et sur le plurilinguisme. C'est également un terrain de légitimation, discussion et consommation annuelles de l'Europe au moyen de la célébration des langues

¹⁷ "Depuis 1997, le Bureau européen pour les langues moins répandues (BELMR) et ses comités nationaux organisent la Journée européenne de la langue le 23 avril de chaque année." (Livre de la campagne 2001)

¹⁸ Quelques exemples: rassemblements, concerts, spectacles télévisés, cérémonies de remise de prix, journées portes ouvertes, congrès, conférences, colloques sur l'enseignement des langues, expositions, concours, contributions diffusées dans la presse écrite, à la radio, à la télévision ou sur Internet, émission de timbres. (Livre de la campagne 2001)

¹⁹ Une étude des différentes appropriations nationales de la JEL pourrait fournir une grille d'interprétation complémentaire à cet événement discursif.

et du plurilinguisme et c'est cet aspect que je voudrais développer dans les lignes qui suivent.

De par ses caractéristiques, la JEL s'appuierait sur le mode de conception, d'organisation et de fonctionnement d'une *journée internationale*²⁰, à savoir un événement qui vise la sensibilisation du public sur des questions et préoccupations d'ordre international, la promotion des objectifs et la mobilisation pour une action transnationale²¹. La particularité néanmoins de cette journée *européenne* serait l'emprunt simultanément d'un autre type de fonctionnement, celui d'une *journée nationale*. Les journées nationales sont à comprendre comme des ensembles idéologiques, parmi d'autres, qui contribuent au maintien d'une entité politique et de l'identité de cette dernière (Billig 1995; McCrone & McPherson 2009). Ainsi, une journée *européenne* peut être approchée comme une journée nationale, avant tout, et le plus évidemment, en raison du renvoi, lors de sa célébration, à une entité politique européenne identifiée à un territoire précis, celui du continent européen, et à une communauté spécifique qui habite ce territoire, les Européens. Cette entité politique européenne est également historiquement engagée dans la construction d'une identité qui lui serait emblématique et qui se caractériserait par la diversité, entre autres, culturelle et linguistique. Dans ce sens, la Journée européenne des langues serait un dispositif de célébration dont le fonctionnement, le rôle et la valeur empruntent des éléments à la célébration des journées nationales, notamment en ce qui concerne le renforcement de l'entité européenne et son identité.

L'identité d'une entité politique est maintenue d'une part, quotidiennement, par des routines ordinaires (banales), et d'autre part, par des moments *extra-ordinaires*, lorsque les routines ordinaires sont suspendues et cette entité est l'objet de célébration via des dispositifs spécifiques (Billig 1995; McCrone & McPherson 2009). Ainsi, l'enseignement et l'apprentissage des langues dans et/ou en dehors des écoles seraient une routine ordinaire et le moment *extra-ordinaire* consisterait dans la célébration de la *Journée européenne des langues*. La performance cérémoniale annuelle de ce dispositif spécifique servirait à renforcer l'entité, à la fois politique et linguistique, par la création et le maintien d'un sentiment d'appartenance à une communauté plurilingue et par conséquent à une communauté européenne. La célébration annuelle permet la perpétuité de l'idée d'une entité et identité politique et linguistique européennes. Pendant cette journée, le "plurilingue" et "l'européen" sont à la fois mis à l'honneur, déployés et consommés de la manière dont le CdE voudrait que ce soit fait. Dans ce cadre de célébration, un processus

²⁰ Notons qu'il y a très peu de *journées européennes* par rapport au nombre des *journées internationales/mondiales*.

²¹ La tradition de l'institution des journées internationales commencerait avec celle de la Journée mondiale des droits de l'homme par l'ONU en 1950 (Résolution 423 [V]).

d'*iconisation* (Gal & Irvine 1995) a lieu, qui rend le plurilinguisme iconique de l'Europe, le construit comme étant son essence et comme relevant de sa nature inhérente. Mais l'*iconisation* est réductrice, car elle efface les formes et les pratiques linguistiques sont occultées par celles qui sont devenues iconiques et donc "naturelles". Ainsi sont effacées les langues qui n'ont pas de reconnaissance du point de vue des États et par conséquent, leurs locuteurs sont effacés. L'exclusion des locuteurs monolingues fait également ressurgir la question de ce que c'est (linguistiquement) un "véritable" Européen.

5. Remarques conclusives

L'objectif de cet article était de proposer une analyse et une réflexion sur l'émergence, l'organisation et la mise en avant de deux événements institutionnels, discursifs et politico-idéologiques, et les enjeux liés à ces processus. Dans le cadre de cet article, *l'Année* et la *Journée européenne des langues* étaient objet d'étude depuis la perspective discursive du CdE.

Je souhaitais notamment mettre en évidence la manière dont l'AEL et la JEL participent de l'idéal et de l'image de l'Europe tels que construits par le CdE. Ayant comme point de départ la considération de l'Europe en tant que construction et une image résultant de cette construction, j'ai conceptualisé le CdE en tant qu'espace de production d'*une* image de l'Europe en lien avec les conditions de son émergence, son objectif statuaire et sa structuration. La représentation et la légitimation d'une Europe à la fois pluraliste et unie par le CdE se sont également réalisées sur le terrain des langues, depuis notamment les années 1960. L'Année européenne des langues et la Journée européenne des langues, de par leurs ampleurs institutionnelle et géopolitique, seraient *les* événements légitimateurs et reproducteurs de l'image de l'Europe pluraliste et unie sur le terrain des langues et du plurilinguisme.

L'Année européenne des langues en tant qu'événement discursif a permis la création d'un cadre de célébration et de valorisation des langues en Europe, un terrain de promotion des travaux et idéologies institutionnels et une unité spatiotemporelle de construction et de projection d'images des langues et de l'Europe. De par des liens intertextuels et interdiscursifs, cet événement puisait dans des discours passés et annonçait des discours à venir du CdE. L'entextualisation des discours antérieurs sur les langues et la diversité linguistique et leurs liens avec l'Europe, a résulté dans l'affirmation et l'exportation du discours sur le *plurilinguisme*.

La Journée européenne des langues qui a résulté de l'AEL est un condensé idéologique de cette dernière. C'est un terrain de reproduction des idéologies motrices du CdE, mais aussi un cadre de légitimation, de diffusion et de consommation annuelles de l'Europe, sur le terrain des langues et du plurilinguisme. Ces processus se cristallisent lorsque la JEL est approchée

comme une forme de journée nationale appliquée au territoire européen tel qu'imaginé par le CdE. La célébration simultanée de l'Europe et du plurilinguisme fait ressortir l'iconisation de ce dernier, c'est-à-dire, sa représentation comme élément naturel de l'Europe. La dimension célébrative iconise le plurilinguisme et c'est le plurilinguisme comme atout et avantage qui est mis en évidence. Mais l'iconisation du plurilinguisme efface les rapports de pouvoir effectifs créés et maintenus par des phénomènes sociolinguistiques qui passent sous silence dans la promotion du plurilinguisme et de l'Europe et fait que l'on prend pour acquis ces images d'Épinal et que l'on s'enferme dans le régime de vérité du Conseil de l'Europe.

Remerciements

Je voudrais remercier Alexandre Duchêne pour les commentaires constructifs apportés à la première ébauche de cet article, ainsi qu'aux relecteurs internes et externes qui m'ont permis d'améliorer ce texte. Un grand merci à Caroline Fletschinger pour sa relecture minutieuse.

BIBLIOGRAPHIE

- Bauman, R., & Briggs, C. (2003). *Voices of modernity: Language ideologies and the politics of inequality*. Cambridge, England: Cambridge UP.
- Billig, M. (1995). Nations and languages. In M. Billig (éd.), *Banal nationalism* (pp. 13-36). London: Sage.
- Blommaert, J. (1996). Language planning as a discourse on language and society: the linguistic ideology of a scholarly tradition. *Language problems & language planning*, 20(3), 199-222.
- Conseil de l'Europe Bureau des Traités. (1949). Statut du Conseil de l'Europe. <http://www.coe.int/fr/web/conventions/full-list/-/conventions/treaty/001> (accédé le 29/02/2016)
- Conseil de l'Europe Unité des Politiques linguistiques. (2001a). *Livre de la campagne de l'Année Européenne des Langues 2001*. http://www.coe.int/t/dg4/linguistic/Source/LivreAEL_FR.pdf (accédé le 29/02/2016)
- Conseil de l'Europe Unité des Politiques linguistiques. (2001b). *Cadre européen commun de référence pour les langues: apprendre, enseigner, évaluer*. http://www.coe.int/t/dg4/linguistic/Source/Framework_FR.pdf (accédé le 29/02/2016)
- Duchêne, A., & Heller, M. (2007). *Discourses of endangerment: Ideology and interest in the defense of languages*. London: Continuum.
- Duchêne, A. (2008). *Ideologies across nations. The construction of linguistic minorities at the United Nations*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Foucault, M. (1969). *L'archéologie du savoir*. Paris: Gallimard.
- Foucault, M. (1971). *L'ordre du discours*. Paris: Gallimard.
- Foucault, M. (1978). Est-il donc important de penser?. *Dits et Ecrits* tome IV, n°296 (pp. 180-183). Paris: Editions Gallimard.
- Gal, S. & Irvine, J. (1995). The boundaries of languages and disciplines: How ideologies construct difference. *Social research* 62(4), *Defining the boundaries of social inquiry*, 967-1001.
- Gal, S. (2007). "Circulation" in the new economy: Clasps and copies. Paper presented at the 106th Meeting of the American Anthropological Association, Washington D.C (USA).

- Gal, S. (2009). Minorities, migration and multilingualism: Language ideologies in Europe. In P. Stevenson & C. Mar-Molinero (éds.), *Language ideologies, practices and policies: Language and the future of Europe* (pp. 13-27). London: Palgrave.
- McCrone D. & McPherson, G. (2009). Introduction. In D. McCrone & G. McPherson (éds.), *National days: constructing and mobilising national identity* (pp. 1-10). New York: Palgrave Macmillan.
- Silverstein, M., & Urban, G. (1996). The natural history of discourse. In M. Silverstein & G. Urban. (éds.), *Natural histories of discourse* (pp. 1-17). The University of Chicago Press: Chicago.
- Sokolovska, Z. (2014). Étude comparative de la production discursive du Conseil de l'Europe sur les langues de 1952 à 1954. *Synergies Pays Germanophones*, revue du GERFLINT, n°7/2014, 107-120.
- Stråth, B. (2010). Introduction: Europe as a discourse. In B. Stråth (éd.), *Europe and the Other and Europe as the Other* (pp. 8-18). Brussels: Peter Lang.
- Truchot, C. (2014). Le contexte politique et économique du CECR et les politiques linguistiques européennes. *Les Cahiers du GEPE* [en ligne], <http://www.cahiersdugepe.fr/index.php?id=2685> (accédé le 26/08/2016).
- Wassenberg, B. (2013). *Histoire du Conseil de l'Europe*. Council of Europe Publishing: Strasbourg.
- Wodak, R. & Weiss, G. (2005). Analyzing European Union discourses: Theories and applications. In R. Wodak, & P. Chilton (éds.), *A new agenda in (critical) discourse Analysis. Theory, methodology and interdisciplinarity* (pp. 121-135). Amsterdam: J. Benjamins.
- Zappettini, F. (2014). "A badge of Europeanness": Shaping identity through the European Union's institutional discourse on multilingualism. *Journal of Language and Politics* 13, 375-402.

San Francisco Chinatown: Transnationalism, identity construction, and heritage language maintenance

Adina STAICOV

University of Zurich, English Department
Plattenstrasse 47, CH-8032 Zurich, Switzerland
staicov.adina@es.uzh.ch

Sino-Amerikaner sind eine sichtbare Minderheit in San Francisco und tragen merklich zur kulturellen und sprachlichen Zusammensetzung der Stadt bei. Seit der Ankunft der ersten chinesischen Immigranten Mitte des 19. Jahrhunderts, befindet sich Chinatown in einer zentralen Lage in San Francisco und kann auch heute noch als "ethnische Enklave" bezeichnet werden. Zahlreiche Institutionen und Organisation sind auf die Bedürfnisse der *community* ausgerichtet und fördern das Fortbestehen der chinesischen Kultur in der Stadt. Sprachlich zeigt Chinatown eine grosse Vielfalt mit Kantonesisch als dominanter chinesischer Sprache und mit Englisch als Sprache des sozialen und wirtschaftlichen Aufstiegs.

Dieser Artikel befasst sich mit der Auswirkung von Transnationalismus auf Sprachwahl und Identität (cf. Vertovec 1999, 2001) und beleuchtet, wie sich verschiedene Einwanderergenerationen in Bezug auf transnationale Beziehungen sowie Beziehungen mit der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden. Basierend auf dieser Diskussion wird hinterfragt, wie sich Globalisierung und der Aufstieg Chinas auf den "Sprachenmarkt" (Bourdieu 1979; Blommaert 2010) in San Francisco und auf Entscheidungen bezüglich Spracherhalt und Sprachwechsel auswirken.

Stichwörter:

Transnationalismus, Identität, Spracherhalt, San Francisco Chinatown, Erst- und Zweitgeneration Sino-Amerikaner.

1. Introduction

San Francisco is home to North America's oldest diaspora community, the Chinese American community of Chinatown. Chinatown can trace its beginnings back to the mid-19th century and therefore looks back on a long and on-going history of migration. Two waves of migration are central to the formation of today's Chinese American community. This first wave dates back to the 19th century with immigrants originating mainly from Guangdong province in the south of China and from Hong Kong. The second wave started as a result of economic reforms in China in the 1960s, and as a consequence of improving relations between China and the United States. Following these political and economic changes, immigration from other parts of the Mainland as well as from Taiwan became more substantial.

In the city of San Francisco, Chinatown constitutes what can be described as an "ethnic enclave": a community that is largely isolated from mainstream society and where heritage culture and language are maintained and prosper. This enclave status is further sustained by various kinds of organisations that

cater to the community's specific needs. In Chinatown, these include various businesses, grocery shops, a hospital as well as a library branch. As many of these institutions offer services in Chinese, some inhabitants may choose to circumnavigate engaging with the mainstream society or acquiring the mainstream language, i.e. English. This fact leads to a linguistic situation where Chinese languages are dominant in many domains of everyday life. The most widespread languages are a standard form of Cantonese, as spoken in Guangdong, and a dialect of Cantonese, namely Taishanese. English is generally spoken by the children of the immigrant generation and to a lesser degree by first-generation speakers. Additionally, due to the changing role of China as a political and economic superpower, Mandarin is gaining in currency in the community. Participants in this study either have Cantonese or Taishanese as their heritage language, with the second-generation being English-dominant, whereas first generation participants are still largely learners of English.

The present paper is based on a chapter of my doctoral project¹ on the interplay of language and identity construction in first- and second-generation² inhabitants of San Francisco Chinatown. The focus of this article is on the transnational nature of the Chinatown community, as seen both from a historical, as well as from the perspective of current inhabitants of the community. By analysing interview data I collected during several field trips to San Francisco between 2012 and 2014, I aim to investigate to what extent this particular community is transnational, i.e. maintains ties with China – both physical and symbolic, and how transnationalism might affect local language practices, language maintenance, and identity.

Despite its status as minority-majority – 21.4 per cent of San Francisco's population identify as Chinese – the Chinese American community of San Francisco represents relatively uncharted territory with regard to sociolinguistic analysis. This paper is another step towards filling this gap by providing a fresh look at the connection between transnationalism, immigrant generations, and linguistic choices.

¹ Based on the qualitative and quantitative analysis of the variable use of morpho-syntactic features across different speech settings (sociolinguistic interviews and topic oriented discussions), and with different interlocutors (in-group and out-group), this dissertation aims to investigate how first- and second-generation Chinese Americans index ethnicity linguistically, and how they position themselves with regard to matters of language and identity (Edwards 2009; Fought 2010; Fishman & Garcia 2010 provide early discussions on the interplay of language and identity).

² Here, generation refers to immigrant generation, i.e. first-generation are those who were born in China and immigrated to the United States, second-generation Chinese Americans are the American-born children of the first generation (both parents), or those Chinese Americans who immigrated to the United States before puberty.

2. Transnationalism

In this discussion of transnational Chinatown, I will take the issues raised by Vertovec as starting point and will address the questions he formulated in an article on transnationalism and identity (Vertovec 2001: 577):

- a) How exclusive is transnationalism to the first-generation of migrants?
- b) Will the so-called 'second-generation' [...] also maintain socio-cultural, economic and political ties of some kind (if so, what kind?) with homelands and with co-ethnic members around the world?

And finally,

- c) How do such transnational ties influence an individual's identity and linguistic behaviour?

The present paper thus adds to the increasing research on transnational communities and individuals, a field that has gained currency in the past three decades (e.g., Keohane & Nye 1972; Glick Schiller et al. 1992, 1995; Portes et al. 1999; Portes 2003; Vertovec 2001, 2003). As a result of globalization and internationalisation, migration is intensifying and societies become more and more interconnected. Cross-border practices of migrants may, therefore, increasingly influence communities in sending as well as receiving countries, not least with regard to language practices. According to Glick Schiller et al. (1992:1), the focus of studies on transnationalism is no longer merely on corporations operating across various countries, but on "processes by which immigrants build social fields that link together their country of origin and their country of settlement". Amongst others, these fields can be familial, social, or economic in nature (ibid.). While in 1992, Glick Schiller et al. argued that current transnationalism marks a new form of migration, in a later paper they point to the importance of adopting a historical perspective when investigating globalization and transnationalism to fully capture the reconfiguration of these two phenomena (Szanton Blanc et al. 1995). This is echoed in Portes (2003: 874-875) who states that

[t]he debate about whether there is "anything new" about the practices labelled today transnational appears to have been settled with the recognition that there are abundant precedents in immigration history, but [...] the phenomenon has been give a big push by the advent of new technologies in transportation and telecommunications.

Together with social contexts that are "much more tolerant of ethnic diversity (Levitt et al. 2003: 569), the rapid progress made with regard to the above mentioned technologies means that migrants might "feel encouraged to maintain, if not celebrate, their social and cultural differences that are sustained through ties back home" (Levitt et al. 2003: 569). The present paper adopts a historical approach by providing a description of the development of transnationalism as regards the case of Chinatown (cf. Section 3) and by

investigating how transnationalism is practiced in the community today (cf. Section 4).

In the beginning, scholarship on transnationalism was mostly concerned with first-generation adult immigrants' sustained networks of social connections (Duff 2015: 57) and the ways in which these were "maintained, reinforced, and remain[ed] vital and growing" (Glick Schiller et al. 1992: 11). Glick Schiller et al. investigated the lives of these so-called "transmigrants" (1992: 1) to shed light on how transnational processes shaped and created "fluid and multiple identities grounded both in their society of origin and in the host societies" (1992: 11). More recently, however, the emphasis has been placed

on the mobility of children and youth as well; on virtual and psychological connectedness (and not just physical mobility and interactions); and on multigenerational experiences affecting languages, individuals, and communities in transnational spaces (Duff 2015: 57)

As will be discussed in this paper, Chinese American transnationalism encompasses both physical mobility as well as other means of transnational practices which may

include engagements with popular culture, new digital and other media [...] and interactions with community members (including relatives, near and far) who have their own transnational histories (Duff 2015: 76)

A first description of Chinese American transnationalism is provided by Ong (1993) in her article on flexible citizenship in Chinese diaspora communities. Ong describes transnationals who are characterised by having firmly established bases in both their country of origin and their host country and who are, in general, entrepreneurs who hail from Taiwan or the Mandarin speaking Chinese mainland. Li's (2016) edited volume introduces a more heterogeneous picture of Chinese transnationalism describing overseas Chinese as "superdiverse" (Vertovec 2007),

with individuals of vastly different migration motivations and experiences, different educations and socioeconomic backgrounds and statuses, different occupations, and different languages (Li 2016: 5)

Similar to Portes (2003) and Levitt et al. (2003), Li points to the importance of modern technologies and their affordances for maintaining transnational networks that allow migrants "to enhance their sense of connectedness and diasporic imagination" (2016: 7).

The Chinese Americans investigated in the present study depart from Ong's description of transnationals, as my participants have firm bases in their new "home" country and ties to China that vary both in kind and strength. The San Francisco Chinatown community thus adds to the communities described in Li (2016), providing additional evidence of "the variability and fluidity of identity configurations, linguistic practices and ideologies" (Li 2016: 11) by looking at transnational practices of another specific Chinese diaspora community. My aim is to show that in the case of San Francisco Chinatown, transnationalism

provides an analytic framework that allows to explain how different practices might be linked to different generations and how such practices can have different meanings within, but also across generations.

While transnationalism is not a new phenomenon (see Section 3), its potential effects on the social and linguistic practices in immigrant communities has not yet been analysed in-depth. Adding this framework to the analysis of such contexts might broaden our understanding of sociolinguistic settings in diaspora communities to help us make sense of changing value ascriptions with regard to linguistic choices.

3. Transnationalism in Chinatown: A historical perspective

Ever since the first migrant workers settled in San Francisco, the Chinese have occupied a central location in the city and today Chinatown can still be found in what is almost its original location. To the north, Chinatown borders on the Italian neighbourhood, the wealthy Nob Hill and Russian Hill neighbourhoods lie to the west, the financial district to the east, and the famous Union square retail area to the south; all in all Chinatown covers an area of about 24 blocks and is home to a population of roughly 15.000 people. Similar to other early Chinese settlements in Asia and Europe, Chinatown had often been described as bachelor or sojourner community, owing to the perception that most Chinese migrant workers intended to move back to China as soon as they had earned enough money to make a living in their country of origin. Despite these early depictions, scholars like McKeown (1999a, 1999b, 2001), Hsu (2000) or Li (1999) have described the historical nature of transnationalism in these Chinese communities that were characterised by

transnational institutions, organizations, and personal connections that made migration into a viable economic strategy and stable system for the circulation of goods, people, information, and profit (McKeown 1999b: 317)

Therefore, when taking Vertovec's definition of transnationalism as referring to "multiple ties and interactions linking people or institutions across the border of nation-states" (1999: 447), Chinatown was not simply transnational because it was the product of migration, but because, from the very beginning, various networks facilitating migration and communication between inhabitants of Chinatown and their families and businesses back in China were operating between different hubs in the US, Hong Kong and mainland China.

Chinese American transnationalism has its foundation in the first wave of migration which was caused by the California Gold rush of the 1840s and 1850s. The discovery of gold in America motivated tens of thousands of Chinese men to embark on the journey to San Francisco in the search of fortune, adventure, economic gain, and social advancement. Contrary to the early characterisations described above, most of these men were not bachelors but family men sent abroad by their families for practical economic

reasons. The families that were left behind were key in maintaining the good reputation of these men and it was the parents' and wives' responsibility to take care of the family altar and household in order to secure the family's patriline (McKeown 1999a: 97). The family members that remained in China, on the other hand, were dependent on the income of the migrant family member and as a result of the numerous migrants who needed to remain in contact with those left behind, various institutions facilitating the distribution of remittances or personal letters were established. As mentioned above, these institutions generally operated out of Hong Kong and sustained connections between the United States and the villages in south China. These organisations were often based on kinship, family name, or native place and were not only interested in supporting the migrant workers abroad, but established successful businesses that ensured the constant flow of people from south China to Chinese communities across the world (McKeown 1999b: 100). This network of associations and institutions laid the foundation of the diaspora community that exists in San Francisco today.

Many of the family associations or native place organisations still operate today and continue to support recent immigrants in their transition to the new environment, providing them with assistance in finding jobs or housing whilst offering a familiar environment to older first-generation Chinese Americans and more recent immigrants alike.

4. Transnationalism in Chinatown today

San Francisco Chinatown presents a special case of ethnic community: As an ethnic enclave, it is in many ways separated from mainstream society which enables members of the community to maintain their heritage culture without necessarily having to travel to their heritage country. Nevertheless, different forms of transnational ties exist across different immigrant generations and it is these ties and their effect on language maintenance or shift that are the focus of this section.

In this paper, questions a) – c) introduced above are addressed based on data from semi-structured sociolinguistic interviews that I conducted with both first- and second-generation Chinese Americans in Chinatown. The 27 interviews analysed here were all conducted in English³ and lasted between 30 minutes and up to two hours and focused, among other topics, on personal experiences and attitudes with and towards the mainstream and heritage communities, self-identification and language use. All of the first-generation participants have lived in the United States for at least ten years and mostly come from the Taishanese-speaking part of Guangdong province. Three

³ The interviews were conducted in English because my doctoral project is situated within the field of variation sociolinguistics with the aim to identify potentially ethnic features in the English used by Chinese American speakers.

female first-generation participants were born in the 1970s, one in the 1960s. Of the men, two were born in the 1940s, two in the 1950s. The second-generation is divided into older and younger⁴ to capture how changing attitudes towards Chinese Americans in the mainstream society have affected experiences in the community. All of the older second-generation participants no longer reside in Chinatown but have spent their youth and young adulthood in the community before moving to satellite Chinatowns⁵ later in life. Many of the younger second-generation still live in Chinatown and actively participate in the community, some by working in fields that cater to the community specifically. The majority of participants have completed tertiary education. However, it was difficult for first-generation immigrants to find an occupation corresponding to their education and thus many first-generation participants are of a lower socio-economic background. The second generation can be characterised as middle class.

Linguistically, the second-generation can be described as being bilingual. However, while many second-generation participants were exposed to the heritage language⁶ either at home or in Chinese school, English is the dominant language for these Chinese Americans. This can be explained by the fact that the second-generation went through the American schooling system. First-generation immigrants also speak English, albeit to a lesser degree. For the majority of second-generation speakers Mandarin is not (yet) part of their everyday repertoire, as will be discussed in Section 4.3. As regards terminology, *Chinese* is used interchangeably with *Cantonese*. In San Francisco, Cantonese still represents the dominant Chinese language and many participants referred to their heritage language as Chinese; only after I had asked for clarification would participants specify and say Cantonese. The distinction between language and dialect is somewhat blurred with regard to languages spoken in China. As discussed in Wiley et al. (2008: 69), Mandarin, or *Putonghua*, is the official language of China and generally the only variety of Chinese recognised, in China, as "language". The remaining regional varieties are customarily referred to as "dialects", or *fangyan* (Wiley et al. 2008: 69). This difficulty is reflected in the participant Heather's description of Mandarin and Cantonese in (1).

⁴ 'Older' refers to second-generation participants who were born between 1920-1959, 'younger' to those born after 1959, or who immigrated after 1965 at an age before puberty.

⁵ Neighbourhoods that are predominantly Chinese and that were established once Chinese Americans were able to leave Chinatown and move to more affluent parts of San Francisco.

⁶ The study was designed to only include participants with Cantonese (or Taishanese) as their heritage language. While different Chinese and Asian languages are spoken in Chinatown, Cantonese is still the predominant language and this sample thus representative of the general linguistic situation.

(1)

The way I see it Mandarin is the formal version of Chinese and Cantonese is the layman's kind of version like there's a lot of slang involved like basically Mandarin is spoken as written and Cantonese has a lot more freedom with how your sentence structure and even the words like there're some word that cannot be written out basically and that's how I view it but I found I mean it's similar in the sense that is still the same language (Heather 2nd gen younger, female)

While this issue was not discussed in interviews, I generally asked what languages and dialects participants spoke and usually adopted the terms used by participants in the reminder of the conversation. Table 1 presents an overview of the number of participants per gender and generation.

	First-generation	Second-generation	
		Older	Younger
Female	5	4	6
Male	4	4	4

Table 1: Participants across generations

4.1. Transitional ties across first- and second-generation Chinese Americans

Transnational ties refer to contacts that immigrants maintain with their country of origin through, for example but not limited to, physical movement between their 'new' home and place of origin or heritage country. This section aims to provide answers to questions a) and b), discussing if transnationalism is exclusive to the first generation, and if it is not, to shed light on the nature of transnational ties within the second generation. With regard to transnational ties all but two of the first-generation participants have travelled back to China between two or four times. This is also the case for the second-generation informants who have either been to the Mainland or, as in one case, to Hong Kong. What is apparent is the different reasons between the generations for travelling to the home country or heritage country. For most first-generation Chinese Americans these trips entailed visiting family members and friends that still live in China and with whom they were in regular contact, mostly through the internet and across all age groups. Also, in one case, a female participant took frequent trips to China that were business related. Furthermore, all of the first-generation participants still consume Chinese media in order to stay informed with current affairs in China; comments (2) – (4) are illustrative of this practice:

(2)

Everyday I read the news in the internet and watch TV news it's really important (Fei 1st gen, female)⁷

(3)

I always concerned with Chinese news, I need the Chinese newspaper almost every day, I'm interested (Jingguo 1st gen, male)

(4)

I read Chinese and HK newspaper, I want to know, when we get together that I have an idea (Tsun 1st gen, male)

For the first-generation Chinese Americans interviewed here, China thus still represents a place they feel attached to and with which they remain connected through various channels, mostly through social contacts, enabled by digital media such as Skype, or the similar Chinese programme QQ.

In case of the second-generation, on the other hand, trips to China were predominantly touristy in nature. In addition to their travels, three younger second-generation women spent longer periods of time in China and these stays were related to their studies. Most informants of the second-generation do not have relatives in China anymore, and if they do, the relation is, in many cases, rather distant. Despite this distance, however, a lot of the second-generation participants have visited the villages their parents have come from and have stressed the importance of exploring their roots. At the same time, as exemplified by statements (5) – (7), they commented on feeling like tourists or even outsiders.

(5)

so you kind of feel like you're a tourist but the same time your interacting with his [the participant's father] friends at like a local level so like you're not completely a tourist; I like visiting but I wouldn't say that I like long-term living there, I'm not used to that kind of lifestyle (Justina 2nd gen, younger, female)

(6)

oh I felt like an outsider even though I look Chinese cos⁸ I couldn't speak Mandarin I could speak my Toisan which is the southern dialect but the parts I went to in China were all mostly in the northern part (Carrie 2nd gen, older, female)

(7)

oh I'm a I'm tourist like I wanna experience how that feels I don't wanna like make any relations to anything that I might be from here or whatever (Andrew 2nd gen, younger, male)

Example (5) shows how participants can feel in-between. For this young woman China is a place she connects with through her parents and their

⁷ To increase readability, the mark-up used in the transcripts as well as repetitions or hesitation markers were removed from the examples. All names used here are pseudonyms.

⁸ The transcripts were not normalised to represent standard spelling but to resemble the participants' pronunciation and style.

friends. At the same time she is aware of her upbringing in the United States and feels that she would not be comfortable adapting to the Chinese lifestyle. In (6), the participant links her sense of distance to language. In Chinatown, she grew up speaking mainly Taishanese and being exposed to Mandarin speaking parts of China made her feel like an outsider. Finally, the male participant in (7) distances himself from China and, to a certain extent, from being Chinese as he claims that he wants nothing to do with China and does not want to be perceived as being from China.

An interesting point that many first-generation Chinese Americans have commented on is the growing economic power of China, a fact that seems to legitimize the re-identification with China and which also influences linguistic choices in families. This is especially emphasised by first-generation female informants with children, see (8) and (9).

(8)

now China is very good many times they send the email to me and say China is good good good here, every month they get more money (Fei 1st gen, female)

(9)

China is very strong in the world so Chinese speak the language if you know Chinese is for your better life I mean you can get a job easily I think so (Chrissy 1st gen, female)

Both participants note how the rise of China seems to positively affect the lives of their friends and family back in China, and speculate that their children might benefit from these changing circumstances if they learn to speak Mandarin. This point will be taken up again in Section 4.3.

The examples provided in this section seem to indicate that transnationalism exists across generations but that it takes different forms for first- and second-generation Chinese Americans, respectively. While first-generation speakers maintain physical and social ties to their country of origin, the second-generation mainly sees China as a place of tourism, rather than cultural identification or authenticity.

4.2 Transnationalism and identity construction in the first generation

With regard to identity, I aim to analyse the effect transnational ties have on individuals' social identity, rather than on their sense of 'self'. Social identity refers to group membership; a sense of belonging that "may be voluntary or imposed" (Brewer 1991). Traditionally, ethnicity is described as a social group that an individual may or may not feel allegiance to (Edwards 2009: 162). For migrants resident in a country where the mainstream ethnicity is different to their own, transnational ties might affect their sense of belong vis-à-vis the host community, and their community of origin.

As has emerged from the data, for first-generation participants, their old roots in China and the new ones they have laid down in America are involved in how

they construct and perceive their identity. While the second-generation can feel similarly in-between cultures, for the first-generation identity construction is more transnational. In case of the second-generation, identity seems to be negotiated based on a local, Chinatown-oriented model of "Chineseness", rather than on identification with China. Because of these differences in orientation, the focus in this section will only be on the first generation.

As can be seen in examples (10) to (12), these three women define their identity through both their Chinese background and their life in the United States. Even though they have obtained American citizenship, their Chinese roots strongly influence their identity and they all refer to themselves as being Chinese.

(10)

I'm still you know even though I'm open I adopt the American style but at the same time I still got 18 years of background from there ... because I was born and raised over there 18 years of background but yet I'm here so like a half-and-half ... I flip-flop too I'm American when it's better for me and I'm Chinese when it's better for me (Kirsten 1st gen, female)

(11)

I am Chinese because I am a citizen of America but now almost I'm Chinese ... I never say I'm American I natural say I'm Chinese (Chrissy 1st gen, female)

(12)

I always say I'm Chinese, I cannot say I'm American I'm American of Chinese citizenship because I wasn't born here so I can't say I'm American I'm Chinese I cannot change me, you don't have to say it people already see you're Chinese (Sandra 1st gen, female)

Despite the strong ties a lot of my first-generation participants have and feel with the Chinese culture and nation, they have developed different strategies to accommodate their American identity as well, as Kirsten states in example (10). "Flip-flopping" between identities is her strategy of making the most of both cultures and of accommodating her Chinese background and her new home. Sandra's comment in (12), however, shows how she feels that she cannot escape her Chinese identity, even if she wanted to. According to her, her physical appearance is enough for people to see that she is Chinese and this fact prevents her from being able to say that she's American.

For many first-generation Chinese Americans their links to China strongly define who they are and they nurture this part of their identity by keeping up-to-date with political and economic events in China through reading the news and through obtaining information on their country of origin through their family and friends. Having lived in America for at least ten years, however, has also affected their identity and many first-generation participants try to combine the different aspects of their complex identities.

4.3 Transnationalism and language maintenance

A central aim of the sociolinguistic interview was to investigate to what extent, in the participants' perception, identity is affected by language and linguistic choices, and vice versa. In many interviews, participants raised the issue of language and identity themselves; however, I further probed the relation by specifically asking if language played a role with regard to the participants' identity. For all participants across both generations, language is a key aspect to their identity construction, however, the connection is not always that straightforward, as shown in example (13).

(13)

Interviewer: And what role or what importance does your heritage language have to you you know is it part of your identity?

Heather: I mean it's [the heritage language] not a part but I have very big pride in it I guess ... yeah I would I'd say like the biggest role it plays is just how my pride in being Cantonese I mean other than that it like doesn't really play a part I'm sorry (Heather 2nd gen, younger, female)

Heather states twice that language does not play a big part for her but, at the same time, claims that she has a lot of pride in the language and that this is related to her being, very specifically, Cantonese. In many instances, the importance of language for an individual's identity was downplayed, only to be stressed later on in the interview. This may suggest that interaction between language and identity operates below the level of consciousness, a point that cannot be discussed here, but that might merit further investigation.

In connection to exterior factors of linguistic choices, like the economic and political rise of China, also affect language maintenance for the participants in this study. Originally, the linguistic market (Bourdieu 2007) in San Francisco Chinatown contained Cantonese and Taishanese, as well as English. The growing importance of China as an international economic player influences the linguistic market in Chinatown⁹. It adds Mandarin, the official language of China, to the linguistic tapestry and thus affects the value of the other languages contained therein.

With regard to language maintenance, many of the first-generation women are willing to give up their native language in favour of Mandarin, hoping that their children will have a brighter future and better job opportunities knowing Mandarin, which is widely spoken in China, rather than Cantonese, which is 'only' a local 'dialect' (14). In (15), Chrissy states that her daughter wants to learn Mandarin as she perceives the official language of Mainland China to be more useful than Cantonese.

⁹ While the growing importance of China as a political and economic player on the global stage is likely to affect language learning on a national, as well as a global level, these issues will not be addressed here, as they go beyond the scope of this paper.

(14)

Kirsten: I want them to speak Mandarin to learn Mandarin because that's gonna be the future you know for job and for to in the future it's better for them

Interviewer: Do you want your children to speak your dialect?

Kirsten: No no use ... Just Mandarin but they will know some from me because we speak when I talk to my mum or any family from my side ... I already put her in a childcare centre they speak 90% of the staff there speak Mandarin ... I want her to learn that as really her first or second language (Kirsten 1st gen, female)

(15)

at home I speak Cantonese with them because I want them to learn more language yeah but also I speak Mandarin because my daughter ask me mummy Mandarin is more useful than Cantonese so you you need to everyday talk to me (Chrissy 1st gen, female)

Language is also an important identity marker for the second-generation. Contrary to the first-generation, however, the second-generation is more focused on the local dialect Taishanese and a more standard variety of Cantonese as spoken in the Guangdong province. In this generation, Mandarin is virtually non-existent. With regard to heritage language, the older second-generation strongly identifies through the regional variety Cantonese, or the local variety Taishanese, albeit, as (16) suggests, with somewhat mixed attitudes.

(16)

I think being that I look Chinese I'd better know some Chinese (Carrie 2nd gen older, female)

The fact that in (16), Carrie connects her physical appearance to language competence potentially alludes to expectations in society that Americans of Chinese descent must know Chinese in order to be Chinese. This conflation of language competence with phenotype represents an "essentialist association between proficiency and ethnic authenticity [that] can be very contentious (Duff 2014: 14), which is why I interpret this quote as signalling a rather problematic relation between "Chineseness" and knowing a Chinese language. In example (17), on the other hand, Eileen shows a very positive evaluation of the village dialect.

(17)

we speak to each other in our own dialect, but we love ours we're so proud of ours because there are so many funny slangs colloquialism that we love to throw around, and there's nothing like it in Chinese [=Cantonese] (Eileen 2nd gen, older, female)

For the younger second-generation, knowing Cantonese or the local dialect Taishanese is also very important and something they would like to pass on to future generations, see (18) and (19).

(18)

yeah I really want them to learn Chinese cos I think growing up in like America eventually you'll learn English like at school all your friends will speak English with you but Chinese is not something that you retain or you can learn easily growing up here (Laura 2nd, younger, female)

(19)

I would definitely want to pass it on as much as possible and probably force them to take Chinese school too but you know like definitely wanna pass it on and keep this going cos Cantonese in a way is a dying language also cos then it's not just here it's like China in general there uh Cantonese is becoming less and less important as Mandarin's becoming more and more important so yeah definitely wanna pass it on to you know my future kids or you now yeah (Wesley 2nd gen, younger, male)

Similar to Heather in (13), Wesley (19) emphasises the declining importance of Cantonese in China and links this to his desire to pass on the language to his children. During the interview, both Wesley and Heather commented on the steps the Chinese government has taken in promoting Mandarin in Cantonese speaking parts of China. Heather, especially, showed a high awareness of the issues concerning language policy in China, which might point to her transnational interests and to the importance that language can have in fostering such ties.

Some of the younger second-generation participants are mindful of the usefulness of Mandarin but their interest in the language seems based on a more local San Francisco orientation. Participants who speak Mandarin, and also those who do not, want to keep working with the Chinese community in Chinatown and Sun, in (20), even notices that a shift from Cantonese to Mandarin is taking place.

(20)

I don't speak Mandarin [...] I wished I wish in Chinese school they should have just taught us Mandarin that would have been great, they screwed a whole generation over by making us learn one way and then switched us, more and more Mandarin, a shift that happened as mainland grew economically I think eventually Cantonese is going to be less and less significant, in the business world now it's all about Mandarin (Sun 2nd gen, younger, male)

(21)

Students speak mostly Cantonese although you know I'm picking up quite a few terms in uh Mandarin I've gotten more and more you know northerners Mandarin speaking students at the campus and so I'm learning you know <O>laugh</O> picking up a few words here and there or if they yell at me or scream at me in Mandarin I think I understand quite a bit <O>laugh</O>/ (Paula 2nd gen, younger, female)

In both (20) and (21), the speakers point to the advantages Mandarin might have on their professional lives and Sun (20) even claims that not teaching the language in Chinese school *has screwed a whole generation over*. In (22), Mandarin is contrasted with Cantonese as Bob stresses that the first is more important on a global level, whereas the importance of Cantonese is diminishing:

(22)

Especially Mandarin's gonna be very important in the future [...] uhm it's the official language of China you know Cantonese I don't know it's important too yeah on a global level's diminishing but, yeah I mean that's what I've, grew up with, that was the first my first language (Bob 2nd gen, younger, male)

All the comments provided in this section point to the different values Chinese languages have in the community, and beyond. With regard to the value of Cantonese in general, and Taishanese in particular, the two languages seem to add to the speakers' social capital and to have mostly symbolic value that affects the speakers' identification with the Chinese culture and San Francisco Chinatown community. Mandarin, on the other hand, carries more economic value and is perceived as opening doors to economic success, possibly linked to job positions in China.

5. Conclusion

The aim of this article was to shed light on the transnational character of today's Chinatown by, on the one hand, providing a brief overview of its development in the 19th century and, on the other hand, by analysing transnational practices of different generations of Chinese Americans.

For the first-generation participants in this study, transnational practices are mostly familial in nature and trips back to China focus on visiting friends and family that still live in the country of origin. These types of ties differ from back-and-forth travel described e.g. in Ong (1993), where frequency is much higher and travel is largely due to entrepreneurial reasons. Nevertheless, I believe that this maintenance of social networks is indicative of the strong connection these first generation participants still feel to their country of origin. For the second-generation, China represents a place they travel to for tourism or to explore their roots. But even for those second-generation participants who have visited the villages their parents have come from, identification with the Chinese culture seems to be grounded in more local, Chinatown-based, rather than transnational practices. While the examples provided in this paper only highlight a small part of transnationalism in Chinatown, I believe that they give some indication of different orientations across different immigrant generations and on the different transnational practices existent within a specific community.

In connection to linguistic practices, my data show that the changing status of China as a global player does have some effect on ideologies about language. Within the second generation Cantonese, historically the main language spoken in San Francisco Chinatown, together with its variety Taishanese, are still the dominant languages. However, as competence in the heritage language wanes, the language(s) seems to have a largely symbolic function, serving as a marker of identification with the Chinatown community, rather

than with a global, transnational Chinese diaspora. Conversely, in the first-generation, Mandarin seems to be gaining more importance with participants in this study claiming that their children will have economic advantage if they know Mandarin, and not Cantonese or Taishanese. These findings resonate with many studies in Curdt-Christiansen and Hancock's (2014) edited volume on heritage language in Chinese diaspora communities. Curdt-Christiansen describes how subjects recognise "the 'commodity' value" of language and the high "market value of Mandarin, indicating the increasing economic power that Mandarin evokes" (2014: 45). In accordance with Li (2016), Setijadi (2016), Li & Zhu (2014), Li and Juffermans (2014), my data support the findings that the status of Chinese languages within a community is changing as a consequence of the rise of China to a political and economic superpower. Following Li's (2016: 9) schematic representation of polyglossia in the Chinese diaspora, Cantonese and Taishanese have high status within the community as medium of everyday communication, whereas Mandarin is a "High variety" both within the community – being used e.g. for political purposes – as well as beyond, where it serves more transnational purposes.

The small-scale study presented here has, to a certain extent, replicated trends found by Louie (2006), who investigated Chinese and Dominican American communities in New York. In her study, Louie found two main trends that differ across first- and second-generation Chinese Americans. Similar to the experiences described here, practiced transnationalism is more prevalent in the first-generation and exemplified through maintenance of personal ties (family/friends), and the consumption of Chinese media; for the second-generations transnational ties are more symbolic, based on an interest in one's own and the communities history and, possible, the consumption of entertainment in Cantonese (Louie 2006: 364). These findings provide answers to questions Vertovec's questions (2001: 577):

- a) How exclusive is transnationalism to the first-generation of migrants?
- b) Will the so-called 'second-generation' [...] also maintain socio-cultural, economic and political ties of some kind (if so, what kind?) with homelands and with co-ethnic members around the world?

While transnationalism is not exclusive to the first generation, the practices across the two generations point to different means of transnational orientation. With regard to question c) on linguistic choices, the present study echoes another of Louie's findings, namely that "[b]ilingual language fluency assumes a critical role in understanding transnational behaviors among the second-generation" (Louie 2006: 366). This resonates with the statements on the importance of language provided in the present study which highlight that competence in the heritage language is, albeit only symbolically in some cases, linked to both transnational as well as local orientations. As Louie states:

[...] second-generation children can engage in transnational attachments, and at the same time, develop ethnic identities that would have little meaning in the parental country of origin, and indeed, to their parents. (Louie 2006: 364)

As mentioned above, transnationalism differs across generations and seems to be more 'practiced' in the first-generation, especially through the maintenance of personal ties with China. The second-generation, on the other hand, shows a more localised, and symbolic form of transnationalism, perceiving China as the source of their cultural roots, while at the same time feeling more comfortable in the American society. What becomes apparent is that for all generations, identification with the heritage or home culture is perceived as valuable and beneficial on a social as well as an economic level. However, perceptions across generations differ with regard to the configuration of language as cultural or economic capital, respectively, with Cantonese and other local varieties mainly serving symbolic purposes. The rise of China has contributed to the positive evaluation of Mandarin as the language for future economic success and the more favourable political conditions between the US and China seem to support the possibility for identification with more than one culture and a focus on ethnic identity cum American mainstream identity, as opposed to total rejection of the former and complete assimilation into the latter. It remains to be seen if the increasing popularity of Mandarin will lead to linguistic tensions, especially with regard to language maintenance. While Mandarin is not yet dominant within the Chinatown community, some participants are worried about the future of their heritage language(s). At the time when data were collected, and presumably today still, the situation of Cantonese and Taishanese in San Francisco Chinatown was relatively stable. Based on the statements made by participants in the present study, it seems likely that several (Chinese) languages will coexist and assume different functions within the community. And while different immigration generations might have opposing opinions as regards the importance of language, multilingualism seems a likely, and favourable, outcome for the Chinese American community in San Francisco Chinatown.

REFERENCES

- Blommaert, J. (2010). *The sociolinguistics of globalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bourdieu, P. (2007). The forms of capital. In A. R. Sadovnic (ed.), *Sociology of education: a critical reader* (pp. 83-95). New York: Routledge.
- Curdt-Christiansen, X.L & Hancock, A. (2014). *Learning Chinese in diasporic communities: many pathways to being Chinese*. Amsterdam: Benjamins.
- Curdt-Christiansen, X.L. (2014). Family language policy: is learning Chinese at odds with learning English? In X. L. Curdt-Christiansen & A. Hancock (eds.), *Learning Chinese in diasporic communities: many pathways to being Chinese* (pp. 35-55). Amsterdam: Benjamins.

- Duff, P. A. (2014). Language socialization in to Chinese language and "Chineseness" in diasporic communities. In X. L. Curdt-Christiansen & A. Hancock (eds.), *Learning Chinese in diasporic communities: many pathways to being Chinese* (pp. 13-33). Amsterdam: Benjamins.
- Duff, P. A. (2015). Transnationalism, multilingualism, and identity. *Annual Review of Applied Linguistics*, 35, 57-80.
- Edwards, J. (2009). *Language and identity*. Cambridge and New York: Cambridge University Press.
- Fishman, J. A. & Garcia, O. (2010). *Handbook of language and ethnic identity*. Vol. 1 (2nd edn.). Oxford and New York: Oxford University Press.
- Fought, C. (2010). *Language and ethnicity*. Cambridge and New York: Cambridge University Press.
- Glick Schiller, N., Basch, L. & Blanc-Szanton, C. (1992). Transnationalism: a new analytic framework for understanding migration. *Annals of the New York Academy of Sciences*, 645, 1-24.
- Keohane, R.O. & Nye, J.S. (1972). *Transnational relations and world politics*. Cambridge: Harvard University Press.
- Levitt, P., DeWind, J. & Vertovec, S. (2003). International perspectives on transnational migration: An introduction. *International Migration Review*, 37(3), 565-575.
- Li, J. & Juffermans, K. (2014). Learning and teaching Chinese in the Netherlands: the metapragmatics of a polycentric language. In X. L. Curdt-Christiansen & A. Hancock (eds.), *Learning Chinese in diasporic communities: many pathways to being Chinese* (pp. 97-115). Amsterdam: Benjamins.
- Li, M. (1999). *'We need two worlds': Chinese immigrant associations in a western world*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Li, W. (2016). Transnational connections and multilingual realities: the Chinese diasporic experience in a global context. In W. Li (ed.), *Multilingualism in the Chinese diaspora worldwide* (pp. 1-12). New York: Routledge.
- Li, W. & Zhu, H. (2014) Language and literacy teaching, learning and socialization in the Chinese complementary classroom. In X. L. Curdt-Christiansen & A. Hancock (eds.), *Learning Chinese in diasporic communities: many pathways to being Chinese* (pp. 117-135). Amsterdam: Benjamins.
- Louie, V. (2006). Growing up ethnic in transnational worlds: identities among second-generation Chinese and Dominicans. *Identities: Global Studies in Culture and Power*, 13, 363-394.
- McKeown, A. (1999a). Transnational Chinese families and Chinese exclusion, 1875–1943. *Journal of American Ethnic History*, 18, 73-110.
- McKeown, A. (1999b). Conceptualizing Chinese diasporas, 1842 to 1949. *The Journal of Asian Studies*, 58, 306–337.
- McKeown, A. (2001). Ethnographies of Chinese transnationalism. *Diaspora* 10(3), 341-360.
- Ong, A. (1993). On the edge of empires: Flexible citizenship among Chinese in diaspora. *Positions*, 1, 745-778.
- Portes, A. (2003). Conclusion: theoretical convergences and empirical evidence in the study of immigrant transnationalism. *International Migration Review*, 37(3), 874-892.
- Portes, A., Guarnizo, L. & Landolt, P. (1999). The study of transnationalism: pitfalls and promise of an emergent research field. *Ethnic and Racial Studies*, 22(2), 217-237.
- Setijadi, C. (2016). Being Chinese again: learning Mandarin in Post-Suharto Indonesia. In W. Li (ed.), *Multilingualism in the Chinese diaspora worldwide* (pp. 141-157). New York: Routledge.
- Szanton Blanc, C., Basch, L. & Glick Schiller, N. (1995). Transnationalism, nation-states, and culture. *Current Anthropology*, 36, 683-386.
- Vertovec, S. (1999). Conceiving and researching transnationalism. *Ethnic and Racial Studies*, 22, 447-462.
- Vertovec, S. (2001). Transnationalism and identity. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 27, 573-582.

- Vertovec, S. (2003). Migration and other modes of transnationalism: Towards conceptual cross-fertilization. *International Migration Review*, 37(3), 641-665.
- Vertovec, S. (2007). Super-diversity and its implications. *Ethnic and Racial Studies*, 29(6), 1024-1054.
- Wiley, T. G., de Klerk, G., Li, M., Liu, N., Teng, Y. & Yang, P. (2008). Attitudes towards Mandarin heritage languages, and dialect diversity among Chinese immigrants and international students in the United States. In A. W. He & Y. Xiao (eds.), *Chinese as a heritage language: fostering rooted world citizenry* (pp. 67-87). Honolulu: University o Hawai'i, National Foreign Language Resource Center.

Grammaire-en-interaction: le potentiel praxéologique des relatives dans les conversations en français

Ioana-Maria STOENICA

Université de Neuchâtel, Centre de linguistique appliquée
Rue Pierre-à-Mazel 7, CH-2000 Neuchâtel, Suisse
ioana-maria.stoenica@unine.ch

This paper offers an interactional linguistic account of the use of relative clauses (RCs) in French talk-in-interaction. Drawing on 9 hrs of audio and video recorded conversations, this work investigates the use of RCs in two distinct syntactic patterns: a) [RC], where the RC forms a turn on its own and is produced by another speaker than that of the host turn; b) [noun phrase + RC] that is produced as a standalone segment, without being syntactically linked to any host turn or clause. Detailed sequential analyses show that participants use these two turn patterns in order to accomplish different actions: a) to take a stand on what has been previously said by another speaker; b) to accomplish membership categorization so as to emphasize the incongruity between their normative status and their actual behavior in the given circumstances. This paper stands thus as a contribution to recent discussions on the temporal and praxeological dimension of grammar in naturally occurring talk-interaction (see Thompson, Fox & Couper-Kuhlen 2015; Pekarek Doehler, De Stefani & Horlacher 2015 *inter alia*).

Keywords:

relative clause, interactional linguistics, referent, social actions.

1. Introduction¹

Les propositions relatives représentent un objet d'étude classique de la linguistique française. Elles sont définies, d'un point de vue syntaxique, comme des propositions subordonnées introduites par un pronom relatif: *qui, que, quoi, dont, où, lequel* (Riegel et al. 2002: 479). D'un point de vue sémantique, elles entretiennent une relation référentielle avec un groupe nominal (GN), appelé *antécédent*, énoncé dans la proposition principale (PP) (*Ibid.*: 483). L'extrait suivant, tiré d'un corpus de conversations ordinaires authentiques (décrit sous le pt 3), présente une relative à la ligne 03.

(1) 'Mes parents que j'estime être' [Corpus Pauscaf (Pause 27) – (11m45-11m49)]

01 DAM: pis quand [je parle avec mes parents,&
02 GAE: [ouais hhh.
03 &que j'estime être des gens éclairés,
04 ils disent des trucs des ↑fois,

Le but de cet article est d'examiner, dans une perspective interactionniste, l'emploi des propositions relatives dans des conversations authentiques en

¹ Je remercie Simona Pekarek Doehler, les éditeurs ainsi que deux lecteurs anonymes pour leurs suggestions et commentaires constructifs sur une version antérieure de cet article.

Une partie de ce travail a bénéficié du soutien financier du Fonds national suisse pour la recherche scientifique (P1NEP1_164924).

français. Cette recherche propose ainsi une analyse du potentiel praxéologique des relatives, c'est-à-dire une investigation des actions que les participants accomplissent par leur utilisation dans l'interaction. Sur la base d'analyses séquentielles détaillées, ce travail vise à documenter empiriquement que les relatives sont des ressources linguistiques que les locuteurs utilisent pour: a) prendre position par rapport aux propos d'un interlocuteur et b) commenter une situation d'interaction donnée. L'analyse de ces actions se fera à travers l'examen des formats syntaxiques de tours de parole peu attestés dans la littérature mais pourtant courants en français spontané: a) [relative] où la relative occupe, à elle seule, tout un tour de parole et est produite par un autre locuteur que celui à l'origine de la PP contenant son antécédent et b) [GN + relative] qui apparaît comme un segment autonome, n'étant lié syntaxiquement, ni prospectivement ni rétrospectivement, à aucune PP. Cette étude s'intéresse donc à deux formats de tours comprenant des relatives qui *émergent* tels quels du déroulement séquentiel des interactions spontanées et à leur interprétation en tant qu'actions spécifiques par les participants de ces interactions.

De nombreux travaux ont décrit la complexité du rapport sémantico-syntaxique existant entre la relative et son antécédent (voir Kleiber 1987 et Gapany 2004 pour un compte rendu détaillé de la littérature à ce sujet). La plupart de ces études ont analysé les fonctions des relatives dans des données écrites, monologiques et extraites de leur contexte discursif d'occurrence. Leur but consistait essentiellement à tracer une typologie des relatives. Ainsi, Larreya (1979), par exemple, a défini vingt-cinq types de relatives et Le Goffic (1979) a proposé une classification en cinq types de relatives, en fonction de la nature de l'identification de l'antécédent opérée par le pronom relatif.

Le passage vers l'étude des données écrites authentiques a révélé l'importance de la prise en compte d'indices contextuels, outre ceux co-textuels, dans l'interprétation des relatives. Travaillant sur des données écrites – des relatives extraites du journal *Le Monde* – Fuchs (1987) a démontré que le sens attribué aux relatives dépend de la façon dont les lecteurs exploitent les indices exprimés textuellement ou inférés contextuellement. L'examen des relatives dans des données écrites authentiques a témoigné également de l'existence d'une variation dans leur structure morphologique. Ainsi, Béguelin (2000) a proposé une analyse des relatives non standard ("décumulée", "pléonastique" et "défective") à partir d'une dissociation des fonctions basiques (démarcative, représentationnelle et casuelle) du pronom relatif.

L'intérêt accru des linguistes pour le discours oral et sa syntaxe spécifique (Berrendonner 2002; Berrendonner & Béguelin 1989; Deulofeu 1999) a vu naître, ces vingt dernières années, des travaux sur l'emploi des relatives dans des énoncés attestés à l'oral. Ces recherches mettent en question le statut de subordinées de certaines relatives et proposent une analyse de ces

structures linguistiques en termes d'énonciations (parfois autonomes) à valeur d'actions communicatives. Dans cette perspective, certaines relatives sont considérées comme des énonciations qui prolongent l'action exprimée par l'énonciation de la PP (pour une description détaillée de cette approche, voir Gapan 2004 et le Groupe de Fribourg 2012). Malgré les nombreux aspects novateurs proposés par ces études pour l'analyse des relatives, leur appareil théorique et méthodologique ne reste opératoire qu'à un niveau essentiellement monologal de description linguistique.

Tout en reconnaissant le mérite des travaux susmentionnés, cet article se propose d'examiner une dimension des relatives restée largement inexplorée jusqu'à ce jour: leur potentiel praxéologique dans des données empiriques interactionnelles. Ainsi, cette recherche examine, dans une perspective essentiellement interactionniste, l'utilisation des relatives au niveau du "talk implementing action" (Schegloff 1996: 113), c'est-à-dire au niveau de la parole en tant qu'action.

De par ses objectifs analytiques, cet article contribue aux discussions récentes sur le rôle de la grammaire dans l'organisation de l'interaction sociale et des actions qui y sont accomplies (Thompson 2002; Clift 2007; Szczepek Reed & Raymond 2013; Deppermann & Günthner 2015; Thompson, Fox & Couper-Kuhlen 2015). Par l'examen du potentiel praxéologique d'une construction grammaticale spécifique (la relative), cette recherche se propose de dialoguer, en particulier, avec les travaux interactionnistes sur le français, qui traitent notamment des dislocations à gauche et à droite, de la topicalisation et du *nominativus pendens* (Pekarek Doehler 2011; Pekarek Doehler & Stoenica 2012; Horlacher 2015; Pekarek Doehler, De Stefani & Horlacher 2015).

Dans ce qui suit, je décrirai d'abord le cadre théorique et méthodologique de la présente recherche – *la linguistique interactionnelle* – tout en mettant en relief certaines notions-clés pertinentes pour l'appréhension du potentiel praxéologique du langage (pt 2). Je présenterai ensuite les données utilisées pour cette étude (pt 3). La partie centrale de cet article sera consacrée à l'analyse séquentielle de l'utilisation des relatives dans des conversations authentiques (pt 4). En conclusion, je discuterai, d'une part, le rôle central de l'emploi des relatives dans l'organisation séquentielle des extraits analysés et, d'autre part, l'importance d'associer la description de leur fonctionnement à l'examen de leur emploi empirique dans des interactions authentiques et à l'analyse des besoins interactifs des locuteurs satisfaits par l'utilisation locale de ces constructions grammaticales (pt 5).

2. Linguistique interactionnelle et potentiel praxéologique du langage

Cet article s'inscrit dans le courant de la *linguistique interactionnelle*, appelé également *grammaire-en-interaction* (Ochs, Schegloff & Thompson 1996; Selting & Couper-Kuhlen 2001; Ford, Fox & Thompson 2002a). Ce courant, situé au carrefour de trois paradigmes de recherches – la linguistique fonctionnaliste, la linguistique anthropologique et l'analyse conversationnelle –, se donne pour objectif d'étudier l'utilisation du langage dans les interactions sociales, en contexte institutionnel ou ordinaire. L'examen de l'emploi empirique du langage repose ainsi sur l'analyse d'enregistrements audio-vidéo de conversations authentiques et sur leur transcription minutieuse selon les conventions en vigueur en analyse conversationnelle (Ten Have 1999). Cette approche méthodologique, adaptée aux spécificités dynamiques de l'utilisation *en temps réel* du langage, a permis le développement d'un regard nouveau sur les faits linguistiques. La description de la *parole-en-interaction* devient ainsi possible grâce à la prise en compte des aspects de son emploi longtemps négligés, tels que sa structuration en *tours de parole*, déployés *séquentiellement* et *temporellement* au cours d'une interaction (Goodwin 1979; Lerner 1991; Schegloff 1996).

Les tours de parole sont formés d'*unités de construction de tour* à dimension variable (un mot, un syntagme nominal, une proposition, une phrase) et sont délimités par des points ou des endroits où une possible complétude syntaxique, sémantique et prosodique de ces unités pourrait se produire (Sacks, Schegloff & Jefferson 1974). Ces points de possible complétude des tours rendent pertinente la transition de la parole vers un autre locuteur, raison pour laquelle ils sont aussi appelés des *points pertinents de transition* (en anglais, *transition relevance place*) (Sacks, Schegloff & Jefferson 1974). De nombreux travaux consacrés à l'étude des tours de parole (Ford & Thompson 1996; Selting 2000; Ford, Fox & Thompson 2002b) ont démontré que ceux-ci sont des unités à la fois linguistiques et actionnelles – c'est-à-dire des *véhicules* pour l'accomplissement d'actions sociales (Szczepek Reed & Raymond 2013: 4).

L'analyse des actions sociales (telles que lancer une invitation, accepter ou refuser une proposition, se plaindre, etc.) repose ainsi sur le déploiement temporel et séquentiel des tours de parole par lesquels elles sont accomplies. Ce déploiement spécifique de la parole-en-interaction a été pertinemment capté par deux notions propres à la linguistique interactionnelle et à l'analyse conversationnelle: *la temporalité* et *la séquentialité* des tours et des actions.

L'étude de l'utilisation en temps réel du langage se fonde sur une conception de la temporalité qui s'éloigne de celle traditionnellement associée à la morphologie et aux temps verbaux (cf. Deppermann & Günthner 2015). Bien des études ont examiné *l'émergence en ligne* de la parole-en-interaction (Auer

1996, 2009; Hopper 1987) et ont montré que l'utilisation du langage est influencée par les contingences interactionnelles qui peuvent se produire au cours d'une conversation, telles que le manque de réaction appropriée de la part de l'interlocuteur au moment où celle-ci serait attendue normativement (Ford 2004). Plusieurs travaux ont démontré que les locuteurs adaptent leurs énoncés aux spécificités données de l'interaction à travers différentes reconfigurations de leurs trajectoires syntaxiques par des remplacements ou des ajouts syntagmatiques et paradigmatiques (Goodwin 1979; Auer 2009; Pekarek Doehler 2011; Pekarek Doehler & Stoenica 2012).

L'examen de ces modifications syntaxiques et, en général, de l'émergence de la syntaxe des tours de parole est indissociable des actions qui y sont accomplies. Ces dernières ne sont pas analysées individuellement mais séquentiellement, soit en rendant compte de ce qui se passe avant et après leur occurrence (Szczepek Reed & Raymond 2013). De nombreuses recherches ont investigué l'organisation des actions en *paires adjacentes*, du type: salutation-salutation, question-réponse, évaluation-accord/désaccord, etc. (Sacks, Schegloff & Jefferson 1974; Pomerantz 1984; Sidnell 2009). Ces études ont montré que la production d'une action est foncièrement liée au déroulement séquentiel et temporel de l'interaction, étant à la fois orientée *rétrospectivement* (en répondant à d'autres actions qui ont pu se dérouler précédemment dans l'interaction) et *prospectivement* (en influençant le déroulement séquentiel ultérieur de la conversation). Par exemple, hétéro-initier une réparation représente une action rétrospective par le fait qu'elle signale un problème de compréhension ou d'audition lié à la production d'un tour précédent par un autre locuteur, mais elle constitue en même temps une action prospective par le fait qu'elle engendre la réalisation d'une réparation par le locuteur du tour problématique. Tout ceci confirme l'importance que revêt la position séquentielle d'un tour de parole pour son interprétation en tant qu'action par les participants de l'interaction. Enfin, tout ceci argumente également en faveur d'une grammaire *positionally sensitive* (Hakulinen & Selting 2005; Ford, Fox & Thompson 2013), c'est-à-dire d'une grammaire comprise comme un réseau de ressources linguistiques flexibles et adaptables aux besoins pratiques des locuteurs, influencés par les cheminements actionnels produits à différents moments et endroits séquentiels de l'interaction (Auer 2009; Couper-Kuhlen 2012; Stoenica 2014a; Pekarek Doehler, De Stefani & Horlacher 2015).

L'analyse de l'emploi empirique des relatives sera effectuée (voir pt 4 infra) dans l'optique des propriétés séquentielles et temporelles de l'interaction décrites plus haut. L'examen de la mobilisation locale de ces ressources linguistiques par les locuteurs sera mis en lien, rétrospectivement et prospectivement, avec le déroulement séquentiel et temporel des tours et des actions composant leur environnement interactionnel d'occurrence.

3. Données

La base de données utilisée dans cet article consiste en 9h d'enregistrements audio et vidéo de: a) conversations ordinaires entre étudiants durant leur pause-café à l'Université de Neuchâtel (corpus Pauscaf)², b) discussions du type focus-groupe (Corpus CLA-FNRS), et c) entretiens sociologiques (Corpus Clapi - "Enquête de sociologie urbaine").

Ces données ont été transcrites selon les conventions en vigueur en analyse conversationnelle (voir le tableau présenté en annexe). Le repérage des relatives et l'observation de leur utilisation séquentielle dans ces conversations ont révélé qu'elles sont parfois utilisées pour accomplir différentes fins pratiques dans l'interaction, telles que: réparer un problème d'identification référentielle ou exhiber des connaissances référentielles mutuellement partagées. Alors que l'analyse de ces utilisations des relatives est réservée pour une autre discussion, le présent article traite de deux formats de tours comprenant des relatives qui ont émergé des données: a) [relative] où la relative forme un tour de parole et est produite par un autre locuteur que celui à l'origine de la PP contenant son antécédent et b) [GN + relative] qui apparaît comme un segment autonome, n'étant lié syntaxiquement à aucune PP. Deux raisons motivent le choix d'étudier ces deux *patterns* syntaxiques.

Premièrement, leur utilisation semble récurrente dans les données. Dans ce sens, une collection de 19 occurrences des deux *patterns* a été construite: 12 pour [relative] et 7 pour [GN + relative]. Bien que la dimension de cette collection puisse paraître réduite, elle témoigne néanmoins de l'existence de deux manières distinctes d'utiliser les relatives qui, telles quelles, se rencontrent rarement dans l'interaction et encore moins à l'écrit. De plus, cette collection a aussi le mérite de mettre en lien l'utilisation systématique de ces deux formats de tours comprenant des relatives avec l'accomplissement de deux actions distinctes, telles qu'analysées au pt 4 infra dans quatre extraits illustratifs de la collection.

Secondement, par l'étude de ces *patterns* syntaxiques, cette recherche se focalise sur deux objets analytiques très peu exploités dans la littérature (voir néanmoins Jeanneret 1995 et Stoenica 2014a, 2014b). Par-là, cet article contribue à enrichir notre compréhension du fonctionnement des relatives et, notamment, du rôle de leur utilisation dans l'organisation interactionnelle des conversations authentiques.

² Je remercie Virginie Fasel Lauzon qui a eu l'idée de la création de ce corpus et qui s'est occupée de la mise en œuvre du dispositif de recueil des données. Je remercie également l'équipe du *Centre de linguistique appliquée* de Neuchâtel et les étudiants qui ont participé au recueil et à la transcription de ce corpus.

4. Analyses

Les extraits examinés dans cette partie analytique comportent des relatives qui, précédées ou non d'un antécédent, forment des tours de parole en elles-mêmes. Les analyses séquentielles montreront que leur utilisation dans les tours de parole respectifs répond aux spécificités dynamiques de l'interaction. Une investigation détaillée de leur potentiel praxéologique montrera notamment que les relatives sont des ressources que les locuteurs utilisent pour prendre position par rapport aux propos d'autrui (pts 4.1 et 4.2) ou pour effectuer des auto-catégorisations dans le but de commenter une situation donnée (pts 4.3 et 4.4).

4.1 Les relatives dans des séquences de prise de position

L'extrait suivant est tiré d'un entretien sociologique entre Julien et Marie. Le sujet de cet entretien tourne autour de l'histoire du Marais – quartier célèbre de Paris – que Marie, professeur des universités et sociologue, connaît bien, y ayant vécu toute son enfance et sa jeunesse.

(2) 'Qui occulte ce qui se fait' [Corpus Clapi – "Enquête de sociologie urbaine" (01h43m07-01h43m26)]

01 MAR: et alors en récurant le Marais comme on le fait maintenant?
 02 .hh qu'est-ce qu'on ↑fait euh?
 03 .h eu:h on EXOTISE un- un peuple e:t e:t e:t et on fait ressurgir
 04 une his↑toire .h du pas↑sé et pour moi bon tout le postmoderne
 05 c'est ça.
 06 (1.4)
 07 JUL: °.h qui occulte ce qui se fait [encore°.
 08 MAR: [il N'OCCULTE rien.
 09 °non°.
 10 JUL: °tu penses pas°?
 11 MAR: non.
 12 [c'est tout le contraire.
 13 JUL: [qu'il continue- [que l'étranger continue à vivre là?
 14 MAR: [le postmoderne-&
 15 &le le postmoderne n'est pas une occultation ((le tour continue))

La discussion qui précède cet extrait est liée à la culture historique du Marais, présentée comme étant très hétérogène, formée de plusieurs communautés différentes, avec leurs propres habitudes religieuses, sociales, gastronomiques et culturelles. Aux lignes 01 à 05, Marie affirme, d'une part, que l'enquête sur ce quartier contribue à faire ressusciter l'histoire même de la société qui s'y intéresse et, d'autre part, que ce travail de ressuscitation du passé caractérise le postmoderne. Son tour de parole finit avec un *point complexe de transition* (Ford & Thompson 1996). Ce dernier correspond à un endroit de triple complétude du tour, à la fois syntaxique, pragmatique et prosodique, et rend pertinente l'alternance de la parole (l. 05).

Après une pause conséquente à la ligne 06, qui renforce l'effet du point complexe de transition à la fin du tour de Marie et indique que celle-ci ne projette plus aucune continuation de ses propos, Julien s'auto-sélectionne (l. 07) et prend position par rapport à la dernière déclaration de son interlocutrice,

concernant l'attitude du postmoderne. En même temps, par son intervention, Julien vérifie en quelque sorte si sa position coïncide avec celle de Marie.

De par le formatage de son tour de parole (l. 07), formé de deux relatives imbriquées ("qui occulte ce qui se fait encore"), Julien accomplit plusieurs actions. Dès le début de son intervention, par le pronom relatif "qui" utilisé en début de tour, Julien rend immédiatement reconnaissable qu'il apportera des informations liées au référent mentionné par Marie, soit "le postmoderne". Par-là, il signale qu'il s'inscrit manifestement dans la continuité référentielle du tour de Marie, tout en ouvrant l'espace d'une négociation de la construction du référent en question. À noter ici que le lien syntaxique que Julien trace entre son tour et celui de Marie ne constitue pas une vraie continuation de la trajectoire syntaxique de son interlocutrice, le pronom relatif "qui" faisant référence au "postmoderne" et non pas à "ça" qui représente le dernier élément du tour de Marie ("tout le postmoderne c'est ça", l. 04 et 05). Tel quel, le pronom relatif est plutôt un *pointeur libre* qui introduit une relative autonome syntaxiquement (Groupe de Fribourg 2012).

Par son tour de parole et la construction référentielle qui y est signalée dès son début, Julien prend aussi position par rapport aux propos de Marie concernant le "postmoderne", qui, selon lui, "occulte ce qui se fait encore" (l. 07). Le fait que le tour de Julien n'est pas qu'une simple interprétation des propos de Marie mais plutôt une prise de position par rapport à ce qui a été dit par cette dernière au sujet du postmoderne est confirmé par le déroulement séquentiel ultérieur de l'interaction³. La position de Julien se trouve à l'opposé de celle défendue par Marie, qui le contredit explicitement aux lignes 08 et 09 et ensuite aux lignes 11 et 12. Julien, quant à lui, reste ferme sur sa position et essaie (l. 10 et 13), sans succès, de convaincre Marie d'accepter son opinion du postmoderne. Celle-ci continue à le contredire (l. 14 et 15) et à développer sa conception du postmoderne dans un tour de parole élaboré qui n'est plus reproduit ici.

Alors que dans l'extrait (2), la prise de position a été initiée de manière spontanée par le second locuteur, dans d'autres cas, comme dans le fragment suivant, la prise de position du locuteur (Nicolas) par rapport aux propos de son interlocuteur (Laura) peut se produire suite à la sollicitation d'une telle action de la part même de ce dernier.

³ À ceci s'ajoutent également quelques caractéristiques prosodiques du tour de Julien, discutées au pt 4.2 infra.

(3) 'Qui se ressemblent' [Corpus CLA-FNRS(B) – (01h07m02-01h07m18)]

01 LAU: pis c'est vr[↑]ai,
 02 (0.6) c'est une autre langue le le le schwyizerdütsch et le le
 03 suisse allemand et le le hochdeutsch,
 04 (0.4) .h sont deux lan:gues.
 05 (1.0)
 06 BRU: mhm
 07 LAU: hein?
 08 NIC: **qui se ress[[↑]em:blent.**
 09 LAU: [mais là vous faites semblant euh que::
 10 ((rire)) en schwyizerdütsch on peut dire toute sorte
 11 de choses très xxx
 12 (0.7)
 13 GIO: ((petit rire))
 14 NIC: ah oui?

Dans cet extrait, Laura, Bruno, Nicolas et Giovanna, participants d'un focus-groupe, discutent du bilinguisme en Suisse. Aux lignes 01 à 04, Laura déclare que le suisse allemand et l'allemand standard sont deux langues différentes. Sa déclaration est préfacée, à la ligne 01, par l'assertion évaluative "pis c'est vrai", augmentant ainsi la valeur assertive de ses propos. Toutefois, sa déclaration ne provoque aucune prise de parole immédiate de la part de ses interlocuteurs, un éventuel accord étant attendu normativement comme suite pertinente (Pomerantz 1984). Les interlocuteurs de Laura s'abstiennent de prendre position par rapport à son affirmation, comme l'indique la pause d'une seconde qui suit à la ligne 05. Laura s'engage dans la poursuite d'une réaction de la part de ses coparticipants et, après la réaction réservée de Bruno, "mhm" (l. 06), qui ne la satisfait pas, elle relance ses interlocuteurs (l. 07), en utilisant la particule interrogative "hein" qui ouvre ainsi l'espace pour une participation collaborative.

C'est seulement à ce moment de l'interaction que Nicolas intervient, à la ligne 08, en désaccord évident avec la déclaration de Laura. Son action de contredire le locuteur précédent est formatée comme une relative: "qui se ressemblent". Dans cette position séquentielle précise, la relative devient une ressource linguistique que Nicolas utilise pour inverser l'argument de Laura et pour déclarer que les deux langues en question sont similaires et non pas différentes. L'effet contradictoire des propos de Nicolas paraît encore plus renforcé par l'emploi incrémental de la relative qui relie syntaxiquement son tour de parole au tour de Laura. À noter ici également l'intonation montante qui marque le verbe de la relative et qui semble fonctionner comme un indice prosodique qui signale que les propos défendus par Nicolas sont une évidence à l'encontre de la position défendue par son interlocutrice.

L'utilisation de la relative pour accomplir une prise de position contraire au premier locuteur est aussi traitée telle quelle par Laura. Aux lignes 09 à 11, elle formule un contre-argument à l'égard de la position de Nicolas, préfacé par le marqueur de désaccord "mais". Son nouvel argument est ensuite de nouveau désapprouvé par Nicolas, à la ligne 14, la suite de la conversation,

non reproduite ici, étant toujours occupée par leur désaccord concernant les deux langues en question.

4.2 Discussion

Les extraits analysés plus haut sont particulièrement illustratifs du déroulement séquentiel et temporel des tours et des actions dans les conversations authentiques. Les relatives examinées dans ces cas forment chacune un tour de parole, [relative], et sont produites par un autre locuteur que celui à l'origine de la PP contenant leur antécédent. Dans les deux exemples, la relative est énoncée par un second locuteur, comme dans un mouvement de complétude syntaxique du tour précédent appartenant au premier locuteur. L'ajout de cette relative rend ainsi compte du phénomène d'*incrémentation*, qui consiste à ajouter du matériel linguistique syntaxiquement lié à des unités de construction de tour déjà complètes d'un point de vue syntaxique, sémantique et prosodique (voir Lerner 2004; Sidnell 2012; Couper-Kuhlen 2012 *inter alia*). Dans les deux extraits, la relative est donc *hétéro-incrémentée* et forme, en elle-même, tout un tour de parole. Ce *pattern* syntaxique, peu attesté dans la littérature (voir néanmoins Jeanneret 1995; Stoenica 2014a, 2014b), est utilisé par les locuteurs des deux conversations en question pour accomplir une *action non-préférée* normativement (en anglais, *dispreferred next-action*, Pomerantz 1984), soit une prise de position contraire aux propos d'un autre participant de l'interaction.

L'accomplissement d'une action non-préférée par le biais de la relative hétéro-incrémentée est confirmée non pas seulement par le déroulement séquentiel ultérieur de l'interaction (décrit dans les analyses des deux extraits), mais aussi par la manière dont cette action est initiée. Dans les deux cas, la prise de position est produite après une pause conséquente (voir l. 06 de l'extrait 2 et l. 05 de l'extrait 3) qui pourrait signaler qu'une éventuelle formulation délicate sera lancée par la suite (Lerner 2013). À ceci s'ajoute, dans l'extrait (2), le volume bas qui marque le tour de Julien (l. 07) et qui pourrait également témoigner de l'orientation du locuteur vers le fait qu'il est en train de prendre une position qui ne converge pas avec celle exprimée par Marie.

La relative hétéro-incrémentée constitue donc une ressource particulièrement adaptée pour répondre aux besoins pratiques des locuteurs dans l'environnement interactionnel donné: par son utilisation, les locuteurs contrebalancent l'effet de la divergence des points de vue par l'affichage, dès le début de leurs tours, d'une continuité référentielle par rapport aux tours précédents de leurs interlocuteurs.

Dans les extraits qui suivent, (4) et (5), les relatives seront analysées dans un autre format de tour de parole, [GN + relative], utilisable à d'autres fins pratiques que celles qui ont été décrites jusqu'ici.

4.3 Les relatives dans des séquences de catégorisation d'appartenance

Cette partie analytique traite de la notion de *membership categorization* (Sacks 1972a), en français *catégorisation d'appartenance* (Pepin 2007). Comprise comme une référence à des personnes, la catégorisation d'appartenance suppose, d'une part, une description (des celles-ci) et, d'autre part, un certain choix de mots pour réaliser cette description (Schegloff 2007). Cette notion, discutée pour la première fois par Sacks (1972a, 1972b, 1992), a donc trait à "une approche praxéologique de l'identité" (Pepin 2007: 33) et représente une notion-clé de l'analyse conversationnelle. Elle sera examinée dans ce qui suit en lien avec l'emploi des relatives dans deux extraits de conversations entre étudiants durant leur pause-café.

(4) 'Les pauvres personnes qui' [Corpus Pauscaf (Pause 4) – (3m47-3m55)]

01 THO: *je crois qu'on a: on a fait le tour hein?
 tho *s'adressant directement aux dictaphones sur la table
 02 *(2.0)
 *lis et tho rient en se regardant réciproquement
 03 LIS: *.HH l(h)es p(h)auvres p(h)ersonnes qui ont r(h)ien à se dire
 lis *frappe légèrement la table de sa main droite tout en continuant à rire
 tho *continue à rire
 04 tu sais=
 05 THO: *=attends t'as vu cette pression-là et ces micros au milieu?
 tho *s'adressant directement aux dictaphones sur la table

Avant le début de cet extrait, Thomas a raconté à Lisa son expérience liée à la recherche d'une collocation. Une fois ce sujet épuisé, les deux collègues semblent ne plus savoir comment faire avancer leur conversation, étant manifestement gênés par la présence des caméras et des dictaphones qui enregistrent leur interaction. Afin de diminuer en quelque sorte l'effet embarrassant de la situation dans laquelle ils se trouvent, Thomas annonce, en s'adressant ostentatoirement aux dictaphones situés sur la table, qu'ils approchent déjà la fin de leur conversation: "je crois qu'on a: on a fait le tour hein?" (l. 01). Cette annonce génère 2 secondes de rire partagé (l. 02) par lequel les participants montrent qu'ils acceptent conjointement d'être eux-mêmes la source du *risible* (en anglais *laughable* – voir Glenn 1991/1992).

En réaction aux propos de Thomas et de manière affiliative par rapport aux rires générés par ceux-ci, Lisa commente à la ligne 03: "l(h)es p(h)auvres p(h)ersonnes qui ont r(h)ien à se dire". Son tour de parole est formé, syntaxiquement, d'une relative ("qui ont r(h)ien à se dire") précédée de son antécédent ("l(h)es p(h)auvres p(h)ersonnes"). Bien que, à première vue, ce format [GN + relative] puisse paraître elliptique, n'étant ni précédé ni suivi d'une éventuelle PP, son utilisation s'avère être une ressource linguistique particulièrement adaptée aux spécificités de l'interaction donnée.

Ainsi, par son emploi, Lisa fait une catégorisation d'appartenance dans laquelle elle inclut autant Thomas qu'elle-même. Par le biais de cette catégorisation d'appartenance, Lisa signale l'incongruence entre ce qu'ils sont (des étudiants en droit) et devraient faire (se parler sans embarras durant la

pause-café), normativement, et ce qu'ils font effectivement dans la situation délicate où ils se trouvent. Cette incongruence exprimée par la catégorisation d'appartenance est basée ainsi sur un savoir communément partagé quant à la conduite et aux activités de certaines personnes (en l'occurrence, des étudiants qui sont aussi des amis)⁴ qui est contredit par la situation d'interaction donnée.

Un autre aspect qui mérite d'être examiné de plus près, car particulièrement pertinent d'un point de vue interactionnel, est la *manière* dont cette action de catégorisation d'appartenance est réalisée: Lisa énonce son tour de parole tout en continuant à rire. De cette manière, ses propos également (comme ceux de Thomas à la ligne 01) tournent vers *l'auto-dérision*. Ce rire, partagé d'ailleurs par Thomas, marque le tour respectif comme étant *non-sérieux* (voir Glenn 1991/1992: 145 sur "Marking an utterance as sequentially not-serious") et donc comme n'étant pas un reproche ou un autre commentaire semblable qui, pris au sérieux, pourrait risquer d'être offensant pour les parties impliquées.

À noter ici tout particulièrement le rôle central de la relative dans le tour de Lisa (l. 03) puisque c'est par le biais de sa prédication que la catégorisation d'appartenance et l'incongruence liée à la conduite des participants qui en découle sont accomplies. L'emploi d'une relative aux mêmes fins pratiques et dans un même format de tour [GN + relative] peut être observé dans l'extrait suivant, tiré d'une conversation entre Cédric et Camille.

(5) 'Moi qui fais' [Corpus Pauscaf (Pause 7) – (12m17-12m25)]

01 CED: [mais euh
 02 CAM: *[en tant que juriste eu::h (0.3) ((petit rire))
 cam *en remplissant l'autorisation d'enregistrement
 03 (1.1)
 04 CED: *((lip smack)) et pis moi qui fais un master en sécurité
 ced *hausse une fois les sourcils
 05 des données *((rire))
 ced *se frottant les mains et se redressant sur sa chaise
 06 CAM: [((petit rire))
 07 CED: *[non mais ça va.
 ced *s'appuie sur la table les bras croisés

Cet extrait apparaît vers la fin de la conversation entre Cédric et Camille, au moment où ils s'apprêtent à signer la feuille d'autorisation, donnant droit à l'équipe de chercheurs d'utiliser l'enregistrement audio-vidéo de leur interaction. En remplissant la feuille respective, Camille fait un commentaire qui, par sa forme inachevée syntaxiquement et prosodiquement, laisse seulement entendre qu'elle ne serait pas tout à fait d'accord, en tant que juriste, avec le texte de l'autorisation (l. 02). Toutefois, le petit rire qui suit ce

⁴ Schegloff (2007: 469) note ceci par rapport à l'importance des catégorisations d'appartenance: "They are the store house and the filling system for the common-sense knowledge that ordinary people – that means ALL people in their capacity as ordinary people – have about what people are like, how they behave, etc. This knowledge is stored and accessed by reference to categories of member/person."

commentaire suggère que l'évocation de son statut de juriste n'aura pas d'implications *sérieuses* quant au déroulement de l'interaction, elle finissant par signer l'autorisation, sans poser d'éventuelles questions ou demander de possibles rectifications au texte respectif.

En réponse affiliative au commentaire de Camille, Cédric ajoute: "et pis moi qui fais un master en sécurité des données" (l. 04 et 05). Par son tour de parole, composé d'une relative ("qui fais un master en sécurité des données"), précédée d'un antécédent ("moi"), Cédric effectue une catégorisation d'appartenance. Par ce biais, il signale l'incongruence entre ce qu'il est (étudiant en master en sécurité des données) et devrait faire selon le savoir partagé quant à la conduite et aux activités associées à son statut (par ex., vérifier l'identité des personnes qui font l'enregistrement, le but précis de l'utilisation des données et leur stockage et exploitation) et ce qu'il est en train de faire dans la situation donnée (signer l'autorisation sans trop se poser de questions à ce sujet).

Tout comme dans l'extrait (4), les propos de Cédric ont un caractère auto-dérisoire. Ceci est rendu manifeste par le rire, accompagné d'un geste de frottement des mains, par lequel il finit son tour de parole.

4.4 Discussion

Les analyses des deux derniers extraits (4 et 5) indiquent que le format de tour [GN + relative] serait utilisé, dans certaines conversations, comme une sorte de *bloc* en soi, qui a sa propre valeur actionnelle: effectuer une catégorisation d'appartenance des participants dans le but de faire ressortir l'incongruence entre leur statut normatif et leur conduite effective. Bien entendu, l'interprétation de cette valeur actionnelle est profondément déictique et foncièrement ancrée dans la spécificité de la situation donnée, étant aussi essentiellement dépendante de la position séquentielle de ce format de tour. Cela signifie qu'il serait même plus pertinent, d'un point de vue interactionnel, de décomposer le format [GN + relative] en [$X_{(référence\ à\ des\ personnes)}$ + *qui* + *relative*].

Le fait que ce format de tour soit doté d'un potentiel praxéologique propre est confirmé par la manière dont les participants s'y orientent dans l'interaction. Le tour finit avec un point pertinent de transition qui non seulement ne projette plus de continuation possible de la part du locuteur, mais n'annonce aucune implication séquentielle particulière de celui-ci.

Ce format de tour semble ainsi constituer une solution pratique, *recyclable* par les participants de différentes interactions pour leur servir aux mêmes fins interactionnelles (voir Anward 2004 sur le *recyclage interactionnel*, mais aussi Stoenica 2014a sur le recyclage des relatives dans les conversations en français). Ceci est une observation qui reste encore préliminaire, mais qui est néanmoins alimentée par cinq occurrences supplémentaires de ce format dans d'autres extraits qui ne sont pas reproduits ici. De futures recherches,

examinant l'emploi de ce format de tour, dans la même position séquentielle, dans d'autres types de conversations, sont nécessaires pour confirmer cette observation préliminaire liée au caractère possiblement *routinier* de ce format et aux fins pratiques accomplies par son emploi par les participants de l'interaction.

5. Conclusions

Cet article représente une investigation interactionniste de l'emploi des relatives dans des conversations authentiques en français. Il s'est donné pour objectif d'étudier le potentiel praxéologique de ces constructions grammaticales, c'est-à-dire les actions qui sont accomplies par leur utilisation locale dans l'interaction. L'examen de ces actions s'est basé sur l'étude de deux formats syntaxiques de tours de parole composés de relatives: a) [relative] (pts 4.1 et 4.2) et b) [GN + relative] (pts 4.3 et 4.4). Ces formats syntaxiques, peu étudiés dans la littérature, sont courants dans les corpus examinés pour cet article (pt 3) et semblent donc être récurrents dans la production spontanée de la parole-en-interaction.

L'analyse séquentielle détaillée de leur emploi, dans quatre extraits représentatifs des données utilisées pour cette recherche, a montré que les relatives sont des ressources linguistiques utilisées par les locuteurs pour: prendre position par rapport aux propos des interlocuteurs (pts 4.1 et 4.2) et effectuer une catégorisation d'appartenance dans le but de faire ressortir l'incongruence entre leur statut normatif et leur conduite effective dans la situation donnée (pts 4.3 et 4.4).

L'investigation de l'utilisation empirique des relatives a aussi mis en évidence leur rôle central dans l'organisation séquentielle de l'interaction. Ainsi, les analyses ont montré que lors de la production d'une prise de position contraire aux propos défendus par une autre personne, le locuteur signale, par l'emploi de la relative, qu'il se situe dans la continuité référentielle du tour de son interlocuteur, mais tout en ouvrant en même temps l'espace pour une négociation collaborative du référent en question, ce qui contribue à atténuer, en quelque sorte, l'effet créé par la divergence de leurs opinions. Les analyses ont montré également que c'est essentiellement l'emploi de la relative qui assure l'accomplissement de la catégorisation d'appartenance et de l'incongruence liée à la conduite des participants qui en découle, en symbiose avec sa position séquentielle précise dans le déroulement spécifique de l'interaction.

Les analyses interactionnistes présentées dans cet article argumentent en faveur d'une conception des relatives en tant que ressources linguistiques utilisables à toutes fins pratiques dans l'interaction. La description linguistique de leur fonctionnement est donc indissociable de l'examen de leur emploi empirique dans les conversations authentiques et de l'analyse des besoins

interactifs des locuteurs satisfaits par l'utilisation locale de ces constructions grammaticales. Ainsi, l'investigation du potentiel praxéologique des relatives s'inspire de et contribue à renforcer une nouvelle conception de la grammaire en tant que réseau évolutif de ressources linguistiques à utilisation malléable et adaptative aux besoins pratiques des participants de l'interaction:

"[...] we need to look at the way in which grammar is organized with reference to particular courses of action that the participants are engaged in doing" (Thompson 2002: 131).

BIBLIOGRAPHIE

- Anward, J. (2004). Lexeme recycled. How categories emerge from interaction. *Logos and Language*, 2, 15-31.
- Auer, P. (1996). On the prosody and syntax of turn-continuations. In E. Couper-Kuhlen, & M. Selting (éds.), *Prosody in conversation* (pp. 57-100). Cambridge: Cambridge University Press.
- Auer, P. (2009). On-line syntax: Thoughts on the temporality of spoken language. *Language Sciences*, 31, 1-13.
- Béguelin, M.-J. (2000). *De la phrase aux énoncés: grammaire scolaire et descriptions linguistiques*. Bruxelles: De Boeck-Duculot.
- Berrendonner, A. (2002). Les deux syntaxes. *Verbum*, XXIV, 23-35.
- Berrendonner, A. & [Reichler-]Béguelin, M.-J. (1989). Décalages: les niveaux de l'analyse linguistique. *Langue Française*, 81, 99-125.
- Clift, R. (2007). Grammar in time: the non-restrictive 'which'-clause as an interactional resource. *Essex Research Reports in Linguistics*, 55, 51-82.
- Corpus de Langues Parlées en Interaction (CLAPI): "Entretien 0", Enquête de sociologie urbaine – Paris-Marais, Lorenza Mondada. <http://clapi.ish-lyon.cnrs.fr>
- Couper-Kuhlen, E. (2012). Turn continuation and clause combinations. *Discourse Processes*, 49, 273-299.
- Deppermann, A. & Günthner, S. (2015). *Temporality in interaction*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Deulofeu, H.-J. (1999). *Recherches sur les formes de la prédication dans les énoncés assertifs en français contemporain (le cas des énoncés introduits par le morphème que)*. Thèse d'Etat, Université Paris III.
- Ford, C. E. (2004). Contingency and units in interaction. *Discourse Studies*, 6, 27-52.
- Ford, C. E. & Thompson, S. (1996). Interactional units in conversation: syntactic, intonational, and pragmatic resources for the management of turns. In E. Ochs, E. A. Schegloff & S. A. Thompson (éds.), *Interaction and Grammar* (pp. 135-184). Cambridge: Cambridge University Press.
- Ford, C. E., Fox, B. A. & Thompson, S. A. (2002a). *The language of turn and sequence*. Oxford: Oxford University Press.
- Ford, C. E., Fox, B. A. & Thompson, S. A. (2002b). Constituency and the grammar of turn increments. In C. E. Ford, B. A. Fox & S. A. Thompson (éds.), *The language of turn and sequence* (pp. 14-38). Oxford: Oxford University Press.
- Ford, C. E., Fox, B. A. & Thompson, S. A. (2013). Units and/or action trajectories? The language of grammatical categories and the language of social action. In B. Szczepek Reed & G. Raymond (éds.), *Units of Talk – Units of Action* (pp. 13-56). Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Fuchs, C. (1987). Les relatives et la construction de l'interprétation. *Langages*, 88, 95-127.

- Gapany, J. (2004). *Formes et fonctions des relatives en français. Étude syntaxique et sémantique*. Berne: Peter Lang.
- Glenn, P. J. (1991/1992). Current speaker initiation of two-party shared laughter. *Research on Language and Social Interaction*, 25, 139-162.
- Goodwin, Ch. (1979). The interactive construction of a sentence in natural conversation. In G. Psathas (éd.), *Everyday language: Studies in ethnomethodology* (pp. 97-121). New York: Irvington Publishers.
- Groupe de Fribourg (2012). *Grammaire de la période*. Berne: Peter Lang.
- Hakulinen, A. & Selting, M. (2005). *Syntax and lexis in conversation. Studies on the use of linguistic resources in talk-in-interaction*. Amsterdam: John Benjamins.
- Have, P. ten (1999). *Doing conversation analysis. A practical guide*. London: SAGE Publications.
- Horlacher, A.-S. (2015). *La dislocation à droite revisitée: une approche interactionniste*. Bruxelles: De Boeck-Duculot.
- Hopper, P. (1987). Emergent grammar. *Berkeley Linguistics Society*, 13, 139-157.
- Jeanneret, T. (1995): Relatives coénoncées: conversation et syntaxe. *SCOLIA*, 5, 343-360.
- Kleiber, G. (1987). *Relatives restrictives et relatives appositives: une opposition "introuvable"?* Tübingen: Niemeyer.
- Larreya, P. (1979). *Énoncés performatifs, présupposition*. Paris: Nathan.
- Le Goffic, P. (1979). Propositions relatives, identification et ambiguïté, ou: Pour en finir avec les deux types de relatives. *DRLAV*, 21, Université de Paris VIII, Vincennes, 135-145.
- Lerner, G. H. (1991). On the syntax of sentences-in-progress. *Language in Society*, 20, 441-458.
- Lerner, G. H. (2004). On the place of linguistic resources in the organization of talk-in-interaction. *Research on Language and Social Interaction*, 37(2), 151-184.
- Lerner, G. H. (2013). On the place of hesitating in delicate formulations: a turn constructional infrastructure for collaborative indiscretion. In M. Hayashi, G. Raymond & J. Sidnell (éds.), *Conversational repair and human understanding* (pp. 95-134). Cambridge: Cambridge University Press.
- Ochs, E., Schegloff, E. A. & Thompson, S. A. (1996). *Interaction and grammar*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pekarek Doehler, S. (2011). Emergent grammar for all practical purposes: The on-line formatting of dislocated constructions in French conversation. In P. Auer & S. Pfänder (éds.), *Constructions emerging and emergent* (pp. 45-88). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Pekarek Doehler, S. & Stoenica, I-M (2012). Émergence, temporalité et grammaire-dans-l'interaction: disloquée à gauche et *nominativus pendens* en français contemporain. *Langue Française*, 175, 111-129.
- Pekarek Doehler, S., De Stefani, E. & Horlacher, A.-S. (2015). *Time and emergence in grammar. Dislocation, topicalization and hanging topic in French talk-in-interaction*. Amsterdam: John Benjamins.
- Pepin, N. (2007). *Identités fragmentées. Éléments pour une grammaire de l'identité*. Berne: Peter Lang.
- Pomerantz, A. (1984). Agreeing and disagreeing with assessments: some features of preferred/dispreferred turn shapes. In J. M. Atkinson & J. Heritage (éds.), *Structures of social action: Studies in conversation analysis* (pp. 57-101). Cambridge: Cambridge University Press.
- Riegel, M., Pellat, J.-Ch. & Rioul, R. (2002). *Grammaire méthodique du français*. Paris: PUF.
- Sacks, H. (1972a). An initial investigation of the usability of conversational data for doing sociology. In D.N. Sudnow (éd.), *Studies in social interaction* (pp. 31-74). New York: Free Press.

- Sacks, H. (1972b). On the analyzability of stories by children. In J.J. Gumperz & D. Hymes (éds.), *Directions in sociolinguistics: The ethnography of communication* (pp. 325–345). New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Sacks, H. (1992). In G. Jefferson (éd.), *Lectures on Conversation*, vol. 2. Oxford: Blackwell.
- Sacks, H., Schegloff, E. A. & Jefferson, G. (1974). A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. *Language*, 50, 696-735.
- Schegloff, E. A. (1996). Turn organization: one intersection of grammar and interaction. In E. Ochs, E.A. Schegloff & S. A. Thompson (éds). *Interaction and grammar* (pp. 52-134). Cambridge: Cambridge University Press.
- Schegloff, E. A. (2007). A tutorial on membership categorization. *Journal of Pragmatics*, 39, 462-482.
- Selting, M. (2000). The construction of units in conversational talk. *Language in Society*, 29, 477-517.
- Selting, M. & Couper-Kuhlen, E. (2001). *Studies in interactional linguistics*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Sidnell, J. (2009). *Conversation analysis. Comparative perspectives*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sidnell, J. (2012). Turn continuation by self and by other. *Discourse Processes*, 49, 314-337.
- Stoenica, I.-M. (2014a). Répétition et différenciation dans les reprises structurelles intégrant des relatives, *TRANEL*, 60 (Actes du 12^e colloque de logopédie – 16-17 novembre 2012), 209-220.
- Stoenica, I.-M. (2014b). Reflections on the Sequential Organization of Social Interaction – An ICCA 2014 Report, *Gesprächsforschung*, 15, 309-319.
- Szczepek Reed, B. & Raymond, G. (2013). *Units of talk – units of action*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Thompson, S. A. (2002). "Object complements" and conversation: Towards a realistic account. *Studies in Language*, 26(1), 125-164.
- Thompson, S. A., Fox, B. A & Couper-Kuhlen, E. (2015). *Grammar in everyday talk: Building responsive actions*. Cambridge: Cambridge University Press.

Annexe

Conventions de transcription

.	intonation descendante finale
,	intonation continuative
?	intonation montante finale
↑	hausse de tonalité
[début de chevauchement
&	continuation du tour après chevauchement
=	enchaînement rapide entre 2 tours de parole
.h	aspiration
h.	expiration
mo:t	allongement syllabique
MOT	voix plus forte
°mot°	voix moins forte
<u>mot</u>	accentuation
mo-	troncation d'un mot
(1.0)	pause mesurée en secondes et dixièmes de secondes
((rire))	commentaire du transcripteur
((lip smack))	claquement de langue
xxx	segment incompréhensible (x = syllabe)

European citizenship policy between building collectives and appealing to individuals: A study of person deixis

Thomas VAN DE PUTTE

King's College London, Department of Culture, Media and Creative Industries
Strand, WC2R 2LS, London, United Kingdom

University of Bern, Walter Benjamin Kolleg
Muesmattstrasse 12, CH-3000 Bern, 9, Switzerland
thomas_vandeputte@hotmail.com

In diesem Artikel wird der Gebrauch der deiktischen Ausdrücke "we" und "you" in einem Korpus analysiert, das aus zentralen politischen Reden und Broschüren anlässlich des Europäischen Jahrs der Bürgerinnen und Bürger 2013 besteht. Dies war ein politisches Projekt der Europäischen Kommission, um dem wachsenden Demokratiedefizit in Europa seit der ökonomischen Krise von 2008 entgegenzuwirken. Die Forschungsergebnisse zeigen das Wechselspiel zweier unterschiedlicher Strategien politischer Werbung, die darauf abzielen, den Bürger_innen die Institutionen der EU näherzubringen. Einerseits tendieren EU-Kommissionsmitglieder dazu, in politischen Reden ein adressateninklusive "we" einzusetzen, das auf die imaginierte Gemeinschaft der Europäer_innen referiert. Diese Eigen-Gruppe ("we") zeigt, anders als für viele Diskurse zu nationalen Identitäten typisch, keine explizit definierte Fremdgruppe ("them", "they"), sondern wird eher implizit von abstrakten Agenten oder Ereignissen wie "the crisis/die Krise" und "the globalized world/die globalisierte Welt" abgegrenzt. Die zweite politische Marketingstrategie, die von der Europäischen Kommission eingesetzt wird, orientiert sich stark an Werbesprachdiskursen, indem ein direkt adressierendes und appellierendes "you" benutzt wird, das darauf abzielt, das "we" (die Produzent_innen) mit dem "you" (die Konsument_innen) zusammenzubringen, ohne das "you" im "we" zu inkludieren.

Schlüsselwörter:

europäische Integration, Demokratiedefizit, Gruppen-Konstruktion, Personaldeixis.

1. Introduction

The term 'democratic deficit' has often been used to indicate the European Union's lack of democratic accountability. The application of the term to the EU context dates back to the months after the signing of the Maastricht Treaty (1992) which transformed the EU officially into a political union. In the last years, especially since the outburst of the economic crisis in 2008, the discussion about the democratic accountability of EU institutions has become more intense than ever before. But scholars do not always agree on what this 'deficit' entails. According to the different authors it is either non-existent (Dinan 2004; Moravscik 2002), a communication deficit (Meyer 1999), a constitutional deficit (Habermas 2013), a cultural deficit (Shore 2000), or a necessity for the EU to function as it does: as an "authoritarian consortium" (Varoufakis & Zizek 2015).

This perceived deficit has been of large interest to scholars analysing the construction of national identity from different fields in the humanities and social

sciences. Questions of identification with Europe (Bellier & Wilson 2000; Checkel & Katzenstein 2009) and formation of public spheres across Europe (Sicakkan 2013; Eder 2000; Erikson 2000) have been central in the respective debates. However, not much academic attention has been drawn to the European policies which attempt to tackle these problems of European democracy. Since the 1980s, different policy domains have been created to foster the emergence of an "imagined community" for Europe (Anderson 1982), and in this way connect citizens to European institutions. European citizenship policy is one of those policy domains. In 2013, the European Commission introduced the 'European Year of Citizens 2013' to empower European citizenship because it "(...) promotes a better understanding of the value of European integration as well as citizens' participation in the European project." (European Commission 2011).

This paper employs both quantitative and qualitative methods of discourse analysis to map in-group construction in political discourses of the European Commission before and during the European Year of Citizens 2013. Concretely, I apply both lexicometric methods and qualitative discourse analytical methods to analyse the deictic usage of first person and second person pronouns in speeches of José Manuel Barroso and Viviane Reding in 2012 about European identity, and in three brochures distributed to people during the European Year of Citizens 2013.

2. European Citizenship policy: from vertical to horizontal communication with citizens?

During the last decades, different policy domains have been created to foster the emergence of a European imagined community and increase the democratic legitimacy of European institutions. First of all, steps were taken to formally democratize the institutions. The first European elections, for example, were held in 1979. Since the 1980s, European institutions also engaged in classical 'identity politics' to connect citizens to institutions. The Addonino Report (1985), which reported ways to proceed to a 'People's Europe' to the European Council, especially stressed the importance of cultural policy to engage with Europe's problems of democracy. Also in the 1980s, classic nation building symbols were installed: the EU received a flag and an anthem. By the end of the 1990s, in the wake of a revival of constitutional patriotism (Habermas 2006), the idea of another national symbol was raised: a single European constitution. But once the European constitution was written, its application was turned down in French and Dutch referendums (2005).

After the financial crisis of 2007-2008, we have seen a shift in Europe's identity politics from the cultural policy domain to 'citizenship policy'. Citizenship policy entails all policy that protects and expands the rights of European citizens as they are written down in the European Treaties. But European Citizenship Commissioners also have the task to 'promote' these rights.

It is in this context that Citizenship Commissioner Viviane Reding named 2013 'European Year of Citizens'. In 2013, multiple projects were set up to make people aware of the benefits of their European citizenship especially in connection to free movement. Citizens' Dialogues, town hall meetings organized all over Europe in which Commissioners engaged in dialogues with citizens, were perhaps the most large-scale 'operationalization' of the European Year of Citizens. The choice for the dialogue form reflects a tendency within European institutions, at least on the level of argumentation in official communication, to evolve from top-down, vertical communication and promotion to more horizontal, dialogical forms of communication with citizens. In 1993, when Willy De Clerq wrote his (in)famous report on European communication and information policy, it was still unproblematic to openly argue that "(...) the European Union must be presented and promoted to the public as a 'good product' that has been developed and improved in a progressive process that started with the European Economic Community, and is now evolving into European Union (...)" (De Clerq 1993:13). Only 13 years later the European Commission argued for a completely different approach to (re)connect citizens with institutions: "(...) a fundamentally new approach - a decisive move away from one-way communication to reinforced dialogue, from an institution-centred to a citizen-centred communication, from a Brussels-based to a more decentralised approach." (European Commission 2006). In official documents, the European Commission confirms that the European Year of Citizens 2013 sets forth this tendency from vertical to horizontal communication. But when reading internal documents in preparation of the European Year of Citizens 2013, it becomes clear that vertical communication has never been far away: "by promoting a better understanding of the value of European integration and by demonstrating the concrete impact of Union policies in citizens' lives, the 2013 European Year would highlight the importance of citizens' participation in the European project as well as serve to strengthen tolerance, mutual understanding, social and societal cohesion and, thus, to promote European democracy." (European Commission 2012). In the same document, an ex-ante evaluation of the European Year of Citizens 2013, the authors admit the risk that the press could cover the European Year of Citizens 2013 as a promotional campaign.

The co-existence of both aspects of vertical communication and of horizontal communication is not only reflected on a content level in different policy documents, as I have shown here, but also on a discursive level. Different linguistic devices, such as first person and second person pronouns, may be used in order to connect citizens with institutions and to increase citizens' identification with these institutions. And consequently, using specific linguistic devices in discourses constitutes the extent to which the communication of the European Commission might be perceived as 'top-down' or 'dialogical'. In this paper, I will map and analyze deictically used pronouns indicating different groups. The analysis is executed in two corpora. The first corpus consists of two key speeches: José Manuel Barroso's State of the Union 2012, and Viviane Reding's

university lecture 'Why we need a United States of Europe now' in Passau (2012). The second corpus consists of three brochures distributed to people during the European Year of Citizens 2013. I will argue that both sets of documents incorporate two different discursive strategies to connect citizens to institutions. The speeches partly employ discursive models of national identity, with a strong addressee inclusive 'we', while the brochures borrow from classical advertising discourses utilizing a direct 'you' extensively.

Before comparing both corpora, some introductory remarks have to be made. Texts in both corpora address citizens, but there are some crucial differences between the two corpora. First of all, the corpora are chosen because of their place in the process of policy making. There is a big temporal distance between the moment the speeches were given and the moment brochures were distributed to people. The speeches that I will analyse were given in 2012, before the European Year of Citizens 2013 started. The brochures were distributed to people one year later, after a process of policy making within the European Commission that had processed the ideas reflected in speeches into concrete policy projects with specific aims, which are reflected in the brochures. Closely related to the place of both corpora in the policy making process are the different genres they incorporate. I argue here with Fairclough, Fowler and Chandler that genres serve the efficiency of communication (Chandler 2008: 6; Fowler 1989: 215). Genre is a "(...) socially ratified way of using language in connection with a particular type of social activity" (Fairclough 1995: 14). The usage of different genres in the process of policy making also facilitates ideological 'manipulation': "Genre constrains the possible ways in which a text is interpreted, guiding readers of a text towards a preferred reading (which is normally in accordance with the dominant ideology)" (Chandler 2008: 8).

This is especially true for different genres used in political campaigns. Political speeches are oral presentations of written text, mostly given by professional politicians, in order to persuade audiences (Reisigl 2008; Koller 2008). Brochures also have the aim to persuade, but they address the reader more personally than speeches, and they do not necessarily need to take the presence of multiple audiences into account. This is especially true for my specific corpus, in which brochures are either addressing 'young people', 'senior citizens' or 'workers'. Furthermore, they are less general in their aims, and attempt to reach more direct and concrete effects. Therefore, the brochure is a genre that functions best in the implementation phase of a policy project, while the political speech is a broader persuasive tool in other stages of policy making. As I will show in the analysis of both the speeches and brochures, the usage of these specific genres, with their internal 'rules', serve certain discursive strategies used by political and institutional actors, and influence the usage of person deixis.

3. Person deixis and groups: discourses of national identity and advertisement discourses

It might be useful to stress that a single speech or brochure does not possess an inherent ability to impose a certain preference for identification with the European Union on people. I adhere to the view that mechanisms of identification with political levels of government – be it local, regional, national or supranational – are part of people's habitus (Bourdieu 1990) and that these complex identifications are formed throughout a long term process of socialization within different public spheres and different societal fields. It is rather doubtful that single speeches or brochures will alter this process of socialization drastically. However, discourses on political identity can reveal how certain political actors construct in- and out-groups, which might be reproduced by other actors in other discourses. Additionally, different ways of in- and out-group creation by European politicians and European institutions might reveal their strategies aiming at connecting citizens more intensively to institutions in order to solve problems of democratic accountability. Wodak, De Cillia, Reisigl and Liebhart have distinguished constructive strategies, perpetuation and justification strategies, transformation strategies and dismantling destructive strategies as types of macro-strategies in the discursive construction of national identities (Wodak et al. 2009: 33). The political advertising strategies I am analysing here are 'constructive strategies': linguistic procedures to build a certain collective identity and establish a 'we-group'.

The first strategy employed by the European Commission has close links with discourses of national identity. In his seminal work *Banal Nationalism* (1995), Michael Billig was one of the first non-linguistic scholars to stress the importance of person deixis as it had been developed by linguists (Levinson 1983; Benveniste 1956), and especially the usage of first person plural pronouns, in national identity discourse: "The deixis of the homeland invokes the national 'we' and places 'us' within 'our' homeland." (Billig 1995: 107). The fact that deictic references require the existence of a common ground of understanding and a shared context between 'sender' and 'receiver', makes it an interesting factor to analyse common identification and groupist discourse. Linguists have broadened Billig's take on the 'we' by analysing the complexities of the interplay between the 'we' (in-group, speaker group) and other personal pronouns ('they', 'you'), tenses and modals in discourses of (national) identity (Wodak et al. 2009; Petersoo 2007). They build on Karl Bühler's notion of 'imagination-oriented deixis', in which the deictically used pronoun is 'pointing to something that is to be looked for and found not at places in the space of actual perception but rather at places within the totality of speech' (Bühler 1990: 137). National and supranational 'imagined communities', referred to with a deictically used 'we', certainly fit into this category.

If the personal pronoun 'we' is to refer to the in-group, then the third person plural 'they' is to refer to the out-group, or defining other. But, as Anna Duszak has

pointed out, in-group creation through the usage of 'we' opens up a lot of referential and pragmatic options (Duszak 2002: 6). The most crucial distinction for the analysis of person deixis in discourses of collective political identities is the inclusive-exclusive distinction. This inclusive-exclusive distinction could be both applied to the speaker as well as to the addressee (Wodak et al. 1999; Pavlidou 2014). In the context of this paper, which looks at the different interactive functions of 'we' and 'you', I will focus on the distinction between addressee inclusive- and exclusiveness. I will first describe the different referents of the 'we' and then look into the extent to which the addressees (the singular and plural 'you') are included or excluded from the 'we'.

When looking into the usage of deictically used pronouns in advertisement discourses, the second person strives for dominance with the first person when it comes to prominence. In advertising, the 'we' refers mostly to the producer or the manufacturer, while the 'you' refers mostly to the consumer (Cook 2001; Susinskiene 2013). The difference between the discourses of national identity that I have described above and advertisement discourses using second person pronouns lays in the 'addressee inclusive-exclusive' distinction. In the case of advertising, the 'we' (producer) is seldomly including the 'you' (consumer). It is the aim of advertising to connect consumers emotionally to products and producers, but not to include them in the in-group of the producer. The producer-consumer connection can be made both by using a one-to-one relationship (specific 'you' in the text) as well as by making general assumptions (empty, general 'you') (Fuentes-Oliveira 2001).

Advertisers tend to use the second person pronoun, both singular as well as plural, quite extensively in their ads. Multiple explanations and perspectives have been offered to explain this phenomenon. Susinskiene states that the usage of the pronoun 'you' in advertising is the most direct, and through making the consumer the grammatical subject, it stresses agency and individuality (Susinskiene 2013: 183). Cook compares the role of this ubiquitous 'you' to other discourses, and has discovered similarities between advertising and religious evangelism, official documents, political rhetoric, recipes, lyric poetry and songs (Cook 1992: 158).

4. Viviane Reding and José Manuel Barroso: who is the European 'we'?

During the policy making process leading towards the European Year of Citizens 2013, and during its execution, two speeches were constantly reproduced by the European Commission on its webpages and social media channels to refer to grand political visions to which the European Year of Citizens 2013 was anchored. The first one was José Manuel Barroso's State of the Union, which was delivered before the European Parliament on the 12th of September 2012. The second one was delivered by Viviane Reding,

European Commissioner for Justice, Citizenship and Fundamental Rights between 2010 and 2014, at the University of Passau on the 8th of November 2012. The speech was entitled 'Why we need a United States of Europe Now'. Both of these speeches tackle the political aspects of the future of the EU. A federal European state, although conceptualized slightly different in the two texts, is proposed as the solution in times of crisis.

Looking into the overall word frequency list of the two speeches (figure 1, obtained with Wmatrix 3 (Rayson 2003)), the high ranking of first person pronouns is significant. The first person plural is used very often: with a frequency of 1.51 times per one hundred words as a personal pronoun, and with a relative frequency of 0.74 as a possessive pronoun. The first person singular ('I') also ranks high (relative frequency of 0.63). In the genre of the political speech, the 'I' mostly refers to the speaker. The extensive usage of first person plural in speeches is thus a genre-specific feature (Knape 2000: 33). Note also the high ranking of 'United States' in the word frequency list, which is meant here in the context of the 'United States of Europe' and not in the sense of 'United States of America'. Especially Viviane Reding widely uses the concept of 'United States of Europe'.

Word	Frequency	Relative frequency
The	886	7.14
of	445	3.59
A	392	3.16
And	366	2.95
To	318	2.56
In	249	2.01
Is	205	1.65
That	203	1.64
We	187	1.51
European	161	1.30
Europe	151	1.22
For	139	1.12
It	128	1.03
This	116	0.94
Be	112	0.90
will	94	0.76
our	92	0.74

Word	Frequency	Relative frequency
not	88	0.71
I	78	0.63
union	73	0.59
can	73	0.59
As	71	0.57
Have	68	0.55
With	68	0.55
Are	63	0.51
On	62	0.50
united_states	60	0.48
But	59	0.48
Was	59	0.48
Political	51	0.41

Table 1: Word frequency in speeches corpus

Considering the comparison of first person pronouns with second and third person pronouns (see below), we see that the second and third person are used to a lesser extent than the first person. Each of them are mentioned to an equal extent, although some objections have to be made about the third person plural ('they', 'their'). 'They' and 'their' do not necessarily have to refer to people, but can also refer to non-human referents, such as laws, regulations, etc. Secondly, the usage of the third person plural is very often used anaphorically, not deictically, referring to a concrete word mentioned earlier in the text or utterance (Halliday 2004: 534-535). As I will show later, 'they' or 'them' is used very often as an anaphoric reference to the word 'citizens' mentioned earlier in the text, both in speeches as well as in brochures.

Word	Frequency	Relative frequency
We	187	1.51
Our	92	0.74
I	78	0.63
You	37	0.30
Their	35	0.28
They	24	0.19

Word	Frequency	Relative frequency
His	20	0.16
Us	16	0.13
Me	12	0.10
My	10	0.08
Your	10	0.08
He	9	0.07
Them	8	0.06
she, her	0	0.00

Table 2: Word frequency list pronouns in speeches corpus

Only counting lexical units to map and explain the usage of person deixis is not sufficient to explain and analyse group construction in discourse. While the insights gained from the quantitative analysis have given us a broad understanding of pronoun use in the two speeches, the following fine-grained qualitative analysis, taking into account co-text and context, further reveals how the speakers made specific use of such pronouns in order to construct an 'imagined community of Europeans'.

The most important context related factor in the analysis of the pronouns used in these two concrete speeches depends on the choice of different addressees by the speaker, which has a serious impact on the meaning of the pronouns 'we', 'you' and 'they'. Political speeches often address multiple audiences. Goffman has made a useful distinction between the ratified audience on the one hand, which is physically present in the room where the speech is held, and those audiences that listen to what is being said to the ratified audience in different mediated forms (Goffman 1981). José Manuel Barroso and Viviane Reding have addressed two different ratified audiences in their speeches. Barroso's State of the Union addresses directly all the members of the European Parliament. But through mediated forms of communication, Barroso also addresses different other audiences outside of the parliamentary arena: European citizens, non-European policy makers, etc. For Reding, university students in Passau serve as a ratified audience. But through video recordings published on Youtube and the degree to which the European Commission has reproduced her speech in textual form on websites, she is also able to address wider audiences than the ratified audience of university students.

Taking this into account, José Manuel Barroso uses a triple 'we', which appears across the text: an addressee inclusive 'we' for all Europeans, an addressee exclusive 'we' referring to the European Commission as an institutional actor, and an addressee inclusive 'we' for all European politicians.

The most commonly used is an addressee inclusive 'we' addressing 'all Europeans':

- (1) 'What I demand and what I present to **you** today is a Decisive Deal for Europe. A decisive deal to project **our** values, **our** freedom and **our** prosperity into the future of a globalized world.'
- (2) 'The starting point for a new thinking for Europe is to really draw all the consequences of the challenges that **we** are facing and that are fundamentally changing **our** world.'

The 'you' connected to this 'we' could be referring both to the ratified audience of Members of the European Parliament (MEPs), as well as to a larger 'you' as 'all Europeans'. In both cases, the 'you' is included in the 'we'.

Interestingly, this European 'we' is not explicitly defined in interaction with a 'they', as is the case in most discourses of national identity. Instead, in the two speeches analysed here, the defining 'other' is more implicit and abstract. The European defining 'other' seems to be primarily a non-human phenomenon. This finding stands in contrast with previous studies (Wodak 2003) which show that the United States and Japan are commonly used by EU officials as defining 'others'. Recurrent non-human implicit others are 'the globalized world' and the 'crisis':

- (3) 'When we speak about the crisis, and we all speak about the crisis, have we really drawn all the consequences for our action? When we speak about globalisation, and we all speak a lot about globalisation, have we really considered its impact on the role of each of our Member States?'

The lack of an explicit 'human' defining other in these discourses of European identity is one of the features that distinguishes them from discourses of national(istic) identity. I would argue that the main reason for this absence is the strong connection between ideas of European identity and ideas of peace and anti-nationalism. Especially by European federalist institutions, the project of European integration is mostly presented as a political project to prevent the danger of exclusive nationalist ideologies gaining ground. This normative ground of the European project prevents public discourses of European identity produced by the European Commission from employing mechanisms inherent to national and nationalist discourses of identity. The explicit creation of an out-group, for instance by means of a third person plural, is such a necessity in order for a national(istic) identity discourse to function. But because discursive in-group construction cannot exist without out-group construction, European policymakers and their spin doctors have sought for more implicit, non-human 'out-groups' and defining others that could be incorporated in discourses of European identity without violating the normative link between European identity and anti-nationalism.

The second 'we' used by Barroso is an addressee exclusive 'we' referring to the European Commission as an institutional agent in the process of policy making:

- (4) '**You** are receiving the letter I addressed to the President of the European Parliament, and that sets out the Commission's immediate priorities. **We** will discuss them with you before adopting the Commission Work Programme later in the autumn.'

In this case, the 'you' refers exclusively to the European Parliament as another institutional actor, which is not a part of the 'we' that refers to the European Commission.

The third 'we' used by Barroso is an addressee inclusive 'we' referring to the unity of all European politicians:

- (5) 'Over the last four years, **we** have made many bold decisions to tackle this systemic crisis. But despite all these efforts, **our** responses have not yet convinced citizens, markets or our international partners.'

There is no explicit 'you' interacting with this third 'we', but through the usage of a third person pronoun 'they' or 'them' or through mentioning them concretely, 'citizens' are the out-group on the basis of which this in-group of European politicians defines itself. Using the third person plural to address citizens excludes them from the ratified audience, and confines the audience to the people in the room, Members of the European Parliament in this case.

Viviane Reding's 'we' replicates the categories of Barroso. She uses an addressee inclusive 'we' referring to 'the Europeans', and an addressee exclusive 'we' referring to the European Commission as an institutional actor. Reding also uses an addressee exclusive 'we' that refers to the in-group of politicians as such. This 'we' is very similar to Barroso's third 'we' (example 5), but contains some interesting peculiarities. First of all, it broadens Barroso's 'we as European politicians' to 'we as politicians', reinforcing the distinction between politicians and citizens, which is supposed to be bridged in the European Year of Citizens 2013:

- (6) 'When people ask **politicians** today "What will become of Europe?" or "Where is European integration heading?", **we** usually give an evasive answer.'

Interestingly, and this is different than in Barroso's case, Reding's ratified audience members are not politicians, but citizens. She delivered her speech to university students at the University of Passau in Germany. The extensive usage of an addressee exclusive 'we' that constructs an in-group of politicians and an out-group of citizens, might be counter-intuitive when conceiving of a speech that is meant to connect citizens (Reding's ratified audience) with institutions.

Apart from this triple 'we', that functions generally similarly as in Barroso's discourse, Reding also employs a national 'we', seemingly to position herself as a 'normal citizen' in front of audience members that are not politicians. When she gives personal examples in her speech, she argues from a national, Luxemburgish perspective:

- (7) 'As a Luxembourger I can well understand that. In my home country, borders are an everyday experience. So **we** Luxembourgers are in live contact with Europe practically every day.'

(8) '(...) **our** Luxembourg Prime Minister Jean Claude Juncker (...)'

Viviane Reding's 'you' has a double meaning. The first 'you' refers directly to the ratified audience of students in Passau:

(9) 'It was no accident that the 1985 Schengen Agreement on free movement in Europe was signed in Luxembourg, on a boat on the Moselle, right on the Luxembourg-French-German border. So here in **your** beautiful city of Passau, with its three rivers, I feel rather at home.'

The extension of the second 'you' is broader and more general, including the ratified audience but also referring to non-ratified audiences outside of the room. Quite parallel to Barroso's usage of 'you' (example 1), this second you includes 'all Europeans'. Given the context of Reding's speech, with a ratified audience of university students, Barroso's 'you' referring to the Members of the European Parliament is obviously not used.

Reding's usage of the third person plural functions similarly as in Barroso's discourse (example 5). In case it is used to refer to people, it is mostly used anaphorically and refers to the word 'citizens' used previously in the text:

(10) 'The **citizens**' centre is often the place that people in the area go to when **they** encounter day-to-day cross-border problems.'

Multiple conclusions can be drawn from this brief analysis. First of all, as previous research has shown, in-group and out-group construction in political speeches depends to a large extent on the different audiences addressed. In the two speeches I have analysed, groups could be constructed on the basis of the concrete connection between the speaker and its ratified audience that is physically present, or could also include or exclude non-ratified audiences that are exposed to the speech in a mediated way. Apart from those audience-dependent factors, some more specific conclusions can be drawn from the analysis of these two speeches. Firstly, the first person plural ('we') is the pronoun that is used most often in both of these discourses, but as referent to different actors. Secondly, when Barroso and Reding address a collective, European 'we', which includes both the ratified audience as well as non-ratified audiences, it does not explicitly interact with a defining other ('they', 'them'). In this paper, I have explained this choice by referring to strong ideas of peace and anti-nationalism which are linked to euro-federalism. Thirdly, in the speeches I have analysed, 'citizens' are referred to in the first person (as being part of the collective European 'we'), in the second person as well as in the third person. This multiple-addressing can both function inclusively and connect citizens to institutions, as it is the case through using a collective European 'we', as well as institutionalizing and reinforcing the 'gap' between citizens and institutions, as is the case when citizens are exclusively referred to as 'you', or 'they'. When looking at the brochures provided to citizens during the European Year of Citizens 2013, this strategy of addressing alters drastically.

5. Information brochures of the European Year of Citizens 2013: Where is the European 'we'?

The second corpus that has been analysed in this study entails three 'Campaign Toolboxes' designed and distributed by the European Commission as brochures. These toolboxes were distributed as brochures to people during the European Year of Citizens 2013 to promote European citizenship rights. The three toolboxes address three different audiences: 'Young People', 'Senior Citizens', and 'Workers'.

Looking into word frequencies of pronouns in the corpus of brochures, the picture is completely different compared to the political speeches. Instead of first person pronouns, it is the second person that leads the word frequency lists: 'you' is used 175 times (relative frequency 3.06), 'your' is used 125 times (relative frequency 2.19).

Word	Frequency	Relative frequency
The	206	3.60
To	205	3.59
You	175	3.06
And	164	2.87
EU	149	2.61
In	138	2.41
A	130	2.27
Your	125	2.19
Of	118	2.06
Country	113	1.98
For	101	1.77
Right	87	1.52
Or	84	1.47
As	70	1.22
On	55	0.96
More	55	0.96
Here	55	0.96
Information	53	0.93
Can	48	0.84
Are	42	0.73

Word	Frequency	Relative frequency
Another	39	0.68
If	38	0.66
That	37	0.65
Rights	37	0.65
Have	32	0.56
Work	31	0.54
An	30	0.52
Is	29	0.51
http	28	0.49
Same	27	0.47

Table 3: Word frequency list brochures corpus

When comparing to other pronouns, we see that in the brochures almost only second person pronouns are used. The first person is completely absent, and only in some cases the third person plural is used.

Word	Frequency	Relative Frequency
You	175	3.06
Your	125	2.19
It	10	0.17
Its	9	0.16
They	6	0.10
Them	4	0.07
We	0	0.00
Our	0	0.00
I/me	0	0.00
He	0	0.00
She	0	0.00
His	0	0.00
Her	0	0.00

Table 4: Word frequency list pronouns in brochures corpus

Exemplary for the usage of the 'you' in the brochures is the overarching slogan of the European Year of Citizens 2013: "It's about Europe, it's about YOU". In

this slogan the 'you' refers to the citizens, and recalls advertising strategies in which the second person is meant to be direct, and appealing to the consumer/addressee. From the English version of the slogan, it is not possible to determine if the 'you' is singular or plural, and consequentially addresses individual citizens or all citizens at once. Looking into other language versions of the slogan, the European Commission has chosen polite forms of addressing in some cases: 'Vous' in French, 'U' in Dutch, 'Sie' in German. This choice might both reflect a certain sense of 'seriousness' given to the topic and the EU, and show a certain degree of respect for the citizen addressed. But in other languages, such as Italian and Swedish, the second person singular has been used. Language internal factors might have influenced the decision of the translator. The usage of the second person singular 'tu' in Italian is more common than in the languages cited above (Renzi 1995). In other languages, such as Swedish, this choice to use the second person plural might have depended on other factors taken into account by the translator.

In the brochures, this 'you' referring to citizens has been reproduced. However, that 'you' can refer to 'all citizens' or to a specific subgroup of citizens to which the brochure is addressed: 'Young People', 'Workers', or 'Senior Citizens':

- (11) **You** can choose to complete university studies or **you** can go on a short-term exchange programme. The EU makes this possible for **you!**
- (12) 'Right to move and reside freely within the EU and not to be discriminated against on grounds of **your** nationality'

Further analysis demonstrates that 'you' is mostly subject of the sentence, which is so in 160 cases out of 175. This might lead to the interpretation that this is meant to stress the agency of the 'you': the citizen/consumer. The verb collocated with the 'you' is mostly used in a present, active tense, mostly simple present: 116 times out of 175 times. The verbs most frequently collocated with the 'you' are 'can' (36 times out of 175), as in the example above, and 'have' (22 times out of 175), which also indicates agency and potential of the 'you'.

When focusing on how the possessive pronoun 'your' is used in the brochures, we see that the noun mostly connected to 'your' is 'right' or 'rights' (33 times out of 125 times). The direct aim of the European Year of Citizens 2013 was increasing the knowledge about the European citizenship rights, especially those rights connected to free movement of people. The relative high occurrence of the collocation 'your' + 'right' is easily explained on that basis. The stress, on a content level, on free movement and the European citizenship rights connected to it, are further exemplified when looking further into collocation patterns of 'your' and other nouns. 'Your' + home country (or other combinations of words referring to home country, such as 'country of origin' or just 'country') appears 8 out of the 125 times 'your' is used, and 'your' + host

country (or equivalents such as 'country of residence') occurs 9 times out of the 125 times the possessive pronoun 'you' is used.

The first person plural 'we' and the third person 'they' are largely absent in the brochures. As a consequence, explicit in- and out-group creation through the usage of pronouns is also absent in the discourse. Only the second person pronoun, whose referent might be part of the in-group as well as the out-group, is present. Searching for a more implicit in-group in the discourses in brochures of the European Commission, might be done through looking at how the author of the text is represented in the text:

- (13) 'You can choose to complete university studies or you can go on a short-term exchange programme. The EU makes this possible for you! Don't miss the chance to study in another EU country, discover new cultures and create your own network in view of a future job.'

Although the 'European Commission' is the official author and distributor of these brochures, it is clear that who is 'speaking' to those people reading the brochures is the 'EU', or 'Europe' such as in the slogan. Very similar to advertising discourse it is this 'Europe' or the 'EU' that connects to its consumer through the usage of a direct and appealing 'you'. This synecdochic use of 'Europe', which serves as a *totum pro parte* to represent a collective agent, will form the object of further study.

6. Conclusion

Being constantly reminded of its 'ivory tower' and 'bureaucratic' perception, officials in European institutions have felt the need to (re)connect to citizens since decades. But especially since the economic crisis of 2008, the European Commission has set up initiatives to reach out to citizens. The European Year of Citizens 2013 has been the largest of those initiatives so far.

Through researching person deixis in a selection of texts that have been produced in connection with the European Year of Citizens 2013, we are able to analyze how the European Commission tries to connect to its citizens. The findings presented in this paper suggest that the European Commission employs multiple 'constructive strategies' to enable these connections. In key speeches of the European Year of Citizens 2013, José Manuel Barroso and Viviane Reding tended to use a European collective 'we' which includes 'you' the citizens. The prominence of the European 'we' in these two speeches is significant when compared to other 'we'-s that are used. When compared to national 'we'-s the European 'we', at least in the speeches of Barroso and Reding, has no explicit out-group. More implicit, non-human phenomena, such as 'crisis' and 'globalized world', serve as defining others. A second strategy, employed in brochures distributed during the European Year of Citizens 2013, is the exhaustive usage of a direct and appealing 'you' which is reminiscent of classical advertising strategies.

As I have shown in this paper, the reasons for this discrepancy are manifold. First of all, the function and timing of these two discourses in the process of policy making is different. Although both of the corpora consist of persuasive texts, they serve different aims. The speeches I have analyzed present 'grand visions' on European citizenship. They were held before the phase of policy implementation and address multiple audiences. Consequentially, they also construct different in- and out-groups and refer to different 'groups' when using pronouns. Brochures serve more concrete goals during policy execution and address specific target groups or individual readers. As a result, their persuasiveness might be constituted by a direct and appealing 'you' referring to the addressee of the brochure.

The findings in this paper offer impetuses for further research. Brochures and speeches are only two genres of the broad range of genres employed in the policy making process to reach certain goals. In the case of the European Year of Citizens 2013, Citizens' Dialogues have functioned as very important means for the European Commission to connect to citizens. Interestingly, the timing of these dialogues in the policy making process is the same as the one of the brochures. In further research, I will analyze whether the usage of person deixis in the dialogues bears similarity with the usage in speeches or brochures. Furthermore, the concept of a dialogue allows us to study the reception and reproduction of groups constructed by European Commissioners as citizens participating in the dialogues. Such an analysis of discourse reproduction could lead to results about the effect of policy projects such as the European Year of Citizens 2013. A second pathway for further research is broadening the corpus from those texts that are directed towards citizens to texts that are directed towards other institutions and/or expert audiences such as journalists and think tanks. In between the moment the political speeches that I have analysed were held and the moment brochures were published, different officials in the European Commission have processed these ideas in multiple forms. First as working papers, then as ex-ante evaluations, inter-institutional communication, and finally policy publications. In order to see how officials process 'grand ideological narratives' into concrete policy projects, and to understand how they impact group construction during the implementation phase of the research, it might be very useful to research how group construction evolves through policy making in its purely institutional phase. Lastly, I have stressed the fact that not only pronouns are important linguistic devices in discourses of collective identity, but also other devices might play crucial roles. Metonymy, and especially the synecdoche as the ultimate figure of speech of representation, are crucial in naming collective actors such as 'Europe'.

REFERENCES

- Anderson, B. (2006). *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London: Verso.
- Benveniste, E. (1956). *La nature des pronoms*. The Hague: Mouton.
- Bellier, I. & Wilson, T.M. (2000). *An anthropology of the European Union. Building, imagining and experiencing the new Europe*. Oxford: Berg.
- Billig, M. (1995). *Banal nationalism*. London: Sage.
- Bourdieu, P. (1990). *The logic of practice*. Cambridge: Polity Press.
- Bühler, K. (1990). *Theory of language. The representational function of language*. Amsterdam: John Benjamins Publishing.
- Chandler, D. (2008). *An introduction to genre theory*, http://visual-memory.co.uk/daniel/Documents/intgenre/chandler_genre_theory.pdf, last consulted on 27.11.2015.
- Checkel, J.T. & Katzenstein, P.J. (2009). *European identity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cook, G. (2001). *The discourse of advertising*. Routledge: London.
- De Cillia, R., Reisigl, M. & Wodak, R. (1999). The discursive construction of national identities. *Discourse and Society*, 10(2), 149-173.
- De Clerq, W., et al. (1993). *Reflection on information and communication policy of the European Community*. EU European Parliament Document.
- Dinan, D. (2004). *Europe recast. A history of European Union*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Duszak, A., (2002). *Us and others*. Amsterdam: John Benjamins.
- Eder, K. & Kanter, C. (2000). Transnationale Resonanzstrukturen in Europa. Eine Kritik der Rede vom 'Öffentlichkeitsdefizit'. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40, 277-305.
- Eder, K., Kanter, C. & Trenz, H.-J. (2000). *Transnationale Öffentlichkeiten und die strukturierung politischer Kommunikation in Europa*. Antrag auf Forderung eines Forschungsvorhabens im Rahmen des DFG-Schwerpunkts Regieren in Europa.
- European Commission (2006). *White paper on communication policy*.
- Fairclough, N. (1995). *Critical discourse analysis: The critical study of language*. London: Longman.
- Fuertes-Olivera, P. et al. (2001). Persuasion and advertising English: Metadiscourse in slogans and headlines. *Journal of Pragmatics*, 33, 1291-1307.
- Fowler vor Fuertes, A. (1989). Genre. In E. Barnouw (ed.), *International encyclopedia of communications, volume 2*, (pp. 215-217), New York: Oxford University Press.
- Goffman, E. (1981). *Forms of talk*. University of Pennsylvania Press.
- Habermas, J. (2006). Nation-state or global state? In B.E. Brown (ed.), *Comparative politics. Notes and readings* (pp. 114-123), Belmont California: Thomson.
- Habermas, J. (2013). *Democracy, solidarity and the European crisis*. <http://www.kuleuven.be/communicatie/evenementen/evenementen/jurgen-habermas/democracy-solidarity-and-the-european-crisis>, last consulted on 15.11.2013
- Halliday, M.A.K. (2004). *An Introduction to functional grammar*. London: Arnold.
- Imig, D. & Tarrow, S. (2001). *Contentious Europeans: protests and politics in an integrating Europe*. Lanham: Rowman and Littlefield Publishers.
- Koller, V., & Wodak, R. (2008). Handbook of communication in the public sphere. In R. Wodak & V. Koller (eds.), *Handbooks of Applied Linguistics, volume 4* (pp. 1-17). Berlin: De Gruyter.
- Knape, J. (2000). *Was ist Rethorik?* Leipzig: Reclam.
- Levinson, S.C. (1983). *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Meyer, C. (1999). Political legitimacy and the invisibility of politics: exploring the European Union's communication deficit. *Journal of Common Market Studies*, 37(4), 617-639.
- Moravcsik, A. (2002). In defence of the "democratic deficit": reassessing the legitimacy of the European Union. *Journal of Common Market Studies*, 40(4), 603-634.
- Pavlidou, T.-S. (2014). *Constructing collectivity. 'we' across languages and contexts*. Amsterdam: John Benjamins.
- Petersoo, P. (2007). What does 'we' mean? National deixis in the media. *Journal of Language and Politics*, 6(3), 419-436.
- Rayson, P. (2003). *Matrix: A statistical method and software tool for linguistic analysis through corpus comparison*. Ph.D. thesis. Lancaster University.
- Rayson, P. (2008). From key words to key semantic domains. *International Journal of Corpus Linguistics*, 13(4), 519-549.
- Reisigl, M. (2008). Analyzing political rhetoric. In R. Wodak & M. Krzyżanowski (eds.), *Qualitative Discourse Analysis in the Social Sciences* (pp. 96-120). London: Palgrave.
- Renzi, L. (1995). La deissi personale e il suo uso sociale. In L. Renzi, G. Salvi & A. Cardinaletti (eds.), *Grande grammatica italiana di consultazione volume 3* (pp. 350-375). Bologna: Il Mulino.
- Shore, C. (2000). *Building Europe. The cultural politics of European integration*. London: Routledge.
- Sicakkan, H. (2013). *Linking the European Union with citizens. evaluation of EU policies aiming to create a democratic European public sphere*. Eurosphere.
- Susinskiene, H. (2013). The usage of deixis in advertising slogans related to fragrance. *Acta humanitarica universitatis Saulensis*, 17, 179-187.
- Triandafyllidou, A., Wodak, R. & Kryżanowski, M. (2009). *The European public sphere and the media*. New York: Palgrave.
- Weiler, J.H.H. (1995). After Maastricht: community legitimacy in post 1992 Europe. In W.J. Adams (ed.), *Singular Europe* (p. 11-44). University of Michigan Press.
- Wodak, R., De Cillia, R., Reisigl, M. & Liebhart, K. (1999/2009). *The discursive construction of national identity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Wodak, R. (2003). Europäische Sprachenpolitik und Europäische Identität. In H. van Uffelen, M. E. Weissenböck & C. van Baalen (eds), *Sprache und Identität* (pp. 249-261). Vienna: Edition Praesens.
- Zizek, S. & Varoufakis, Y. (2015). *Europe is kaput. Long live Europe!* London, Southbank Centre, 16.11.2015.

Apports et limites de la biographie langagière pour la recherche en appropriation des langues

Anne-Christel ZEITER

Université de Lausanne, Ecole de français langue étrangère
Anthropole 3112, CH-1015 Dorigny, Suisse
anne-christel.zeiter-grau@unil.ch

Language biographies have been used for decades in order to document the construction of linguistic repertoires. However, the focus on the content of this narrative, instead of underlining the reflexivity inherent to such an approach, has veiled the role of subjectivity in this elaboration. This article aims to show how reflexivity can be analysed in order to better understand the sense one gives to his or her social experiences, and the benefit that the learner and/or the researcher can draw from such an approach. The lack of ethnographic data, the focus on a specific period of time and the sometimes great difficulty to induce narratives of the self will finally be evoked as limits for the biographical approach, both for the learner and for the researcher.

Keywords

language biographies, L2 acquisition, reflexivity, subjectivity, French L2.

1. Introduction

Durant les quarante dernières années, les récits d'apprentissage ont été de plus en plus mobilisés pour documenter la rencontre des personnes avec leurs langues. En linguistique appliquée, en particulier en linguistique de l'acquisition, il s'agissait de documenter le parcours des apprenants ou de différencier des situations de contacts de langue, l'idéal plurilingue des années 1990-2000 développant, dans le même sens, une didactique des langues cherchant à rendre les apprenants plus conscients de la complexité et de la richesse de leurs parcours. Les recherches empiriques menées dans cette ligne ont toutefois utilisé ce type de données comme des documents presque historiques, et se sont peu intéressées à la complexité de leur mise en discours: la biographie langagière est généralement considérée comme un récit, rarement comme une réflexion de la personne sur ses pratiques sociales en lien avec son appropriation langagière. Dans le présent article à orientation théorique, je cherche à développer l'idée que la démarche biographique est plus réflexive que narrative et, dans la ligne de Kramersch (2009) en particulier, que la prise en compte de cette réflexivité est ce qui donne à l'apprenant la possibilité de penser et de modifier ses modalités concrètes d'appropriation, tout en permettant au chercheur d'investiguer les facteurs qui influencent cette appropriation. Après un bref état de la question, je présenterai la biographie langagière réflexive comme liée à un cadre théorique articulant le développement du répertoire langagier dans une nouvelle langue à des facteurs psychologiques et sociaux. Je montrerai ensuite comment cette articulation se manifeste dans le discours de la personne, sur la base d'extraits

de données recueillies auprès d'un couple linguistiquement mixte vivant en Suisse romande. La réflexivité dont font preuve, dans leurs discours, Vlana, une jeune femme russophone, et Nicolas, un francophone helvétique, au sujet des liens entre leur vie de couple en Suisse romande et l'appropriation du français de Vlana me permettra de montrer certains mouvements de la subjectivité, c'est-à-dire du sens que les personnes donnent à leurs pratiques sociales – individuelles et en couple – en lien avec l'appropriation langagière. Je terminerai en soulignant quelques limites de ce type d'approches pour la recherche en acquisition des langues.

2. Etat de la question

En réaction à la perspective structuraliste (Barthes 1966; Todorov 1968; Propp 1970; Genette 1972) qui sous-tendait aussi bien la sociolinguistique (Labov 1972, 1976) que la psychologie sociale (Moscovici 1961), certains champs des sciences humaines et sociales ont commencé, à la fin des années 1970, à s'intéresser aux récits de vie comme à une ressource centrale et légitime d'accès à l'individu plutôt qu'au groupe. La recherche en acquisition des langues tout autant que la didactique du plurilinguisme et du pluriculturalisme ont prolongé le récit de vie en récit d'apprentissage, cherchant à y déceler les facteurs influents pour l'apprentissage des langues (Thamin & Simon 2009) et le plurilinguisme: les journaux d'apprentissage développés en didactique (Richterich & Chancerel 1977) ou encore l'intérêt pour le plurilinguisme individuel et les méthodologies d'entretien (Lüdi & Py 1986) ont ouvert la voie à des démarches du type *Portfolio européen des langues* ou, du côté de la recherche, à l'analyse de récits d'apprentissage publiés (Pavlenko 2002, 2007; Ausoni 2012; Arribert-Narce & Ausoni 2013) et à différents types de démarches biographiques écrites, orales, dessinées, etc. (par exemple Alheit & Fischer-Rosenthal 1995; Fischer-Rosenthal & Rosenthal 1997; Franceschini 2003; Franceschini & Miecznikowski 2004; Busch 2013; Bemporad & Vorger 2014). L'influence du poststructuralisme nord-américain (Pavlenko 2001b, 2004; Pavlenko & Piller 2001; Norton 2013) a par ailleurs introduit une conception de l'apprenant de langue comme un être humain complexe, agentif, aux positionnements sociaux variables dans un champ du pouvoir à la fois symbolique et pratique (Baroni & Jeanneret 2008). Dans une optique similaire, le domaine de la formation professionnelle reconnaît à la biographie le double avantage de documenter certaines pratiques et de constituer un outil de formation et d'évaluation dont la clé de voûte est la personne en phase de se constituer un "pouvoir-savoir" (Delory-Momberger 2005: 60). Outre la personne, c'est donc également l'expérience individuelle, évaluable par soi et par autrui, qui y est valorisée (Dominicé 2002; Baudoin & Pita 2011).

3. La démarche biographique réflexive

Busch (2013) décrit la construction du répertoire langagier comme influencée par le vécu langagier – physique, psycho-affectif et social – de la personne, vécu qui structure de manière complexe le sens que celle-ci donne aux expériences dont elle estime qu'elles ont eu ou ont un impact, sous quelque forme que ce soit, sur son appropriation langagière. La personne est en ce sens un acteur social qui doit, souhaite, essaie d'accomplir un certain nombre de choses dans la société, en fonction de sa trajectoire, de ses projections pour le futur et de ce qu'elle expérimente concrètement dans le présent, et non d'abord un apprenant de langues: le discours, quelle que soit la manière dont le répertoire langagier est mobilisé, et quelle qu'en soit sa nature, est certes inhérent à toute action sociale, mais il n'est pas premier. De manière particulièrement visible dans le cadre de la migration et de l'appropriation en contexte homoglotte, qui sont les contextes qui m'intéressent prioritairement, les projets de vie – plus ou moins librement consentis dans des conditions plus ou moins favorables – se concrétisent et conduisent à fonctionner dans un nouveau contexte linguistique et culturel qu'il faut s'approprier. Les modalités de la construction du répertoire langagier en L2 ne touchent ainsi pas directement à la langue, mais ont trait à des positionnements sociaux et à des représentations, au sens large: idéologies et représentations langagières, bien sûr, mais également représentations de la place occupée ou souhaitée dans la nouvelle société. Les démarches de type biographique sont particulièrement intéressantes pour documenter ces aspects, puisque la personne est amenée à y relater ses expériences et le sens qu'elle leur donne, c'est-à-dire à y dévoiler sa subjectivité. À l'inverse des conceptions traditionnelles de la biographie langagière qui placent la langue au centre du questionnement et de l'expérience sociale, organisant le propos autour du récit – souvent chronologique – des rencontres de la personne avec ses langues, je propose ainsi de considérer que la personne agit d'abord socialement, que ses pratiques sociales se concrétisent dans du discours, qui en est donc corrélatif et dépendant. En ce sens, je chercherai ici à montrer que l'articulation – et, parfois, le paradoxe – entre leurs représentations et idéologies langagières et ce que les personnes relatent de ces pratiques sociales et de ces positionnements constitue ce qui me semble être la richesse d'une démarche biographique réellement réflexive, dans la mesure où sont pris en compte tous les paramètres qui influencent la constitution du répertoire langagier dans et par l'agir social. Richesse, donc, pour la recherche en acquisition, qui accède par ce biais à une grande complexité d'enjeux. Mais richesse, également, pour la personne en situation de vivre dans une nouvelle langue et qui, s'arrêtant sur sa trajectoire, en identifie certaines clés jusqu'alors peu conscientes qui lui permettent parfois de donner un sens un peu différent au rôle joué par ses langues dans ses rapports sociaux.

La démarche biographique réflexive s'appuie ainsi sur la notion de trajectoire telle que définie par Porquier (1995: 94), à savoir sur

l'itinéraire d'apprentissage parcouru par un individu à travers des contextes divers, selon des choix, des contraintes et des contingences diverses initialement non prévus ou non décidés.

Cette définition ne se focalise pas sur les expériences directement liées à la langue, mais à tous types d'expériences sociales, dans lesquelles le discours et la langue jouent un rôle fondamental. Comprendre les liens que la personne tisse entre ses expériences sociales et son appropriation langagière, en termes d'engagement et/ou de désengagement dans cette appropriation, implique de considérer la trajectoire comme une "configuration rétrospective que le sujet propose des circonstances de son appropriation" (Jeanneret & Pahud 2013: 14). La personne qui se relate ne le fait en effet pas naturellement – sauf consigne particulière, comme dans le *Portfolio européen*¹ – dans une chronologie objective, mais en soulevant, de manière parfois récurrente, parfois ambivalente ou contradictoire, des événements saillants issus de souvenirs sélectifs:

Si nous sommes incapables de nous souvenir de tout, nous sommes encore plus incapables de tout raconter. L'idée de récit exhaustif est un pur non-sens. Les conséquences de ceci en ce qui concerne la réappropriation du passé historique sont énormes. L'idéologisation de la mémoire, et toutes sortes de manipulations du même ordre sont rendues possibles par les possibilités de variation qu'offre le travail de reconfiguration narrative de nos récits. Les stratégies de l'oubli se greffent directement sur ce travail de configuration: évitement, esquivé, fuite. (Ricoeur, 2006: 26)

Le contenu de ces événements saillants est émaillé d'une "idéologisation de la mémoire" qui se traduit, sur le plan discursif, en termes de représentations, mobilisées différemment sur un continuum temporel en fonction des expériences vécues et projetées, pour construire et transformer le sens que leur donne la personne. Dans la ligne de Grize (1990: 40), je postule que la démarche biographique relève d'une forme d'argumentation qui, parce que produite dans un certain contexte et en vue d'accomplir certaines finalités,

(...) considère l'interlocuteur, non comme un objet à manipuler, mais comme un alter ego auquel il s'agira de faire partager sa vision. Agir sur lui, c'est chercher à modifier les diverses représentations qu'on lui prête, en mettant en évidence certains aspects des choses, en occultant d'autres, en proposant de nouvelles et tout cela à l'aide d'une schématisation appropriée.

¹ "La biographie de l'apprentissage des langues offre un aperçu chronologique des expériences dans l'apprentissage et comprend des informations sur les écoles, les cours etc., et sur l'utilisation des langues dans différentes situations. C'est un moyen de renseigner les personnes intéressées, p.ex. au moment de changer d'école, de postuler pour un nouvel emploi ou au début d'un séjour linguistique ou d'un programme d'échange. La biographie d'apprentissage des langues vous permet aussi de prendre conscience de vos expériences pour en tirer des conclusions utiles à la suite de l'apprentissage." Tiré de <http://www.portfoliolangues.ch>

Les événements relatés ne sont pas purement informatifs, destinés à combler un interlocuteur curieux, mais utiles pour construire une argumentation par le biais d'images et de schématisations. La personne qui se prête à la démarche biographique cherche avant tout – et quel que soit le contexte – à se comprendre et à se faire comprendre, et mobilise des représentations qui lui permettent de s'expliquer et de s'interpréter. Certains aspects de ses positionnements identitaires et sociaux apparaissent dans son discours et y sont reconfigurés par la force même de l'interaction en cours. Il s'agit là d'une dynamique d'interprétation-action le plus souvent automatique que la démarche biographique permet de ralentir en y injectant une distance temporelle et réflexive par une mise en discours consciente qui relève du développement (et il faudrait ajouter: de l'expression) d'une conscience langagière (par exemple Grandcolas & Vasseur 1999; Busch 2013).

Les liens que la personne tisse entre ses expériences de socialisation et ses pratiques langagières en relatant et commentant des événements saillants relèvent ainsi d'une démarche *a priori* favorable à une meilleure maîtrise de l'altérité plus ou moins forte inhérente à la vie dans un nouveau contexte linguistique et culturel. Parfois, cette altérité est faible et ne provoque aucun ébranlement identitaire et/ou représentationnel violent, mais elle peut également être si forte que la personne ne parvient pas à l'appivoiser, à l'interpréter, et à la surmonter. Parfois également, cette altérité provoque un malaise caché, persistant, qui réapparaît au fil du temps parce qu'il n'est plus possible de l'éviter. Quoi qu'il en soit, il est impossible de prédire comment la personne interprète, a interprété ou interprètera cette altérité, tant chacun mobilise différemment les ressources utiles pour donner du sens à ce qui l'entoure. La réflexivité consciente qu'implique la démarche biographique pour mettre en mots, dans une distance spatio-temporelle parfois importante et pour un destinataire plus ou moins connu, la trajectoire d'appropriation de la personne, passe donc par la mobilisation de ressources internes presque forcément reconfigurées par et dans l'interaction, où l'interprétation qu'elle en fait est discutée, questionnée, mise en doute et donc transformée. Aux représentations ici mises en évidence en raison de leur caractère fortement structurant et de leur visibilité dans le discours, s'ajoutent d'autres types de ressources internes et externes (Jonnaert et al. 2004) qui influencent le sens que la personne donne à son entrée dans une nouvelle langue et culture, et qui sont repérables en termes de positionnements discursifs et/ou d'épisodes, donc de contenus. Croiser ces éléments tout en portant une attention particulière aux représentations telles qu'elles sont énoncées permet au chercheur d'identifier certains pans de la subjectivité qui jouent un rôle sur l'appropriation langagière, et à la personne d'activer consciemment une démarche réflexive utile à se repositionner langagièrement et socialement, dans la mesure de ce qui est possible. Sous certaines conditions qu'il s'agit d'identifier, une telle pratique peut devenir une conduite récurrente et favorable

à l'appropriation langagière, en ce qu'elle permet, comme je le montrerai dans les données, des interprétations parfois différentes d'expériences marquantes, et donc la possibilité d'un repositionnement social et identitaire favorable soit à s'engager dans de nouvelles manières de s'approprier la langue si cet objectif est visé, soit à reconfigurer des positionnements sociaux utiles à renforcer l'accès à cette langue ou, au contraire, à accepter le répertoire tel qu'il est constitué.

4. Des traces de la subjectivité: un exemple d'analyse

Si la démarche biographique permet à la personne de reconsidérer sa trajectoire en lui donnant un sens plus ou moins nouveau, elle permet au chercheur de mieux identifier l'agentivité que déploie la personne en direction de son appropriation langagière, c'est-à-dire de mieux interpréter les modalités de son engagement concret dans cette appropriation. Considérée comme un mouvement actif de la subjectivité destiné à surmonter certaines limites internes et/ou externes qui rendent une situation inconfortable, l'agentivité décrit, pour reprendre Butler (2006: 15), "la capacité à faire quelque chose avec ce qu'on fait de moi", ou avec ce que je juge qu'on fait de moi. La matérialisation concrète de cette force d'action se manifeste discursivement dans les épisodes d'engagement ou de désengagement relatés et commentés dans la biographie, ce qui implique de s'intéresser au contenu **et** à la mise en discours de ces événements. Du point de vue de l'analyse, il est par ailleurs fondamental de pratiquer une méthode abductive, qu'Eco (1981) décrit comme un aller-retour entre des lois théoriques testées empiriquement, et la pratique qui, en retour, les modifie. Une telle démarche permet de concevoir un cadre théorique utile à un premier dépouillement des données qui, en retour, permet de retravailler le cadre jusqu'à atteindre un équilibre satisfaisant, théorie et données empiriques se renseignant mutuellement. Confronter l'approche théorique et le vécu empirique et les considérer sur pied d'égalité quoique de différentes natures aspire à les faire se rencontrer dans un rapport mutuel fécond (Schütz 1987).

4.1 Analyse discursive d'épisodes d'engagement

Dans la tradition anglo-saxonne, la linguistique de l'acquisition s'intéresse essentiellement aux récurrences thématiques présentes dans le texte biographique, cherchant à y identifier des réflexions et des émotions (Norton 2000), des attitudes (Pavlenko & Lantolf 2000), ou encore le rapport des locuteurs à leurs langues héritées (Blackledge & Creese 2008; Abdi 2011). L'intérêt de telles recherches réside dans l'identification de thématiques et de schémas narratifs propres à souligner des facteurs influant sur l'appropriation langagière qui ne pourraient être conceptualisés de manière purement théorique. Les méthodologies basées sur une démarche de compréhension-interprétation comportent toutefois le risque de catégorisations projetées par le chercheur

lui-même qui, cherchant ce qu'il souhaite trouver, risque par ailleurs de voiler des événements qu'il n'attendait pas dans ses données. Certains auteurs, et en particulier Pavlenko (2007) ou Blackledge & Creese (2008), soulignent ainsi qu'il n'est pas possible de considérer les données comme la vérité (*truth*) ou la réalité même (*reality itself*) (Pavlenko 2007) et qu'il est fondamental de se pencher sur les positionnements discursifs des informateurs. Si la démarche biographique est vouée à observer les dynamiques réflexives qui construisent le sens que la personne donne à son appropriation, il est donc essentiel d'observer à la fois ce qui est raconté, en termes de contenu ou d'épisodes d'engagement, et la manière dont ce contenu est mis en discours et discuté.

Dans deux autobiographies écrites l'une en anglais et l'autre en français et dans un long entretien conduit en français, Vlana, russophone d'origine, s'exprime de manière récurrente sur l'impact direct de sa vie conjugale avec un francophone sur son appropriation du français, alors que les interactions du couple se font très majoritairement en anglais. Bien qu'extrêmement large, il s'agit là d'un événement d'autant plus saillant de sa trajectoire d'appropriation qu'il représente le projet de vie qui l'a déclenché, c'est-à-dire la vie en couple. Voici ce qu'elle en dit²:

(1)

Thus, looking around, taking notes, making mistakes, forcing myself and my husband to overcome the laziness and confusion and embarrassment, specifically mine when talking to parents-in-law, both my husband and I are progressing. Anyway, at this point of our evolution within the couple, I perceive of my husband as an English-speaker and it intrigues me a lot when listening to him expressing himself differently in French. We first met in February 2010 and since then have been using English more than could have had. To answer the question of to what extent living with a French-speaker helps – I'd rather say I am not sure, in my case it probably even makes learning more complicated implying the specifics of my character, the affection for my husband, our bilingualism.

Lorsque Vlana s'exprime spontanément sur la manière dont elle perçoit son époux du point de vue linguistique, elle le catégorise comme un "English-speaker", ce qui confirme ce qu'elle relate de leurs pratiques effectives quotidiennes en anglais. Par contre, lorsqu'elle reprend certaines des thématiques proposées dans le document explicatif accompagnant la démarche d'(auto)biographies écrites, elle le re-catégorise comme "French-speaker" tout en s'interrogeant sur l'impact réel de ce partenaire francophone sur son apprentissage du français, et à raison: par rapport à Vlana, Nicolas est rarement un locuteur du français, qu'il ne pratique avec elle qu'occasionnellement, en présence de ses parents ou d'amis. Il est donc logique que Nicolas n'apparaisse pas comme une grande aide à Vlana dans son

² Dans tous les exemples d'(auto)biographies écrites, le texte est reproduit tel qu'il a été rédigé, sans corrections de langue.

appropriation, mais elle le justifie avec des arguments qui la positionnent comme en partie responsable de cet état de fait: les spécificités de son caractère et l'affection qu'elle porte à son conjoint tout autant que ce "bilinguisme" qui les pousse à fonctionner essentiellement en anglais semblent expliquer, selon elle, que la vie de couple joue un rôle négligeable dans son appropriation langagière. Le glissement mentionné en introduction entre l'apprentissage de la langue et le projet de vie – en l'occurrence de vie conjugale – est ici patent. Il relève probablement aussi d'un positionnement face à la chercheuse, positionnement lié aux représentations de ce qu'elle attend comme réponses, ainsi que de représentations variées sur les liens existant entre la vie dans un pays et l'appropriation de la langue et de la culture du lieu.

4.2 Accès aux représentations mobilisées

Mettre en parallèle le texte de Vlana avec celui que Nicolas a rédigé de son côté permet de trouver des traces de représentations qu'ils partagent et qui structurent la perception qu'a Vlana des liens entre sa vie de couple et son appropriation:

(2)

Je pense que les compétences en français de Vlana s'améliorent du fait qu'elle vive dans la partie francophone de la Suisse. Je pense que nos dialogues en français l'aident, mais je pense aussi que nous ne parlons pas assez et que je devrais être plus attentif et l'aider mieux. Le fait de vivre avec un francophone lui permet de mieux appréhender le français vivant, mais la désavantage sur le plan formel puisque je ne suis pas en mesure de lui expliquer techniquement ses erreurs, ce qu'elle semble parfois souhaiter. Toutefois, globalement, je pense que mon apport en français lui est plutôt favorable et que ça l'aide à progresser rapidement.

Considérant que tous deux soulignent – Vlana dans l'extrait ci-dessus, Nicolas ailleurs dans le corpus – qu'ils fonctionnent en anglais, il peut paraître surprenant que Nicolas se considère comme une aide à l'appropriation, à travers leurs "dialogues en français" et son "apport en français" global. Du point de vue de Vlana, il n'en est rien, ce qui suggère à première vue une incohérence entre leurs versions de la trajectoire d'appropriation de Vlana. Pourtant, à y regarder de plus près, différentes représentations sont mobilisées par Nicolas qui répondent en écho au texte de Vlana: vivre dans le pays et pratiquer quotidiennement la langue facilite l'appropriation langagière, mais peut porter préjudice au niveau de l'apprentissage de normes linguistiques "formelles". En fonction de ces deux représentations, Vlana devrait en effet "progresser rapidement" et acquérir un "français vivant". Une autre représentation, plus proche de la réalité de leur situation telle que tous deux la perçoivent, nuance pourtant ce point de vue: pour progresser, il faut parler beaucoup, or force est de constater qu'ils parlent peu en français, pour ne pas dire pas du tout.

Il y aurait évidemment beaucoup à dire sur ces premiers extraits en particulier, et sur la manière dont les représentations sont mobilisées en général dans l'ensemble des productions de Viana et Nicolas. Ce qui est important, toutefois, et que je cherche à souligner ici, est que le récit de la réalité telle qu'elle est perçue au quotidien par le biais de représentations individuelles – sur soi, sur l'autre, sur ses pratiques langagières ou sociales, comme le fait d'aider suffisamment ou non autrui – se croise avec des représentations sociales partagées (ce que signifie apprendre une langue en contexte homoglotte, par exemple) et permet au chercheur tout autant qu'à la personne de retracer un sens plus précis des dynamiques complexes qui sous-tendent la construction du répertoire langagier.

4.3 *Autres marqueurs discursifs de subjectivité*

Pour continuer l'analyse de cet élément qu'est la pratique de l'anglais au sein du couple et de son impact sur l'appropriation du français par Viana, d'autres marques de la subjectivité peuvent être repérées et venir compléter les représentations sociales et individuelles. Du côté de Nicolas, par exemple, le vécu langagier (*Spracherleben*) mentionné par Busch (2013) est perceptible dans les raisons qu'il donne de fonctionner en anglais avec Viana:

(3)

Ac dans quelle mesure tu te sens à l'aise de parler de tes émotions en anglais les émotions positives comme les émotions négatives
 Ni e .. je crois que je me sens à l'aise ouais j'ai pas de de. j'ai pas de au contraire j'aurai plutôt tendance à parler en anglais parce que je sais qu'elle comprend mieux plus vite (mm) pour éviter des incompréhensions (mm) bon ce qui faut savoir c'est que j'ai j'ai vécu souvent avec des femmes qui parlaient une langue différente de la mienne dont j'ai effectivement des réflexes qui est de e où j'ai appris que m bien souvent e dans lorsqu'elle apprenait le français elle comprenait pas forcément ce que je voulais dire le problème c'est ma langue maternelle que je maîtrise et je connais les nuances les subtilités les les comment dire les moqueries ou les l'ironie quand tu apprends une langue tu comprends pas ça immédiatement tu captes pas (mm) bon tu captes le ton éventuellement le regard la posture mais .. et e . ça peut être mal pris dépendant de la culture dans laquelle tu te trouves de le le sentiment e d'infériorité que la personne en face peut avoir parce qu'elle maîtrise pas forcément la langue e sachant ça j'ai j'ai tendance à éviter les les comment dire les les misunderstandings les e les incompréhensions les c'est pour ça que je parle en anglais

L'entier de l'entretien permet de retracer la construction du répertoire langagier de Nicolas dans son pan anglophone dans deux domaines, la vie professionnelle et la vie amoureuse. S'il indique ici avoir "souvent" vécu "avec des femmes qui parlaient une autre langue", il précise ailleurs n'avoir eu que des compagnes alloglottes. Son répertoire "sentimental" est ainsi anglophone avant tout, puisque Nicolas a peu d'expériences concrètes de dialogue amoureux en français. De ces expériences, il tire pourtant une généralité: en

phase d'apprentissage, on ne comprend pas les subtilités de la langue. Il la plaque sur sa vie avec Vlana pour expliquer qu'il pratique toujours l'anglais avec elle afin d'éviter les "misunderstandings" dont la vie amoureuse plurilingue semble, de son point de vue, dangereusement pourvue.

4.4 Positionnements et reconfigurations identitaires

Comme le souligne Nicolas dans l'exemple 3, être la personne alloglotte du couple comporte un potentiel sentiment d'infériorité, qui peut jouer un rôle certain dans l'appropriation, en termes de sentiment de légitimité à pratiquer la langue ou à donner un sens aux expériences sociales dans la langue. Le sentiment d'infériorité lié à la maîtrise linguistique apparaît en effet dans le discours de Vlana, toujours en lien avec la question de la langue pratiquée dans le couple:

(4)

Ac [Nicolas] me disait que e parfois quand tu parles en français il te fait une remarque il te corrige quelque chose e de manière très ironique (...) et il me disait ma ee ee ma femme e se sent blessée avec ça (non e) pas de la correction (oui) pas de la correction de la langue (oui c'est vrai) mais la manière
 Vl la manière de e ouais je je l'ai partagé j'ai dit e c'est pas e c'est pas vraiment e seulement en français parce qu'il pourtant il a pas dit mais je j'essaie de e de parler plus français et il e il ne voit il ne le voit pas il le remarque pas qu'il e il il me répond en anglais avec des messages en parlant il . je commence de parler français et il me répond en anglais (mm) mais je pense qu'il il ne remarque pas il ne même remarque pas e au début je pensais qu'il e e .. que ça que ça l'embête il ne peut pas entendre attendre beaucoup quand je je fais une phrase en français ou je pensais que c'était au niveau de de moi-m- moi-même ça me gêne e je ne peux pas je ne peux pas je le fais exprès et c'est pourquoi il me parle anglais lui il a pensé que e ça me e rend fâchée et . comme excuse il a dit ah je suis paresseux je ne peux pas parler français je je suis paresseux mais je peux observer j'ai vu que e le moment on est chez beaux-parents il ne parle pas anglais il parle français et c'était pas au niveau d'être paresseux ((elle rit)) c'est rigolo. et j'essayais de e de l'oublier et de parler e continuer de parler français mais c'est c-ça ne jamais marché chez nous entre deux ça n'a jamais marché et j'ai laissé tomber j'essayais de parler avec d'autres et avec Nicolas j'ai toujours parlé anglais c'est vrai maintenant je e j'écris des messages par SMS j'écris seulement en français et il me répond en anglais il me répond toujours en anglais

Pour expliquer la manière dont elle perçoit les corrections linguistiques que lui prodigue Nicolas, Vlana convoque un événement saillant, qu'elle discute à différents moments de l'entretien: lorsqu'elle tente de fonctionner en français, notamment par textos, Nicolas lui répond toujours en anglais. Dans cet extrait, elle tente de donner du sens à cet état de fait, qui rend compte d'une relation de pouvoir: parce qu'il est francophone et qu'il vit dans son pays d'origine, Nicolas est ici le partenaire fort qui peut décider de la manière dont se déroulent les interactions. En choisissant l'anglais, il coupe à Vlana l'accès à la pratique du français dans le couple, alors qu'elle en a besoin pour progresser,

ce qu'il déclare, par ailleurs, souhaiter. Face à ce paradoxe, elle hésite, comme le dénotent ses nombreuses reformulations et hésitations, à lui en attribuer la faute. D'un côté, elle observe de l'indifférence ("il ne même remarque pas") et de la mauvaise foi ("comme excuse il a dit (...) mais je peux observer"), de l'autre, elle se présente comme responsable ("il ne peut pas attendre beaucoup quand je fais une phrase ou je pensais que c'était au niveau de de moi- m- moi-même". Pourtant, cette situation la "gêne", à la fois parce qu'elle ressent une certaine culpabilité et parce qu'elle constate qu'il ne fait pas d'efforts, ce qui se perçoit dans ses hésitations quant à la manière de relater les faits: elle commence en "il", s'interrompt et reprend en "je": "en parlant il . je commence de parler en français et il me répond en anglais", par exemple. Elle tente d'injecter une touche d'humour à son analyse (elle rit et commente: "c'est rigolo") pour conclure sur une défaite qu'elle présente comme définitive: elle n'a aucun pouvoir sur la situation et, bien qu'elle donne, au fond, un sens assez clair à ce qu'il se passe, elle n'ose pas vraiment en imputer la responsabilité à Nicolas.

4.5 *Continuum temporel et interaction*

Dans ce passage, une progression apparaît dans la pensée de Vlana: "au début" elle a posé différentes hypothèses sur les raisons de ce problème linguistique, avant de faire abstraction ("j'essayais de l'oublier et de continuer à parler en français") pour finalement lâcher prise ("j'ai laissé tomber (...) maintenant"). Dans la suite de l'entretien, la chercheuse tente de mettre en question son analyse en lui proposant une interprétation un peu différente, que Vlana commence par valider:

(5)

Ac (...) est-ce que tu penses qu'il remarque que tu écris dans une langue ou dans une autre ((?)) est-ce que tu penses qu'il est plus orienté sur le contenu du message au point de pas remarquer que tu as écrit en français ((?))
 Vl ah oui c'est ça c'est e e tu as raison j'ai e ma mentalité mon cerveau et plus linguistique et je j'inves- e j'investis beaucoup e dans au niveau au niveau des langues et il il comprend l'idée il e e c'est c'est vraiment e un switch très vite (mm) et e il peut switcher d'une langue à l'autre plus vite parce qu'il est bilingue il parle français au bureau il parle ee anglais avec moi il parle français avec beaux-parents e je pense que c'est peut-être il il ne relève même pas e moi je je le remarque et ouais c'est c'est seulement e c'est seulement dorénavant j'ai j'ai compris pourtant pourtant j'ai compris c'est pas sûr mais peut-être

Prise à nouveau dans une relation de pouvoir face à une spécialiste des langues et à une femme plus âgée qu'elle qui la remet en question, Vlana valide la proposition d'interprétation et se remet immédiatement en cause dans une comparaison: alors qu'elle doit travailler la langue pour l'apprendre, ce qui correspond à ses représentations de ce que signifie apprendre une langue à d'autres moments de l'entretien (acquérir un lexique et des règles qu'il s'agit

d'appliquer), Nicolas fonctionne dans ses langues et n'accorde pas d'importance au code. Il "ne relève même pas", alors qu'elle, plus "linguistique" de par sa formation de traductrice, "le remarque". Si à première vue l'interprétation que Vlana fait de la situation change dans le cours de l'entretien, il est toutefois évident qu'il ne s'agit en fait que d'un ébranlement de cette interprétation, qui ne durera probablement pas face à la réalité du quotidien, comme le signalent les répétitions et hésitations qui concluent l'extrait ("j'ai compris pourtant pourtant j'ai compris c'est pas sûr mais peut-être").

4.6 Expressions différenciées de l'identité: langues et genres de discours

Sur la base de l'hypothèse selon laquelle les positionnements identitaires sont discursivement différents dans une langue ou une autre, j'ai demandé aux participants à ma recherche de rédiger leur autobiographie langagière en L1 puis en L2. La langue dans laquelle la personne s'exprime joue en effet un rôle dans la manière dont elle se positionne (Zeiter 2013), ce qui entre en corrélation avec la manière dont Busch (2013) décrit la construction du répertoire langagier: si ce répertoire se construit par et dans l'agir social, il semble cohérent de penser que ce vécu laisse des traces dans le répertoire et dans la manière dont il est mobilisé en fonction des interactions. Les données recueillies auprès de Vlana et Nicolas ne permettent pas réellement de souligner les différences dans les positionnements identitaires tels qu'ils sont mis en discours dans une langue ou dans une autre, probablement parce que Vlana a rédigé son autobiographie langagière écrite en anglais, qui est pour elle une L2, et non en russe, qu'elle souhaitait rejeter à ce moment-là.

Les exemples commentés ici permettent par ailleurs d'observer des positionnements différents liés au genre du texte biographique. Dans une démarche écrite, menée par la personne sans interlocuteur direct, en lien avec une consigne lui demandant de relater son parcours d'appropriation et dans un format plus court que celui de l'entretien, les épisodes d'engagement ou de désengagement dans l'appropriation sont relatés plus que commentés. L'intérêt de varier les modalités de productions permet ainsi d'identifier certains événements et de pousser la personne à les discuter, comme je l'ai montré ici à partir de l'entretien, et donc à développer la complexité de la dynamique identitaire qui accompagne l'appropriation langagière.

5. Des limites de la démarche biographique

La réflexivité inhérente à la démarche biographique a été soulignée et illustrée comme un intérêt certain, pour la chercheuse comme pour ses informateurs et informatrices, en ce qu'elle permet de saisir la socialisation langagière par le biais de la subjectivité, donc du sens que la personne donne à ses expériences. Il est toutefois temps, au moment de conclure, de mentionner

quelques limites auxquelles se confronte cette démarche, pour la recherche et pour la personne qui s'y prête.

Comme suggéré en introduction, la biographie langagière n'est pas une formule magique: certains informateurs refusent de se prêter au jeu ou, pour des questions de positionnements, voilent certains pans de leur subjectivité. Les données que j'ai présentées ici évitent en partie cet écueil, puisqu'elles ont été recueillies dans le cadre de relations d'amitié, mais il n'en est pas toujours ainsi, et il ne faudrait pas surestimer la connaissance que les personnes ont d'elles-mêmes: si l'humain se connaissait si bien, une telle démarche n'aurait d'ailleurs pas lieu d'être. Pavlenko (2001a: 167) souligne qu'il

est possible que seuls les récits biographiques soient en mesure de fournir un aperçu de ces régions si privées, si personnelles et si intimes qu'elles sont rarement – voire jamais – prises en considération par l'étude de l'acquisition d'une langue seconde, alors qu'elles sont en même temps le cœur et l'âme du processus de socialisation en langue seconde.³
(ma traduction)

Si la démarche biographique, qui est probablement la seule manière de recueillir des données qui documentent la subjectivité, intègre forcément du social, il est toutefois essentiel de mener une démarche ethnographique plus globale et plus variée pour saisir l'influence de la socialisation sur l'appropriation langagière. La subjectivité constitue en effet un filtre intéressant sur les expériences sociales, en ce qu'elle permet de considérer la manière dont la personne les vit, mais elle ne donne pas d'indication sur les forces sociales en tant que telles qui, si elles ne sont pas semblablement pertinentes pour chaque individu, existent et agissent pourtant sur leur socialisation. La première limite du recours à la démarche biographique n'est donc pas insurmontable: les phénomènes de subjectivation qui structurent la socialisation langagière peuvent et doivent, lorsque l'intérêt se porte sur l'acquisition, être abordés sous un angle interdisciplinaire psycho-socio-linguistique (Jodelet 2008) et par l'analyse de données biographiques **et** ethnographiques (Heller 2008).

La démarche biographique devrait par ailleurs être menée de manière longitudinale, sur un temps long, afin de permettre un accès aux différents moments de l'appropriation. Pratiquée de manière synchronique, comme je l'ai montré ici, elle propose un cliché relativement figé de la complexité dans laquelle la personne est prise à une période donnée, mais elle ne permet en aucun cas de saisir réellement l'évolution de cette complexité dans le temps et l'espace, et donc l'influence de cette dynamique complexe sur les différentes étapes de l'appropriation. De tels renseignements permettraient de corrélér

³ "It is possible that only personal narratives can provide a glimpse into areas so private, personal, and intimate that they are rarely – if ever – breached in the study of SLA, and that are at the same time at the heart and soul of the second language socialization process."

des étapes de construction du répertoire, ou des états d'interlangues spécifiques, avec la socialisation langagière, alors que la démarche biographique synchronique ne permet que de poser des hypothèses.

Plus globalement, il importe également, et je terminerai sur ce point, de s'interroger sur la faisabilité de ce type de pratique: si la démarche biographique fonctionne avec des personnes pour qui se raconter va de soi, parce qu'elles n'éprouvent pas de gêne ou de honte à le faire, elle ne va pas de soi pour des populations dont les trajectoires sont douloureuses – trop pour être convoquées et encore plus évoquées – ou pour qui les perspectives d'avenir sont trop précaires pour permettre une quelconque projection. Elle fonctionne aussi plus difficilement avec des enfants, avec des personnes issues de cultures où le récit de soi ne va pas de soi, ou encore lorsqu'aucune langue commune n'est disponible entre la personne et la chercheuse. Dans de telles situations, qui s'avèrent courantes, la démarche biographique doit encore être réinventée, en essayant d'en garder les avantages réflexifs tout en abandonnant, complètement ou en partie, le recours à la trajectoire. Au niveau didactique, par ailleurs, il importe de développer encore les conditions dans lesquelles ce type de démarche peut avoir un impact réel et profitable pour la personne, apprenante et enseignante.

BIBLIOGRAPHIE

- Abdi, K. (2011). 'She really only speaks English': positioning, language ideology, and heritage language learners. *The Canadian Modern Language Review / La revue canadienne des langues vivantes*, 67(2), 161-189.
- Alheit, P. & Fischer-Rosenthal, W. (1995). *Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte*. Berlin: Springer Fachmedien.
- Arribert-Narce, F. & Ausoni, A. (2013). *L'autobiographie entre autres*. Oxford: Peter Lang.
- Ausoni, A. (2012). Ce second cœur dans ma poitrine: le rapport à la langue française dans les textes autobiographiques d'Andreï Makine et de Nancy Huston. In C. Bisdorff & M.-C. Clément (éds.), *Le cœur dans tous ses états* (pp. 141-154). Oxford: Peter Lang.
- Baroni, R. & Jeanneret, T. (2008). Parcours de vie, identités féminines et trajectoires d'apprentissage. *Langage et société*, 3(125), 101-124.
- Barthes, R. (1966). Introduction à l'analyse structurale des récits. *Communications*, 8(8), 1-27.
- Baudoin, J.-M. & Pita, J.-C. (2011). Récit et formation: reconnaissance et biographie évaluative. In A. Jorro (éd.), *La professionnalité émergente: quelle reconnaissance?* (pp. 83-97). Paris: De Boeck Supérieur.
- Bemporad, C. & Vorger, C. (2014). "Dessine-moi ton plurilinguisme". Analyses de dessins entre symbolisation et réflexivité. *Glottopol, Revue de sociolinguistique en ligne*, 24. <http://glottopol.univ-rouen.fr>
- Blackledge, A. & Creese, A. (2008). Contesting 'Language' as 'Heritage': negotiation of identities in late modernity. *Applied Linguistics*, 29(4), 533-554.
- Busch, B. (2013). *Mehrsprachigkeit*. Stuttgart: Facultas Verlag UTB.
- Butler, J. (2006). *Défaire le genre*. Paris: Amsterdam.

- Delory-Momberger, C. (2005). *Histoire de vie et recherche biographique en éducation*. Paris: Economica.
- Dominicé, P. (2002). *L'histoire de vie comme processus de formation. Nouvelle édition revue et augmentée*. Paris: L'Harmattan.
- Eco, U. (1981). The theory of signs and the role of the reader. *The Bulletin of the Midwest Modern Language Association*, 14(1), 35-45.
- Fischer-Rosenthal, W. & Rosenthal, G. (1997). Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation. In R. Hitzler & A. Honer (éds.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung* (pp. 133-164). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien.
- Franceschini, R. (2003). Unfocussed language acquisition? The presentation of linguistic situations in biographical narration. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 4(3). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/index>
- Franceschini, R. & Miecznikowski, J. (2004). *Leben mit mehreren Sprachen. Vivre avec plusieurs langues. Sprachbiographien – Biographies langagières*. Bern: Peter Lang.
- Genette, G. (1972). *Figures III*. Paris: Seuil.
- Grandcolas, B. & Vasseur, M.-T. (1999). *Conscience d'enseignant, conscience d'apprenant: Réflexions interactives pour la formation*. Action Socrates/lingua A n° 25043-CP-2-97-FR-LINGUA-LA.
- Grize, J.-B. (1990). *Logique et langage*. Gap: Ophrys.
- Heller, M. (2008). Doing ethnography. In L. Wei & M. G. Moyer (éds.), *The Blackwell guide to research methods in bilingualism and multilingualism* (pp. 249-262). Oxford, UK: Blackwell Publishing Ltd.
- Jeanneret, T. & Pahud, S. (2013). *Se vivre entre les langues. Approches discursives et didactiques de la biographie langagière*. Lausanne: Artesia.
- Jodelet, D. (2008). Le mouvement de retour vers le sujet et l'approche des représentations sociales. *Connexions*, 89(1), 25-46.
- Jonnaert, P., Barrette, J., Boufrahi, S. & Masciotra, D. (2004). Contribution critique au développement des programmes d'études: compétences, constructivisme et interdisciplinarité. *Revue des sciences de l'éducation*, 30(3), 667-696.
- Kramsch, C. (2009). *The multilingual subject: what foreign language learners say about their experience and why it matters*. Oxford: Oxford University Press.
- Labov, W. (1972). *Language in the inner city: studies in the Black English vernacular*. Pennsylvania: University of Pennsylvania Press.
- Labov, W. (1976). L'étude de la langue dans son contexte social. In W. Labov (éd.), *Sociolinguistique* (pp. 257-351). Paris: Editions de minuit.
- Lüdi, G. & Py, B. (1986). *Etre bilingue*. Berne: Peter Lang.
- Moscovici, S. (1961). *La psychanalyse, son image et son public*. Paris: PUF.
- Norton, B. (2000). *Identity and language learning: gender, ethnicity and educational change*. London: Longman.
- Norton, B. (2013). *Identity and language learning* (2nd ed.). Bristol: Multilingual Matters.
- Pavlenko, A. (2001a). "How am I to become a woman in an American vein?": Transformations of gender performance in second language learning. In A. Pavlenko, A. Blackledge, I. Piller, & M. Teutsch-Dwyer (éds.), *Multilingualism, Second Language Learning, and Gender* (pp. 133-174). Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Pavlenko, A. (2001b). Language learning memoirs as a gendered genre. *Applied Linguistics*, 22, 213-240.
- Pavlenko, A. (2002). Narrative study: whose story is it, anyway? *Tesol Quarterly*, 36(2), 213-218.

- Pavlenko, A. (2004). Poststructuralist approaches to the study of social factors in second language learning and use. In V. Cook (éd.), *Portraits of the L2 user* (pp. 277-302). Clevedon: Cromwell Press.
- Pavlenko, A. (2007). Autobiographic narratives as data in applied linguistics. *Applied Linguistics*, 28(2), 163-188.
- Pavlenko, A. & Lantolf, J. P. (2000). Second language learning as participation and the (re)construction of selves. In J. P. Lantolf (éd.), *Sociocultural theory and second language learning* (pp. 155-177). Oxford: Oxford University Press.
- Pavlenko, A. & Piller, I. (2001). New directions in the study of multilingualism, second language learning, and gender. In A. Pavlenko, A. Blackledge, I. Piller, & M. Teutsch-Dwyer (éds.), *Multilingualism, second language learning, and gender* (pp. 17-52). Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Porquier, R. (1995). Trajectoires d'apprentissage(s) des langues: diversité et multiplicité des parcours. *Etudes de linguistique appliquée*, 98, 92-102.
- Propp, V. (1970). *Morphologie du conte*. Paris: Gallimard.
- Richterich, R. & Chancerel, J.-L. (1977). *L'identification des besoins des adultes apprenant une langue étrangère: le recueil d'informations pour prendre en compte les besoins de l'apprenant dans un système européen d'unités capitalisables pour l'apprentissage des langues par les adultes*. Strasbourg: Conseil de l'Europe.
- Ricoeur, P. (2006). Mémoire, histoire, oubli. *Esprit*, 3-4, 20-29.
- Schütz, A. (1987). *Le chercheur et le quotidien. Phénoménologie des sciences sociales*. Paris: Méridiens Klincksieck.
- Thamin, N. & Simon, D.-L. (2009). Réflexion épistémologique sur la notion de biographies langagières. *Carnets d'Ateliers de Sociolinguistique*, 4. <https://www.u-picardie.fr/LESCLaP/spip.php?rubrique14>
- Todorov, T. (1968). La grammaire du récit. *Langages*, 3(12), 94-102.
- Zeiter, A.-C. (2013). Reconfigurations identitaires: un passage obligé dans l'appropriation du Français Langue Etrangère? In O. Galatanu, A.-M. Cozma & V. Marie (eds.), *Sens et signification dans les espaces francophones. La construction discursive du concept de francophonie* (pp. 145-158). Bruxelles: Peter Lang.

Compte-rendu

Adamzik, K. (2016).

Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven.

Berlin/Boston: De Gruyter.

Twelve years after her classic introduction to text linguistics (2004), Adamzik presents a brand new, significantly revised and extended edition, reflecting the latest state of the art in the field.

Structure and content

The monograph comprises nine chapters, with which foundations, current controversies, and perspectives of text linguistics are all outlined.

Chapter 1 offers a historic introduction to the field of text linguistics, distinguishing a transphrastic, a communicative-pragmatic, and a cognitivist phase. Following a pragmatic, research-oriented approach, text linguistics is collocated and thus defined among text sciences.

Chapter 2 tackles the issue *text* definition. Adamzik concentrates on acceptations of the German term *Text* that can be traced back to the 14th century and onomasiologically identifies concurrent terms (e.g. *Rede*, *logos*) in the rhetoric-philological as well as the grammar tradition. Their salient semantic traits are then used for a semasiological analysis of ten recurrent linguistic text definitions. Major problematics for the definition of *text* (posed, among others, by multimodality, the relation between text and communication, and the recent attention paid to the production process of texts) are tackled in this chapter, and it is made clear that the preferred approach is that of prototypical semantics. Finally, Adamzik presents her own terminological and taxonomical suggestions for "die Gesamtmenge der in einer kommunikativen Interaktion auftretenden Signale" (69), labelled *Kommunikat*, "communicate". In this system, the term *text* solely concerns verbal communicates or parts of communicates, abstracted from the materiality of the sign.

Chapter 3 presents Adamzik's model of four descriptive categories, to which prototypical (rather than necessary or sufficient) characteristics of texts can be traced back: situational context, function, content and topic, linguistic form. These four descriptive dimensions form the core of the monograph's structure: in Chapters 4-7, named accordingly, lists of descriptive categories for sub-aspects of each of these four dimensions are developed.

Chapter 4, dedicated to situational context, considers extra-linguistic worlds, communication areas, producer and receiver, mediality, materiality, as well as time and place. Adamzik diagnoses a general lack of interest in the fundamental dimensions of producer and recipient. She proceeds to fill this gap by considering characteristics and hermeneutic categories elaborated by conversational linguistics to define producer and recipient, the communication

participants' role, instances in which text production does not depend on one single author, but rather on chains of production participants, as well as technology in text production.

In Chapter 5, function is understood in a broad sense as "der intendierte Zweck [...], den der Produzent mit dem Text zu erreichen sucht, die soziale Handlung, die er damit vollziehen will" (173) and is taken to be a criterion for the distinction of textual genres. Two traditions of text function classification are presented (5.2): one represented by Bühler, Jakobson and Schulz von Thun, the other by Searle. Adamzik criticizes attempts to bring together both traditions, while their differences are finally dwelled upon in Section 5.3. As a tool for determining function, the author then exposes her *Ertragsmodell*, "return model", wherein instead of focussing only on the (producer) intention, she considers the wider concept of yield, i.e. "alles [...], was Produzenten und Rezipienten (potenziell) aus dem Text gewinnen können" (192). The model is based on the premises that it is possible to attribute functions to texts e.g. in a cognitive, practical, social dimension; that functions can be simultaneous and function attribution is a hermeneutic construct that can take place from different perspectives (192-3, 195). The yield categories are depicted in a hierarchical tree scheme (194); they are however understood as poles of a scale.

In Chapter 6, Adamzik delves into the traditionally scarcely considered field of text content, exposing definitions of *topic* (*Thema*) as well as abstract categories of possible text topics. This allows her to develop a triadic topic typology in which she distinguishes between concrete topics, which can in turn be static (e.g. objects) or dynamic (e.g. situations), and abstract or cognitive topics (e.g. concepts). Adamzik explores the relations that can occur between topics and the dimensions of situation and function – a step necessary to achieve a characterization of text and text genre (*Textsorte*). Based on the feeble correspondence between text defining terms and text topic, she criticizes the assumption of text coherence. She then presents two major bottom-up text analytic models dating back to a pre-cognitive tradition: van Dijk's (1980) and Brinker's ([1985] 2010). After summarizing the sources of the content expectations that the receiver addresses to a text (cognitive schemata, background knowledge, other texts) and briefly addressing the matter of descriptive categories and units, Adamzik provides an illustrative content analysis of three abstracts of a scientific paper and three vitas of German author Döblin.

Chapter 7 is dedicated to the more exquisitely linguistic dimension, concentrating on cohesion means and text structures. The attention is concentrated mainly on coreferential noun groups, conjunctions, tense constancy and lexical recurrence; illustrative analyses, as well as an overview of ongoing, mostly terminological controversies on cohesion means, are also provided. Text segments (*Teiltexzte*) are seen as the immediate constituents of text structure. Their identification, as well as the recognition of recursivity, is presented as an analytical methodology, alongside the study of macro

propositions. At this point, the specificity of nonlinear texts is also given attention. Before attending to lexical and grammatical matters, Adamzik dedicates a section to objects of study and research questions, paying particular attention to the perspective of corpus and computer linguistics. The final section of the chapter is a practical guide to programs meant as an aid for an otherwise manual text analysis.

Chapter 8 deals with intertextuality, understood broadly as describing all sorts of relations between texts (324). Two kinds of text relations are focused on: the relations between text genres (*Textsorten*), and the relations constituted by text networks. As far as text taxonomy is concerned, Adamzik suggests a specific and unspecific interpretation of *Textsorte* – the former on a low abstraction level, the latter on a higher one. She also provides an overview of other models in which concurrent terms are differentiated along the abstraction hierarchy. Furthermore, Adamzik addresses the cognitive approach to text typology by referring to text patterns (*Muster*) and discussing their standardization level. In the section dedicated to text networks, the author sets out to establish a connection between the way texts can relate to one another and her crucial four descriptive dimensions of text. She provides a systematization of the terms used for textual relations by falling back on and expanding the analogy drawn to lexicology with concepts such as *text genre field* (*Textsortenfeld*) and *text genre family* (*Textsortenfamilie*).

Chapter 9 concludes the work by delineating the current tendencies of text linguistics, with an accent on the cultural turn, and by outlining three main areas of development for text linguistics, namely, corpus linguistics, grammar theory, and language didactics.

Critical Remarks

A major contribution of Adamzik's oeuvre are the four descriptive dimensions at the core of the monograph's structure, which offer an incisive schema for understanding the nature of text and a useful operational apparatus. At the same time, this model permits to overcome the difficulties posed by the non-conformance of concrete texts to classic textuality criteria. A similarly clear structure of each chapter, e.g. with consistently recurrent sections explicitly dedicated to controversial subjects, and summary sections (only given in three Chapters), would facilitate especially the student reader.

Another remarkable aspect of Adamzik's work are the many much needed terminological systematizations sprinkled throughout the book. Besides the already mentioned suggestions brought forward via analogy to lexicology, Adamzik's taxonomy of *communicates* and *text* definition (2.5.1), for example, stands out for its clear impact. Along with the discussion of the widely divergent terminology, the extensive research overviews on every dimension and topic treated are to be praised, not least for their interdisciplinary orientation. Such interdisciplinarity concerns the outlook on both other human and social sciences – as attested by the valuable inclusion of references to philosophy and sociology, such as in the association of communication fields

with Luhmann's system theory (4.2) – and neighbouring linguistics traditions. Despite the declared intention to concentrate on German text linguistics (4), Adamzik's perspective often proves stimulatingly anti-parochialist. For instance, in considering text modality, the author presents Koch & Oesterreicher's (1994) influential model from Romance Studies; in reviewing text definitions, she extends to anglophone and francophone studies, pointing out how the term *text* competes with that of *discourse* in the latter two (49). Continuing this reach beyond the borders of the Germanistic tradition, attention could have also been paid to the subtle differentiation, usual in germanophone Romance Studies, between *discourse* and *text*, with the latter being seen as the product of the discursive activity, or to the widespread synonymous use of the terms (cf. Pirazzini 2013, 94). Moreover, the concept of *discourse traditions* (*Diskurstraditionen*) (Koch 1997) could have been fruitfully added to the discussion about text genres in Chapter 8.

The attention dedicated to cognitive linguistics is refreshing in the range of most contemporary German introductions to text linguistics. In particular, the focus on prototypicality is an extremely helpful heuristic device both for text definition and for text taxonomy. Some non-German or non-Germanistic seminal works in cognitive linguistics would have been worthy of consideration – e.g. Lakoff & Johnson ([1980] 2006; 1999), especially since the author dwells on the concept of *embodiment* (21, 26), and Fillmore's *Scenes and frames semantics* (1977), rather useful for semantic text analysis.

The richness of Adamzik's state of the art also manifests itself through a historic perspective valuably used as a hermeneutic key to the evolution of (text) linguistics, as is, for example, the case with the account of the mistrust of German-speaking linguistics towards Sapir-Whorf-affine approaches (362). Adamzik also rightly presents the tradition break of rhetoric as central for the linguistics re-discovery (10) of a communicative-pragmatic approach. To help draw out the importance of this issue, major studies that contributed to the rehabilitation of rhetoric in the second half of the last century, such as Perelman & Olbrecht-Tyteca (1958) and Toulmin ([1958] 2003) could have been cited.

As for Adamzik's reception of speech act theory, two critical remarks seem worthwhile. The first one concerns the use of the term *Teilakt*, "part of a (speech) act", in the context of Adamzik's systematization of the interactants' role (4.3.3). The German *Teilakt* has established itself as a current technical term for the multiple speech act parts that occur *simultaneously* (cf. Linke et al. [1991] 2004, 211). Therefore, it appears misleading to say that "die klassischen Teile eines Sprechakts [können] nicht nur analytisch unterschieden werden, sondern in realen Interaktionen teilweise auch tatsächlich von unterschiedlichen Personen vollzogen werden" (138). Evidently, the author is not referring here to what is commonly denoted as *Teilakt*. A clue to what she is referring to can be found in the subsequent examples: "So bezeichnet man alltagssprachlich als Sprecher oft denjenigen, der ein Kommunikat zu Gehör bringt, das allerdings jemand anders formuliert

hat; und der Formulierer kann auf diese Rolle beschränkt sein und im Auftrag eines anderen handeln, der dann die Rolle der illokutionären Instanz einnimmt" (138). From the point of view of speech act theory, it could be argued that both the original author of the communicate and the reporter of the same, perform fully fledged – if different – speech acts. The matter could instead be tackled by referring to the distinction between *énonciateur* and *locuteur* current in French linguistics (e.g. Ducrot 1984), or to the discursive entities distinguished in polyphony theories such as ScaPoLine (see the seminal monograph by Nølke et al. 2004).

The second critical note stems from the differentiation made in Section 5.3.1 between the approaches postulating text polyfunctionality from those assuming text monofunctionality. Adamzik explains that, according to speech act theory, illocutions are functions that cannot coexist (178). She then goes on to clarify that this applies to utterances (*Äußerungen*), the original focus of speech act theory, but not to extensive texts, for whose analysis the concept of illocution hierarchy was developed (179). Apart from the fact that *utterance* and *sentence* appear here to be unduly equated, it seems that the exposition does not do justice to speech act theory oriented studies that have already admitted the possible compresence of illocutions, at the sentence (Searle 1979) as well as the text level (e.g. van Dijk, T. A. 1980; van Eemeren & Grootendorst 1984).

Among the merits of Adamzik's book, finally, are the methodological explanations often at the centre of interest, as well as the highly up to date sections dedicated to text developments made possible by technological advances (e.g. Section 4.3.2 on collective-collaborative writing characterizing Web 2.0) and technological means for text analysis (7.6).

Overall, Adamzik's revised introduction to text linguistics is to be saluted as a novelty full of sharp insights and ideas, which fosters a cognizant orientation in the discipline. The book also conveys an awareness of the nitty-gritty linguistic work thanks to the many examples of text analysis, especially of functional texts. Combined with the consideration and integration of a truly wide variety of theoretical approaches and models, as well as the sketching of ongoing scholarly controversies, these qualities render the book ideally suited for a readership of advanced students.

REFERENCES

- Adamzik, K. (2004). *Textlinguistik: Eine einführende Darstellung. Germanistische Arbeitshefte: Vol. 40*. Tübingen: Niemeyer.
- Brinker, K. (2010). *Linguistische Textanalyse: Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden (7th ed.)*. *Grundlagen der Germanistik: Vol. 29*. Berlin: Schmidt. (Originally published: 1985).
- Dijk, T. A. van (1980). *Textwissenschaft: Eine interdisziplinäre Einführung. DTV wissenschaft*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. (Original work published: 1978).
- Ducrot, O. (1984). *Le dire et le dit. Propositions*. Paris: Minuit.

- Eemeren, Frans H. van, & Grootendorst, R. (1984). *Speech acts in argumentative discussions: A theoretical model for the analysis of discussions directed towards solving conflicts of opinion. Studies of argumentation in pragmatics and discourse analysis: Vol. 1.* Dordrecht, Holland; Cinnaminson, USA: Foris.
- Fillmore, C. J. (1977). Scenes-and-Frames Semantics. In A. Zampolli (ed.), *Linguistic structures processing. Fundamental studies in computer science: Vol. 5.* (pp. 55-81). Amsterdam, New York: North-Holland.
- Koch, P. (1997). Diskurstraditionen: Zu ihren Sprachtheoretischen Status und zu ihrer Dynamik. In B. Frank, T. Haye, & D. Tophinke (eds.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit. ScriptOralia: Vol. 99.* (pp. 43-79). Tübingen: Narr.
- Koch, P., & Oesterreicher (1994). Schriftlichkeit und Sprache. In H. Günther & O. Ludwig (eds.), *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung.* (pp. 587-604). Berlin, New York: de Gruyter.
- Lakoff, G., & Johnson, M. (1999). *Philosophy in the flesh: The embodied mind and its challenge to Western thought.* New York: Basic Books.
- Lakoff, G., & Johnson, M. (2006). *Metaphors we live by* (8th ed.). Chicago: Chicago University Press. (Originally published: 1980).
- Linke, A., Nussbaumer, M., & Portmann, P. R. (2004). *Studienbuch Linguistik. Reihe Germanistische Linguistik Kollegbuch: Vol. 121.* Tübingen: Niemeyer. (Originally published: 1991).
- Nølke, H., Fløttum, K., & Norén, C. (2004). *Scapoline: La théorie scandinave de la polyphonie linguistique. Linguistique.* Paris: Kimé.
- Perelman, C., & Olbrechts-Tyteca, L. (1958). *Traité de l'argumentation: La nouvelle rhétorique. Logos.* Paris: Presses Univ. de France.
- Pirazzini, D. (2013). *Theorien und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft. De Gruyter Studium: Vol. 59.* Berlin; Boston: de Gruyter.
- Searle, J. R. (1979). *Expression and meaning: Studies in the theory of speech acts.* Cambridge, U.K.; New York: Cambridge University Press.
- Toulmin, S. E. (2003). *The uses of argument* (Updated ed.). Cambridge, U.K.; New York: Cambridge University Press (Originally published: 1958).

Marina Bletsas

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

marina.bletsas@uni-bonn.de

Compte-rendu

Pekarek Doehler, S., De Stefani, E. & Horlacher, A.-S. (2015).
Time and Emergence in Grammar. Dislocation, topicalization and hanging topic in French talk-in-interaction.
Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.

This excellent book takes an interest in four different, but partly related, grammatical constructions in spoken French: left-dislocation, right-dislocation, topicalisation and hanging topic. Considering that the discourse functions of these constructions have been previously studied mainly from within "monological" (Linell 2009, 35) approaches in linguistics, and have been more or less exclusively focusing on the management of information structure, the authors ask: "What new insights can be gained when investigating a set of classical [grammatical] constructions within talk-in-interaction, and hence within the temporal unfolding of mutually oriented and locally accomplished social actions?" (p. 2). At the end of the 275-page volume, it is clear that we have learnt a great many things about how these constructions are produced, and what their situated mobilisation may accomplish, in naturally occurring French talk-in-interaction. The study thereby represents an important step towards filling an obvious gap in research on the grammar of spoken French.

The book is organised in eight chapters: an introduction, a chapter presenting the state of the art in research on the four construction types, five analytical chapters and a concluding discussion. These chapters are preceded by a short preface and followed by a list of references, two appendices (transcription conventions and a description of the French pronominal system) as well as an index of technical terms.

Chapter 1, "Introduction. The temporal and interactional nature of grammar" (pp. 1-19) introduces the reader in a very clear and persuasive way to the "emergent" perspective on grammar that is now well established within the fields of conversation analysis (CA) and interactional linguistics. Very briefly, such a perspective amounts to seeing grammatical constructions not as fixed and pre-planned packages that are just put into turns-at-talk (arguably a mainstream linguistic conception, and which Per Linell has referred to as "Lego-linguistics", personal communication), but as emerging in real time. Accordingly, they are both projectable and adaptable to what may – or may not – happen (*i.e.* local contingencies) over the course of the production of one or several turns-at-talk (and for which the construction is mobilised). Crucially, grammatical constructions are produced in specific and local sequential contexts, to which they may be fitted in finely tuned ways to accomplish particular actions. The introductory chapter's last few pages detail fundamental aspects of the study carried out. The study aims to describe how the four French constructions "are both deployed and configured within courses of jointly managed practical activities", and thereby argues the case for the

interactional and temporal nature of grammar (p. 14). The study is empirically based on several corpora of recordings of interactional events (more than 80 hours in total) where (Swiss) French is spoken, all of which were also transcribed following CA conventions. All cases of the constructions of interest were identified in the main corpus (25 hours). They were then submitted to sequential analysis and grouped into collections of recurrent "grammatical-sequential-praxeological configurations" (p. 17). These collections constitute the basis for the analytical chapters to come.

In chapter 2, "State of the art" (pp. 21-71), the reader is offered a rich and comprehensive description of previous research on left-dislocations, right-dislocations, topicalisation and hanging topic. The authors are careful to stress early on that they find the labels classically given to these constructions to be "utterly misleading" (p. 23); these terms in fact reflect a linguistic tradition that sees the constructions studied as derived from a more fundamental clause structure (which would be SVO for French). For instance, an utterance beginning with its object, as in *L'anglais j'ai à peu près perdu* [English I have more or less lost], is seen as the outcome of some transformation of the more basic structure.¹ Although radically against such an assumption, the authors nevertheless decide to stick to the established terms, "for the sake of clarity" (p. 23). In the remainder of this chapter, the authors introduce the reader to major linguistic accounts of the discourse functional aspects of left-dislocation, right-dislocation, topicalisation and hanging topic, and convincingly show that the four constructions have previously mainly been studied with regard to information structure. For instance, it has been argued in the literature that left-dislocation signals "topic marking", and that right-dislocation may give the character of an "after-thought" to the dislocated linguistic element. However, although information structure may be an important aspect of these constructions, as the five analytic chapters that follow strongly and elegantly demonstrate, this is far from the only logic that underpins their use in naturally occurring French talk-in-interaction.

The first of the four very impressive analytic chapters, chapter 3 (pp. 73-131), investigates left-dislocations. Left-dislocated constructions are, we may recall, constructions where a referential constituent, typically a full noun phrase (NP), occurs before the clause containing the predication, and where this constituent is co-indexed by a pronoun within the clause (as in *ma mère elle arrive pas à me parler*, [my mother she isn't able to speak to me]). Based on close analysis of conversational sequences where such left-dislocations appear (or more precisely, emergently come into being), the authors find that this type of construction may be mobilised for dealing with a whole range of practical problems in interaction, well beyond the mere information structural aspects pointed out in previous research: accomplishing a speaker turn in the clear (moving out of overlap); taking the turn in the absence of a transition relevance place; opening different kinds of expansions of a sequence; signposting upcoming dispreferred next actions; making talk recognisable as part of a list;

¹ Here and below, I underline the "dislocated" element for clarity.

producing assessments in a highly routinized, recognizable and projectable way, with the assessable coming first and the assessment segment afterwards; and initiating, by means of a left-dislocated construction that provides a summary assessment, "same-turn" closing of a speaker's own (typically lengthy) telling.

Right-dislocations are the focus of chapter 4 (pp. 133-160). Like left-dislocations, in this construction type there is co-indexation between a referential constituent outside the clause and a pronoun within the clause, but in this case, the full referential constituent is found after the clause (as in *elle est germanophone votre mère?*, [she is German-speaking your mother?]). Right-dislocations are found to be used for accomplishing the following actions: pursuing reciprocity (when there is a lack of response after a potentially completed turn); just like left-dislocations, managing the temporal relationship between an assessment segment and the assessable, but now with the assessment segment in the left periphery and the assessable afterwards (a difference that emphasises the assessment segment); and, also just like left-dislocations, producing summary assessments that initiate closing, but now in "next-turn", i.e. after an immediately preceding and typically lengthy turn by another speaker.

Chapter 5 (pp. 161-184) considers topicalisation, or object-fronting (as in *l'anglais j'ai à peu près perdu*, [English I have more or less lost]). As this construction displays the object in the left-periphery of the turn in progress, they are found to be used for topic-marking, listing and contrasting, which is in line with previous research. However, what seems not to have been noticed previously is the clear tendency for topicalised constructions to be made out of identical lexical materials. Thus, forms like *ça je trouve* [this I find] and *ça je sais/connais (pas)* [this I (don't) know] are very frequent. These forms are shown to be frequently used in object-fronting constructions for assessments or displays of the speaker's epistemic stance.

The last construction type, the hanging topic construction, is studied in chapter 6 (pp. 185-219). This construction is characterised by an initial referential element followed by a juxtaposed clause, to which the initial element is both anaphorically and syntactically unrelated (as in *ceux qui ont fait du latin ça va très bien*, [those who have studied Latin it goes very well]). The authors' analysis of their empirical data reveals that hanging topic constructions may be used to accomplish a range of actions, depending on the local sequential context: presenting a non-first item in a list; singling out one referent from a set of two contrasting referents; proffering personal opinions in a series by using the semi-fixed format *moi c'est X*, [me it's X]; and initiating closing by offering aphoristic hanging topic constructions.

Chapter 7, "Hybrid forms, online revisions and emergent grammar" (pp. 221-239), considers what may happen, "along the way", to turns-at-talk that start out in a way that may result in one of the four constructions considered. Taking time seriously, it is of course possible that a turn that begins with a noun phrase could then become retrospectively analysable as either a left-

dislocation, a topicalisation or a hanging topic construction. The chapter thus considers cases that all involve some kind of adaptation to interactional contingencies during the production of the turn, and that thereby clearly demonstrate the "locally emergent character of constructions" (p. 223) in French talk-in-interaction. The cases analysed show speakers making room for other units or turns between the different parts of a construction, revising projected constructions, and producing pivot patterns over the course of their turn-in-progress.

The book's last chapter, "Discussion and conclusion" (8, pp. 241-251), first summarises the previous results, and then moves on to discuss the theoretical implications of these results. Whereas the summary could be considered slightly repetitive for someone having read the previous analytic chapters, where the same results are already extensively summarized, the discussion is a very stimulating read. Seen as a resource for accomplishing social actions, grammar is demonstrably sensitive to the local contingencies of its use. The analyses in this book mainly privilege talk, but it goes without saying that other kinds of embodied behaviour, like gesture and gaze, may also be part of the local contingencies. This means that it is adaptable to the local situation, for instance in terms of the interactive organisation of sequences, turn-taking, topic and preferred or dispreferred actions, and that "*syntactic patterns become functional [...] within joint courses of action*" (p. 248, italics in original). The sensitivity to local contingencies also means that the studied constructions, seen as sedimented grammatical routines, look the way they do precisely because they have been shaped so as to solve particular practical problems in conversational interaction. Grammar is further claimed to be processual, temporal and emergent, which is demonstrated both through the manifested projectability of the different construction types, and through the ways in which speakers' may adapt and revise, "online", their emerging constructions.

Due to its focus on how four grammatical constructions are put to work to accomplish a wide range of actions in French talk-in-interaction, *Time and Emergence in Grammar* is clearly an original, timely and much needed contribution to the fields of conversation analysis (CA) and interactional linguistics, where French is still an under-researched language. One could hope – and just why one should do so is convincingly laid out in the book – that it would also interest and influence scholars in (French) linguistics more broadly. However, the way the book is written seems to privilege a reader who has already a fair amount of knowledge of CA, since key concepts, fundamental for the analysis, such as "turn constructional units" and "transition relevance places" are not really introduced in any depth. The book also assumes a reader who is already sympathetic to the thoroughly "qualitative" and "a-statistical" approach taken: there is ample use made of pseudo-quantifying expressions ("rare", "few", "several", etc.), but very few instances of exact numbers of occurrences of a particular phenomenon, although it would seem to have been possible to give that information too. What is *not*

assumed is either any knowledge of French (even the most obvious items in French are systematically translated into English) or any knowledge of previous work in linguistics focusing on the discourse functions of the four studied constructions. I therefore conjecture that the book, rather than having a profound influence on scholars in linguistics broadly, will have its greatest impact as an addition to the (international) cumulative enterprise of CA and interactional linguistics. In these fields, the book will undoubtedly be received as a masterfully conducted empirical specification of emergent grammar theory on French interactional data.

REFERENCES

Linell, P. (2009). *Rethinking Language, Mind, and World Dialogically. Interactional and Contextual Theories of Human Sense-Making*. Charlotte NC: Information Age Publishing.

Mathias Broth

Linköping University

mathias.broth@liu.se

Compte-rendu

Haddington, P., Mondada, L. & Nevile, M. (2013).
Interaction and Mobility: Language and the Body in motion.
Berlin/Boston: De Gruyter.

Que l'on parcoure des espaces extérieurs – par la marche ou l'avion – ou des espaces privés comme publics – les pièces de son habitation, des galeries marchandes – la mobilité permet aux individus d'organiser leurs activités personnelles et professionnelles, de développer et de maintenir leurs relations sociales. C'est aussi dans la mobilité que les humains construisent leur relation au, et leur compréhension du, monde. Pourtant, alors que la mobilité traverse toute vie sociale elle est encore relativement peu abordée dans les études sur les interactions sociales. L'ouvrage dirigé par Haddington, Mondada et Nevile vient combler ce vide en abordant la mobilité telle qu'elle structure et est structurée par l'interaction sociale.

La mobilité y est envisagée comme le mouvement du corps entier des individus – ou d'autres sortes de participants, tels les véhicules ou les avatars de jeu vidéo – qui changent de lieu de façon visible et reconnaissable, dans l'interaction sociale. La mobilité ne se limite donc pas à des mouvements isolés des mains ou de la tête ni à des changements de posture du corps en position stable. Ce qui n'exclut pas le mouvement de parties du corps ou de repositionnements dans l'espace, comme l'orientation du buste ou le pointage du doigt dans une direction ou vers un objet.

Les diverses contributions de cet ouvrage examinent en détail des pratiques interactionnelles de participants expérimentant et accomplissant leur mobilité. Les auteurs le font à partir de l'analyse d'enregistrements audio-vidéo d'interactions advenant naturellement (*naturally-occurring interactions*, Atkinson & Heritage 1984) dans des cadres (*settings*) et des situations de la vie quotidienne. Ils offrent des transcriptions finement détaillées des phénomènes rendus disponibles par leurs enregistrements afin de répondre à la question de la façon dont les individus concernés interagissent quand ils sont en mouvement, comment ils s'y prennent concrètement pour rester mobiles ou dans le cours de leur mouvement, comment ils articulent l'entretien de leur mouvement avec d'autres activités et l'environnement dans lequel ils évoluent.

Les auteurs s'inspirent des propositions, des principes et des méthodes de l'analyse conversationnelle, de l'ethnométhodologie et de la sociologie de l'ordre interactionnel de Goffman, dont ils partagent l'intérêt pour l'analyse de la nature et de l'organisation de l'interaction sociale.

La définition que propose Goffman d'une situation sociale – un environnement où les possibilités de contrôle mutuel entre individus présents apparaissent dès que l'une des personnes présentes est disponible aux autres par

l'intermédiaire de ses sens, et où opère la réciprocité de ce contrôle (Goffman 1964) – permet d'aborder certains aspects de l'organisation d'interactions en mobilité. L'influence de Garfinkel, et de l'ethnométhodologie (EM), permet de faire porter l'attention sur le fait que l'organisation de la mobilité repose sur les savoirs et raisonnements de sens commun, sur la façon dont les individus organisent leurs actions de façon à être reconnaissables et intelligibles (*accountable*) en tant que membres de la société (voir Heritage 1984 pour une introduction à l'EM).

Enfin, la troisième inspiration décisive pour les auteurs de cet ouvrage est l'analyse conversationnelle (AC), née de la collaboration entre Harvey Sacks, Emanuel Schegloff et Gail Jefferson. Elle leur permet d'aborder la mobilité comme un phénomène organisé de façon méthodique et systématique renvoyant à une production située de l'ordre social (voir ten Have 2007 pour une introduction à l'AC).

C'est en effet dans le champ de l'AC que s'est développée une importante littérature rendant compte des conduites des membres – d'un groupe, d'une société – comme incarnées dans la production du sens au sein des interactions sociales (Goodwin 1981; Schegloff 1998, notamment), littérature sur laquelle s'appuient les auteurs de l'ouvrage.

Sur la base de ces travaux fondateurs dans l'analyse de l'interaction sociale, les auteurs examinent des cas de vie ordinaire (*real-life*) en se penchant sur la façon dont les individus organisent et accomplissent des activités en mobilité à l'aide de l'ensemble de ressources 'incarnées' que sont la parole, le corps, les objets et les diverses composantes d'un environnement matériel et spatial. Le cœur de leur interrogation est la question de savoir comment les individus, en interaction, organisent et coordonnent leurs mobilités respectives.

Vom Lehn analyse l'organisation interactionnelle des visiteurs dans un musée et montre comment chaque individu, pendant la visite, coordonne ses mouvements corporels avec ceux de son groupe et des autres visiteurs. Il re-spécifie notamment la notion d'expérience esthétique – souvent abordée comme un phénomène individuel et cognitif – en tant que phénomène interactionnel.

Broth & Lundström montrent comment un membre d'un club nautique et un nouveau venu coordonnent la visite de la jetée où sont amarrés les bateaux avec la formulation d'instructions sur l'utilisation du lieu. Les auteurs montrent comment le membre du club dirige et instruit le novice en s'orientant vers certaines structures du lieu.

De Stefani analyse les pratiques par lesquelles un couple fait ses courses dans un supermarché. L'auteur montre comment cette activité est structurée par une alternance de phases de marche et d'arrêt qui correspondent à des alignements et désalignements du focus d'attention vers des objets sur les étalages.

Neville examine comment des pilotes militaires en vol identifient des cibles au sol dans leur interaction verbale. Les pilotes ont à gérer la mobilité continue de l'avion tout en construisant une vision adéquate des cibles dans un environnement toujours en mouvement.

Les contributions de Haddington d'une part et Laurier d'autre part s'intéressent aux interactions entre conducteurs et passagers pendant des trajets automobiles en montrant comment les deux parties s'orientent vers des objets du mobilier routier pour organiser leurs trajectoires.

Les études qui suivent s'arrêtent sur la façon dont les technologies permettent de coordonner et de contrôler la mobilité à distance, dans des centres de contrôle aériens (Koslela et al.), dans les conversations par téléphone portable (Licoppe & Morel) ou dans les jeux vidéos (Mondada). Les deux dernières contributions de l'ouvrage s'intéressent au rapport entre mobilité et immobilité dans les arts corporels: la danse (Keevallik) et des performances artistiques en ville (Lan Hing Ting et al.).

Deux questions traversent ces études: 1) comment les actions sociales sont-elles reliées à la mobilité ? Et 2) quelle sorte de contexte la mobilité produit-elle pour les actions sociales ? Les auteurs proposent des réponses à ces deux questions en suivant des perspectives qui traversent les différents articles de l'ouvrage. On en évoquera quatre.

La première perspective concerne les *activités mobiles* et les pratiques qui les organisent (*mobile activities and practices*). Les participants structurent leurs façons de se mouvoir à travers des pratiques mobiles récurrentes comme organiser un départ, accélérer, ralentir, s'arrêter, tourner, donner des directions. Les auteurs développent le fait qu'aux différentes façons d'être mobile correspondent des types d'expériences et de pratiques spécifiques. Marcher ou conduire n'impliquent en effet pas les mêmes expériences ni les mêmes échelles de mobilité. D'autre part, le corps se trouve mobilisé de diverses façons: les participants peuvent utiliser leur corps directement dans des activités mobiles (e.g. la marche) ou mobiliser une technologie (e.g. le vélo). Tout en restant immobiles, les participants peuvent coordonner les mouvements d'autres personnes en mobilité comme dans le cas des contrôleurs aériens. Les auteurs examinent dans ce cas comment des pratiques interactionnelles de prise de décision sont imbriquées dans des pratiques de mobilité.

La deuxième perspective concerne le rapport entre *mobilité* et *immobilité*. L'immobilité peut être occasionnelle ou fréquente; ordinaire, attendue, ou nécessaire. Les piétons peuvent par exemple arrêter une autre personne pour demander leur chemin. Faire des courses ou visiter un musée sont des activités organisées à travers une série de départs, de mouvements et d'arrêts qui requièrent une coordination entre les participants. Alors que dans ces derniers cas l'alternance entre mobilité et immobilité n'est pas notée, elle peut au contraire devenir l'objet d'une orientation des participants comme dans les leçons de danse. Dans ce cas, accomplir l'immobilité requiert une préparation

et une compétence particulières de façon à ce que l'immobilité soit produite au moment approprié, pendant la durée appropriée, en coordination avec ce que sont en train de faire les autres participants.

Quelles que soient les situations, les arrêts et l'immobilité sont le résultat d'une concertation entre participants adaptée aux contingences de chaque situation.

La troisième perspective concerne la *gestion temporelle de la mobilité*. La mobilité peut être examinée et comprise comme un *accomplissement temporel* lié à l'organisation interactionnelle des situations dans lesquelles elle est produite. Les participants ordonnent leurs activités de mobilité au cours de séquences de comportements verbaux et corporels. Ici, les analyses rendent compte des actions qui adviennent avant, de façon synchronisée avec, et après, la mobilité. *Avant* la mobilité, les conduites verbales et corporelles des participants peuvent préparer ou rendre possible des conduites ou activités mobiles. Par exemple, quand les membres d'équipes d'urgence (pompiers ou police) arrivent sur les lieux d'une opération, ils interagissent, utilisent des gestes et d'autres conduites incarnées pour évaluer la situation avant de se déplacer vers des lieux à contrôler. *Pendant* les activités mobiles, les participants coordonnent certaines actions avec les actions requises directement par la mobilité. Par exemple les pilotes d'avion interagissent avec les contrôleurs du trafic aérien au sol avant de changer de direction ou d'atterrir. Ces interactions pendant la mobilité génèrent des formats d'action et de tour particulièrement ajustés à la temporalité de la mobilité. Enfin, des interactions peuvent n'être occasionnées qu'au moment où les participants ont atteint un certain lieu. Par exemple, des architectes urbanistes ne commencent leur planification et leur prise de décision qu'une fois atteint un lieu offrant une vue spécifique sur le jardin qu'ils vont transformer.

La quatrième perspective concerne la *nature du contexte de l'interaction*. L'analyse conversationnelle d'inspiration ethnométhodologique a développé toute une réflexion sur le fait que pour comprendre les actions sociales, il fallait prendre en considération le contexte séquentiel et matériel dans lequel les actions sont produites. On comprend alors comment leur contexte modifie la production des actions, mais aussi comment le contexte est produit continûment par les actions des participants: c'est le principe de *réflexivité* (Garfinkel et Sacks 1970). Pour les auteurs de *Interaction and Mobility*, le fait d'articuler la mobilité et la réflexivité des actions sociales permet de spécifier certains aspects du *contexte de l'interaction*. Le fait par exemple, que les activités en mobilité aient lieu dans des espaces architecturaux structurés par un mobilier (urbain ou intérieur) peut être vu comme une contrainte sur l'action, e.g., les trajectoires obligatoires dans les musées ou dans le métro. Dans une approche praxéologique et interactionnelle cependant, ces structures matérielles sont vues comme rendues pertinentes et mobilisées de façon indexicale par l'interaction mobile. D'autre part, le corps lui-même est intrinsèquement imbriqué dans le monde et constitue une sorte d'espace: engagé dans une action située, il définit localement des pertinences pour l'activité. L'écologie locale est ainsi transformée par l'action mobile qui la

traverse: l'écologie peut être soit *découverte* – par exemple lorsque les participants suivent des instructions pour trouver leur chemin, inspectent l'environnement pendant qu'ils le parcourent en cherchant les points de repères rendus disponibles dans l'instruction (Psathas 1986), – soit *produite* – par exemple lorsque les meubles d'une pièce sont re-disposés de façon à les adapter aux besoins d'une nouvelle activité.

L'ouvrage offre ainsi un ensemble d'études particulièrement rigoureuses sur un domaine d'étude encore peu développé: les interactions sociales en mobilité. Il démontre l'aptitude des études en ethnométhodologie et en analyse conversationnelle à explorer systématiquement les domaines de la vie sociale les plus variés – ici le rôle de la mobilité dans la construction de l'expérience humaine – tout en permettant au lecteur de comprendre la logique pratique des participants de chaque activité, la façon dont ils ont créé et partagé du sens et contribué à maintenir intersubjectivement leur engagement dans leur activité.

BIBLIOGRAPHIE

- Atkinson, J. M. & Heritage, J. (1984). *Structures of Social Action*. Paris: Maison des Sciences de l'Homme/ Cambridge: Cambridge University Press.
- Garfinkel, H. & Sacks, H. (1970). On Formal Structures of Practical Actions. In J. C McKinney & E. A. Tiryakian (éds.), *Theoretical Sociology: Perspectives and Developments* (pp. 337-366). New York: Appleton-Century-Crofts.
- Goffman, E. (1964). The neglected situation. *American Anthropologist*, 66(6), 133-136.
- Goodwin, C. (1981). *Conversational Organization: Interaction Between Speakers and Hearers*. New York: Academic Press.
- Heritage, J. (1984). *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.
- Psathas, G. (1986). The organization of directions in interaction. *Word*, 37(1-2), 83-91.
- Schegloff, E. A. (1998). Body Torque. *Social Research*, 65(3), 535-586.
- ten Have, P. (2007). *Doing Conversation Analysis: A Practical Guide*. Second Edition. London: Sage.

Augustin Lefebvre

FR-EPEI – Fédération de Recherche Etudes Pluridisciplinaire sur l'Europe intermédiaire, Paris 3

nitsuguata@hotmail.fr

Compte-rendu

Debono, M. (2014).

Corpus numériques, langues et sens. Enjeux épistémologiques et politiques.

Bruxelles: Peter Lang.

Cet ouvrage collectif de 216 pages, s'inscrit dans le cadre d'une réponse à un appel à propositions lancé par la Délégation générale à la langue française et aux langues de France (DGLFLF) intitulé *Numérique et textualité: observation, description et analyse des pratiques contemporaines* en 2012-2013. Dirigé par Marc Debono, de l'EA 4246 PREFFics-DYNADIV de l'Université de Tours, il comporte cinq articles de ce centre de recherche et un chapitre de Lorenzo Bonoli, enseignant-chercheur à Lausanne. Dans une approche théorique homogène, les contributions sont des "prises de position argumentées contre d'autres pratiques ou travaux de recherche traitant de la question des corpus numériques en sciences humaines et sociales, et en sciences du langage (désormais SDL), en particulier." (p. 17). Le point de vue critique, à l'égard des approches positivistes et pragmatistes, est développé tout au long de l'ouvrage, alors qu'une approche basée sur les philosophies phénoménologiques et herméneutiques (Heidegger; Gardamer; Taylor) est mise en avant, en ce qu'elle permettrait de mieux prendre en compte les représentations du chercheur en SDL. Au-delà de la critique des corpus numériques, c'est une réflexion sur la démarche de recherche en sciences du langage, et plus précisément en sociolinguistique, qui est proposée ici.

Marc Debono (l'EA 4246 PREFFics-DYNADIV), coordinateur de l'ouvrage, aborde dans son chapitre "Représentation et traitement des corpus numériques linguistiques. Quid des représentations du chercheur?" la question de la représentation des chercheurs, trop peu prise en compte selon lui dans les travaux de sociolinguistique. À ce titre, il rejette l'approche numérique dominante, par exemple celle qui est promue par des chercheurs comme Damon Mayaffre (2002), en ce qu'elle accentue "l'occultation des représentations des chercheurs" (p. 28) en renforçant l'importance accordée aux données dans une démarche inductive au détriment du sens construit par le chercheur. Il souhaite proposer une alternative à l'omniprésence du paradigme hypothético-déductif en SDL et en SHS et souhaite réhabiliter, à la suite de Gardamer et Taylor, la subjectivité et la notion de représentation, et par conséquent une certaine dose d'incertitude dans la recherche.

Dans sa contribution "Continuité épistémologique au sein de la révolution numérique", Elatiana Razafimandimbimanana discute la "révolution numérique" dans les sciences du langage, dont elle conteste justement le caractère "révolutionnaire". Elle s'intéresse aux OIEN (observables issus d'environnements numériques) dont l'extension semble assez large – tout

observable sur support numérique, qu'il s'agisse des réseaux sociaux ou corpus numériques – et aux études dont ils font l'objet. S'appuyant essentiellement sur des travaux liés aux réseaux sociaux, en particulier ceux de Marie-Anne Paveau (2013), elle constate une "désobjectivisation de la recherche et de la production du sens" (p. 79) à laquelle elle oppose une perspective phénoménologique qui serait mieux adaptée.

Le chapitre de Lorenzo Bonoli intitulé "L'évacuation de l'interprétation: Un regard épistémologique sur les logiciels d'analyse textuelle" s'inscrit dans la continuité des précédents, mais propose une critique plus détaillée des outils d'analyse textuelle, en particulier des outils d'analyse statistique et textométrique du type de Lexico, Glossanet ou Alceste. Il avance que ces outils "ne sont pas neutres d'un point de vue épistémologique: ils véhiculent avec eux un certain type de questionnement, une certaine conception de leurs objets et du savoir qu'ils sont en mesure de produire" (p. 83). Si les avantages souvent soulignés pour ces outils sont la facilité d'exploration empirique et la possibilité de contourner la lecture préalable en analysant de gros corpus, en réduisant ainsi le rôle de la lecture du chercheur, le danger est alors de déléguer à l'outil des éléments d'analyse. Par exemple, on risque de considérer les éléments les plus fréquents comme les plus significatifs, danger souligné toutefois par les concepteurs mêmes de ces outils comme Max Reinert, le concepteur d'Alceste (Reinert 2000). L'auteur souligne à juste titre les limites de certains outils (pas de traitement de polysémie, de la dimension syntaxique et textuelle), dans l'ensemble bien connues, nous semble-t-il, des utilisateurs de ces méthodes. La critique porte ici encore sur la question de l'interprétation, trop négligée selon l'auteur dans ces analyses numériques qui tendent à s'imposer et à formater la recherche.

Isabelle Pierozak aborde dans sa contribution "Corpus et numérique en sciences du langage: enjeux épistémologiques" la question de la représentation des chercheurs, trop peu traitée en sciences du langage. Elle critique la conception idéalisée des corpus à travers l'engouement récent en SDL de la linguistique de corpus, même si les corpus ont depuis longtemps souvent permis de rapprocher la linguistique des sciences expérimentales par leur "scientificité". La réflexion sur les corpus porterait avant tout sur les aspects méthodologiques, par exemple à travers les normalisations des modèles de transcription, au détriment des questions épistémologiques. Elle remet en question "l'herméneutique numérique" mise en avant par Mayaffre (2006) et qui s'appuie essentiellement sur des traces linguistiques attestées, sans suffisamment prendre en compte les représentations du chercheur.

Valentin Feussi dans le chapitre "Les pratiques linguistiques numériques/électroniques: Une source d'angoisse pour les linguistes?" questionne les outils numériques dans la recherche en sciences du langage sur le plan épistémologique et méthodologique. Les écrits électroniques, par leur instabilité, créeraient une forme d'angoisse qui pousserait le chercheur à développer des "modèles programmables d'interprétation" en évacuant de la description la représentation du chercheur et la variabilité des usages. Par

exemple, le balisage des corpus normaliserait les corpus, pour "en extirper tous les éléments de variation du langage écrit", ce qui appauvrirait l'analyse en figeant la description. Une meilleure intégration des représentations devrait prendre en compte "la subjectivité et la sensibilité du chercheur comme éléments structurants dans la production des connaissances scientifiques" (p. 140).

La contribution de Didier de Robillard "Monnaie de signe ? Monnaie de singe ? comment comprendre des corpus numériques ? Implications épistémologiques, éthiques et politiques" n'aborde que peu la question des corpus numériques en tant que tels, mais est essentiellement de nature épistémologique. Didier de Robillard traite de la politique de recherche d'institutions telle que la DGLFLF dont la politique de promotion des corpus tendrait à marginaliser la notion de représentation et dont la politique "diversitaire" ne serait qu'apparente. Il plaide pour une meilleure intégration de son approche, qui permettrait "une autre vision des rapports entre sphères politiques et de recherche, fondées sur l'altérité et la diversité des formes de consultances et d'expertise" (p. 210).

Cet ouvrage, ouvertement critique et très cohérent dans son positionnement, pose des questions utiles et importantes pour les chercheurs en SDL. Il dénonce à juste titre, bien que de façon souvent un peu caricaturale, une tendance à la technologisation de la linguistique de corpus, parfois au détriment des questions de fond, en particulier théoriques. Comme le soulignent les auteurs, il est important que la recherche en sciences du langage, en particulier dans le cadre de financements de recherche, ne s'oriente pas prioritairement sur l'outillage linguistique, mais continue de s'interroger sur les aspects épistémologiques et théoriques. On pourra regretter que la critique s'appuie souvent davantage sur les textes théoriques de la linguistique de corpus et néglige les travaux empiriques réalisés dans ce cadre, que les auteurs mentionnent assez peu et de façon trop hâtive. Si le positionnement théorique est clair et cohérent, l'ouvrage reste surtout dans les généralités et propose malheureusement peu de pistes concrètes qui illustreraient le point de vue défendu.

BIBLIOGRAPHIE

- Mayaffre, D. (2002). L'Herméneutique numérique. *L'Astrolabe. Recherche littéraire et Informatique*, 1-11.
- Mayaffre, D. (2006). Philologie et/ou herméneutique numérique: nouveaux concepts pour de nouvelles pratiques?. *Corpus en Lettres et Sciences sociales. Des documents numériques à l'interprétation*, Paris: Texto. 15-25.
- Paveau, M. A. (2013). Technodiscursivités natives sur Twitter. Une écologie du discours numérique. *Épistémé (Revue internationale de sciences humaines et sociales appliquées, Séoul)*, 9, 139-176.

Reinert, M. (2000). La tresse du sens et la méthode "Alceste". Application aux "Rêveries du promeneur solitaire". *5ème Journées internationales de l'analyse statistique des données textuelles*.

Agnès Tutin

LIDILEM, Université Grenoble Alpes

agnes.tutin@univ-grenoble-alpes.fr

Vereinigung für angewandte
Linguistik in der Schweiz
Associazziun svizra
da linguistica applitgada
Association suisse
de linguistique appliquée
Associazione svizzera
di linguistica applicata

- Numéro 100, hiver 2014
Jean-François De Pietro, Alexandre Duchêne,
Alain Kamber (éds.)
Retour vers le futur. Quelques repères commentés
pour esquisser l'avenir de la linguistique appliquée
- Numéro 101, été 2015
Jérôme Jacquin, Xavier Gradoux (éds.)
L'organisation de l'interaction au niveau d'analyse
intermédiaire
The organization of interaction at the intermediate
level of analysis
- Numéro 102, hiver 2015
Isabelle Racine & Sylvain Detey (éds.)
L'apprentissage de la liaison en français par des locuteurs
non natifs: éclairage des corpus oraux
French liaison learning by non-native speakers in the light
of oral corpora
Das Erlernen der französischen Liaison durch Nicht-Mutter-
sprachler im Lichte der mündlichen Korpora
L'apprendimento della liaison in francese come lingua
straniera alla luce dei corpora orali
- Numéro 103, été 2016
Regula Schmidlin & Pascale Schaller (Hgg.)
unter Mitarbeit von Nadine Mathys
Auf dem Weg zum Text: Sprachliches Wissen und
Schriftsprachaneignung
Savoir linguistique et acquisition de la littérature
Metalinguistic knowledge and literacy acquisition

